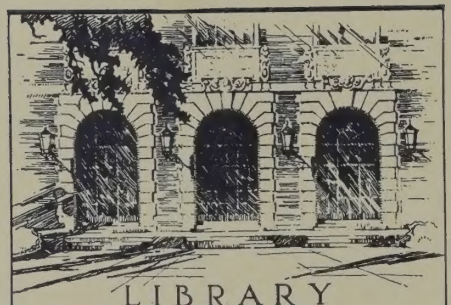
KÖLN



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

q943.423
C71k

G.P.&L.A.

GEWIDMET VON DER STADT KÖLN

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

~~NOV 27 1983~~

Nov 26

NOV 27 1983

L161—O-1096

KÖLN

WERDEN-WESEN-WOLLEN EINER DEUTSCHEN STADT

UNTER MITWIRKUNG VON

PROFESSOR Dr. HERMANN KEUSSEN, Dr. VALMAR CRAMER, UNIVERSITÄTS-PROFESSOR Dr. BRUNO KUSKE, PRIVATDOZENT Dr. OTTO FOERSTER, Dr. HEINZ STEPHAN UND UNIVERSITÄTSPROFESSOR Dr. ADAM WREDE

HERAUSGEGEBEN 1928 VON DER STADT KÖLN

943.423
C71k

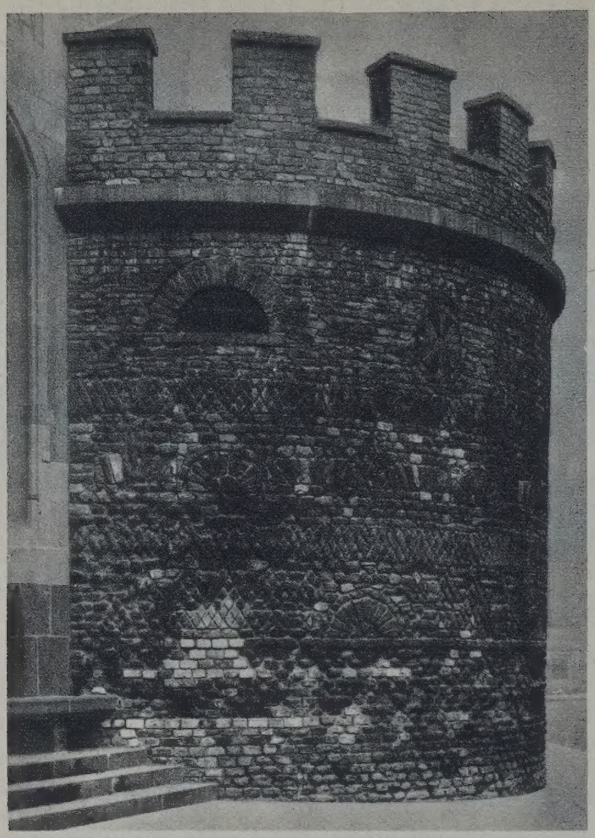
GESCHICHTE ZWEITAUSEND JAHRE KÖLN

VON STADTARCHIVAR A. D. PROF. DR. HERM. KEUSSEN

STADTANSICHT VON MERIAN 1620

QUI NON VIDIT COLONIAM, NON VIDIT GERMANIAM – WER KÖLN nicht gesehen hat, kennt Deutschland nicht – ist ein altes Sprichwort, das eine gewisse Berechtigung hat; denn keine andere deutsche Stadt kann eine so alte und interessante Geschichte aufweisen. Schon in vorgeschichtlicher Zeit wird an der Stelle des heutigen Köln eine Ansiedlung gelegen haben, wenn auch nur wenig Spuren von ihr Kunde bringen. Um die älteste Geschichte der Stadt hat sich ein ganzer Legenden- und Sagenkranz gebildet. Eine solche Legende berichtet, daß Kölns Ursprung in das Geburtsjahr der Mutter Gottes falle, der Schutzpatronin Kölns in der christlichen Zeit.

Jedenfalls wissen wir mit Bestimmtheit, daß schon im Jahre 38 v. Chr. auf Veranlassung des M. Vipsanius Agrippa der germanische Volksstamm der Ubier sich hier im Gebiete der vernichteten Eburonen niederließ. In dieser Siedlung, dem „Oppidum Ubiorum", lag die berühmte „Ara Ubiorum", die man als die Stätte des Augustuskultus für die Provinz Niedergermanien ansieht. Sie wurde mit einem durch die Niederlage des Varus nötig gewordenen römischen Legionslager vereinigt und bildete so die Grundlage für eine RÖMISCHE KOLONIE. Die hier geborene Tochter des Germanicus, Agrippina, verschaffte als Gemahlin des Kaisers Claudius im Jahre 50 n. Chr. dieser Kolonie das italische Stadtrecht. Hieraus erklärt sich auch der älteste Name der Stadt.: C. C. A. A., Colonia Claudia Ara Agrippinensis, der sich auf dem Mittelbogen des römischen Nordtores, der berühmten Pfaffenporte, erhalten hat. Diese Ansiedlung am Rheinstrom – in alter wie in neuer Zeit der beste natürliche Verbindungsweg zwischen Süden und Norden – war keine aus dem Boden erwachsene, sondern eine wohlberechnete Niederlassung. Hier, wo die niederrheinische Ebene sich auszubreiten beginnt und die großen Straßen aus den Niederlanden und der Maasgegend sich mit der bedeutenden Verkehrsstraße



RÖMERTURM

den Rhein entlang treffen und nach allen Richtungen hin die besten Verkehrs- und Handelsbeziehungen ermöglichen, hier war auch die gegebene Stelle für einen starken militärischen Stützpunkt, um die römischen Interessen zu vertreten und die Grenze zu schützen. Der flache natürliche Hügel mit den bis 10 Meter abfallenden Bodensenkungen auf drei Seiten gab der Siedlung eine geschützte Lage; zur Zeit der Ubier mit Erdwällen verstärkt, wurde sie von den Römern durch eine 7 – 8 Meter hohe und $2^1/_2$ Meter breite, mit vielen Toren und Türmen versehene Stadtmauer umfaßt. Der sogenannte Römerturm an der Zeughausstraße in der Nordwestecke der römischen Stadt ist bis auf den heutigen Tag als ein bedeutsamer Rest der starken Befestigung erhalten geblieben. Ein rechteckig durchgeführtes Straßennetz aus der römischen Zeit, in der fränkischen Zeit vernachlässigt, ist durch die Normannenstürme ganz zugrunde gegangen. Doch haben sich noch ein paar von den alten römischen Straßen in ihrer Linienführung erhalten, u. a. die Hohe Straße, die Breite Straße (die römische Ehrenstraße) und die Streitzeuggasse (die römische Streitgasse). Von dem sorgsam ausgebauten Kanalsystem im römischen Köln ist noch ein kleiner Rest unter dem Restaurant zum Römer zugänglich. Eine großartige Wasserleitung, welche vortreffliches Quellwasser weither aus der Eifel nach Köln leitete, ist zugrunde gegangen. Nur mehr ein unterirdischer Teil unter dem Langhaus des Domes und der sogenannte „lange Stein" an der Berrenrather Straße sind ihre Reste, während in der Eifel selbst noch eine Reihe von Bogen und ein Stück des Kanales den Wissenden erfreuen als Urkunden einer hohen Kultur in jener alten Zeit. Auch das Römergrab von Weiden, die stattlichste römische Grabkammer diesseits der Alpen, legt weit draußen vor der heutigen Stadt hierfür Zeugnis ab.

Unter dem Schutze des römischen Adlers erblühte in der Kolonie ein reiches städtisches Leben. Besonders in den friedlichen Zeiten ergaben sich viele Möglichkeiten für Handel und Gewerbe; sie brachten zugleich einen Wohlstand und eine Lebensverfeinerung, die eine erst in neuerer Zeit wieder erreichte technische Vollkommenheit voraussetzte. Wir brauchen nur an das Kanalsystem und

die Wasserleitung, die hochstehende Grabmalkunst und die Erzeugnisse der Keramik und Glasindustrie dieser Zeit zu erinnern. Viele Schätze aus dieser Epoche, durch lange Zeit im Erdboden verborgen, sind in späteren Jahrhunderten wieder ans Licht gekommen und gehören durch ihre unvergängliche Schönheit zu den Kleinodien des Wallraf-Richartz-Museums in Köln und mancher anderen europäischen Sammlung.

RESTE VOM RÖMISCHEN NORDTOR

Als Residenz des römischen Statthalters von Niedergermanien und des Präfekten der Rheinflotte wurde Köln auch ein wichtiges Verwaltungszentrum von militärischer und politischer Bedeutung, dem damals schon eine kommunale Selbstverwaltung nicht fehlte. Ebenso verdankt der Brückenkopf des Kastells Deutz den Römern seine Anlage. Er war der nördlichste rechtsrheinische Stützpunkt des römischen Reiches. Hierhin führte die konstantinische Rheinbrücke, ein bedeutsames Werk römischer Baukunst, das unter Erzbischof Bruno zugrunde gegangen sein soll. Entsprechend der militärischen und politisch-wirtschaftlichen Stellung der Stadt spielt sie in der Geschichte der römischen Kaiserzeit eine Rolle, die natürlich durch den unruhigen Charakter dieser Epoche bedingt war. Hier wurde im Jahre 69 n. Chr. Vitellius zum Kaiser ausgerufen, und Trajan trat nach Nerva im Jahre 98 dessen Erbe an. Der Bataverkrieg schlug bis hierher seine Wellen. Dann folgte eine geraume Zeit der ruhigen Entwicklung. Aber anderthalb Jahrhunderte später ist Köln wieder der Schauplatz umwälzender Ereignisse unter den unbedeutenden gallischen Kaisern. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts kamen schwere Zeiten für die römische Herrschaft am Niederrhein. Silvanus, der das linke Rheinufer gegen die Germanen gehalten hatte, wurde nach nur 28tägiger Regierung ermordet. In wiederholtem Ansturme bemächtigten sich die Franken der Stadt, die im 5. Jahrhundert n. Chr. aufhört eine römische Siedlung zu sein.

Die FRANKENHERRSCHAFT bedeutet für Köln eine völlig neue Geschichtsepoche. Es wurde die Hauptstadt der ripuarischen Frankenkönige und späterhin Sitz der Hausmeier. Dieser Vorzug aber hatte zugleich die Folge, daß im fränkischen Köln

sich die verwüstenden, grausamen Kämpfe der verwilderten Könige und die Reichsteilungen unter den austrasischen Herrschern abspielten. Die noch vorhandenen Denkmäler der römischen Kultur versanken unter meterhohem Schutt, namentlich auch infolge der späteren radikalen Verwüstung durch die Normannen. Doch die vorzügliche Lage der Stadt machte sich auch unter so schwierigen Verhältnissen geltend. Die Franken selbst, wenn sie nicht Krieger oder Handwerker waren, wandten sich ländlichen Beschäftigungen zu, sogar innerhalb der Stadtmauern auf einem großen, brachliegenden Gebiete, der sogenannten Allmende. Trotzdem sie für Handel und Verkehr nur wenig Interesse zeigten, so dürfte auch in den Zeiten des größten Niederganges eine in der Verkehrslage begründete Regsamkeit in gewissen Wirtschaftszweigen nicht gefehlt haben. Es war namentlich den Juden überlassen, Handel zu treiben. Sie hatten schon seit der Römerzeit ihr Ghetto an der rheinwärts gelegenen Stadtmauer. Im ganzen aber bedeutet die Frankenherrschaft für Köln einen Rückschritt zu primitiven Verhältnissen.

Jedoch vor dem völligen Untergang ins Barbarentum hat das CHRISTENTUM Köln gerettet und die Stadt allmählich nach Jahrhunderten zur neuen Blüte geführt. Das Christentum war schon mit den römischen Truppen nach Köln vorgedrungen und war unter Konstantin zur Herrschaft gelangt. Doch wird noch Anfang des 6. Jahrhunderts ein heidnischer Tempel bei Köln erwähnt. Frühzeitig wurde Köln Bischofssitz; die Bischöfe wurden Ratgeber der fränkischen Herrscher und gelangten selbst zu Macht. Schon zu Konstantins Zeit wirkt als erster beglaubigter, christlicher Bischof in Köln Maternus (313/14). Zu Ehren seiner Nachfolger Severin († um 400) und Kunibert († 663) sind die beiden hervorragenden Kirchen im Süden und Norden der Stadt geweiht. Auch die Kirchen St. Ursula und St. Gereon, beide vor den alten Mauern gelegen und durch eine glaubwürdige Überlieferung als Märtyrerstätten bezeichnet, stammen aus dieser christlichen Frühzeit. Das älteste christliche Gotteshaus aber muß im Mittelpunkte der Stadt in der Gegend der jetzigen Kirche St. Peter gelegen haben. St. Cäcilia, die heutige Hospitalskirche, wird wahrscheinlich die älteste Bischofskirche gewesen sein. St. Maria im Kapitol, jetzt eine der schönsten Kirchen der Stadt, stammt aus der Merowingerzeit und verehrt als Gründerin Plektrudis, die Gemahlin Pipins von Heristal, die im Jahre 714 an dieser Stelle ein Frauenkloster gestiftet haben soll.

In der Karolingerzeit wurde Köln zum Erzbistum erhoben und der Metropolit Hildebold († 819), Kanzler und Freund Karls des Großen, begann den Bau des Petersdomes an seiner jetzigen Stelle; im Jahre 873 ist dieser von Erzbischof Willibert geweiht worden. Die Rekonstruktion nach einer Abbildung aus dem 10. Jahrhundert erweist, daß er fast die Ausdehnung des späteren Domes gehabt haben muß. Von kultureller Bedeutung war die Stiftung einer Domschule bei der

SEVERINSTOR

Kathedrale und einer Bibliothek, von der jetzt noch einige Werke mitsamt dem im Jahre 833 aufgestellten Katalog vorhanden sind. Die Macht und Bedeutung des Kölner Erzbistums wuchs noch unter Bruno, dem Bruder Ottos des Großen; von diesem wurde ihm das Herzogtum Lothringen verliehen. Seine Nichte, die griechische Kaisertochter Theophanu, fand in der alten, von Bruno gegründeten Klosterkirche S. Pantaleon ihre letzte Ruhestätte. Seit Brunos Zeit vereinigten Kölner BISCHÖFE mit der geistlichen auch die weltliche Herrschaft über ihr Gebiet. Sie wurden LANDESHERREN und begünstigten lange Zeit hindurch den Fortschritt der städtischen Entwicklung. So verschaffte noch Reinald von Dassel durch die Überführung der Gebeine der hl. drei Könige aus Mailand im Jahre 1164 seiner Metropole eine große Anziehungskraft für Scharen von frommen Pilgern.

Vornehmlich bezeugen die Bischöfe Interesse für kirchliche Gründungen und Bautätigkeit. Viele von den schönen romanischen Kirchen Kölns sind vor und nach der Jahrtausendwende entstanden; ihre große Zahl verlieh Köln den Ehrentitel „das deutsche Rom". In der mittelalterlichen Geistesart lag es begründet, daß die Förderung von Kunst und Wissenschaft der Kirche überlassen wurde. Auch in Köln entwickelte sich im Schatten der großen, schönen Kirchen, um ihrem Bedarf an künstlerischem Schmuck entgegenzukommen, die Malerei, die Plastik und ein vielseitiges Kunsthandwerk. Die Emaille- und Goldschmiedekunst schuf Meisterwerke aller Art: Tragaltäre, Einbände, Vortragekreuze u. a., vor allem aber die wunderbaren Reliquienschreine, welche sich nirgendwo von einem solchen Reichtum und solcher Schönheit erhalten haben. Ihr bekanntestes Schaustück ist der Dreikönigenschrein im Dom. Glas- und Wandmalereien entstehen mit der immer zunehmenden Zahl der Kirchen; die Plastik wurde namentlich durch den Dombau gefördert. Im Laufe des 14. Jahrhunderts entwickelt sich unter den geschilderten günstigen Voraussetzungen die Tafelmalerei. Mit der Kölner Malerschule sind Namen wie Meister Wilhelm und Stephan Lochner für alle Zeiten verbunden.

Als unter den schwachen Nachfolgern Karls des Großen die Teilung des mächtigen Frankenreiches erfolgte, wurde Köln dem Zwischenreich Lothringen zugeteilt. Vor nunmehr 1000 Jahren aber gelangte die Stadt mit dem östlichen deutschsprechenden Teil Lothringens an DAS DEUTSCHE REICH.

In derselben Zeit vollzog sich die ERSTE mittelalterliche STADTERWEITERUNG Kölns. Das vor der Stadt rheinwärts gelegene, vom Hochwasser gefährdete Gebiet, in welchem zur Römerzeit nur ein geringer Anbau nachzuweisen ist, wurde durch Wall und Graben und zwei Flankiertürme am Rheine zur Stadt gezogen. In dieser Rheinvorstadt liessen sich die fremden Kaufleute, u. a. Sachsen und Oberdeutsche, Brabanter und Walen, nieder. Unter dem Schutzverband einer Gilde

EIGELSTEINTOR

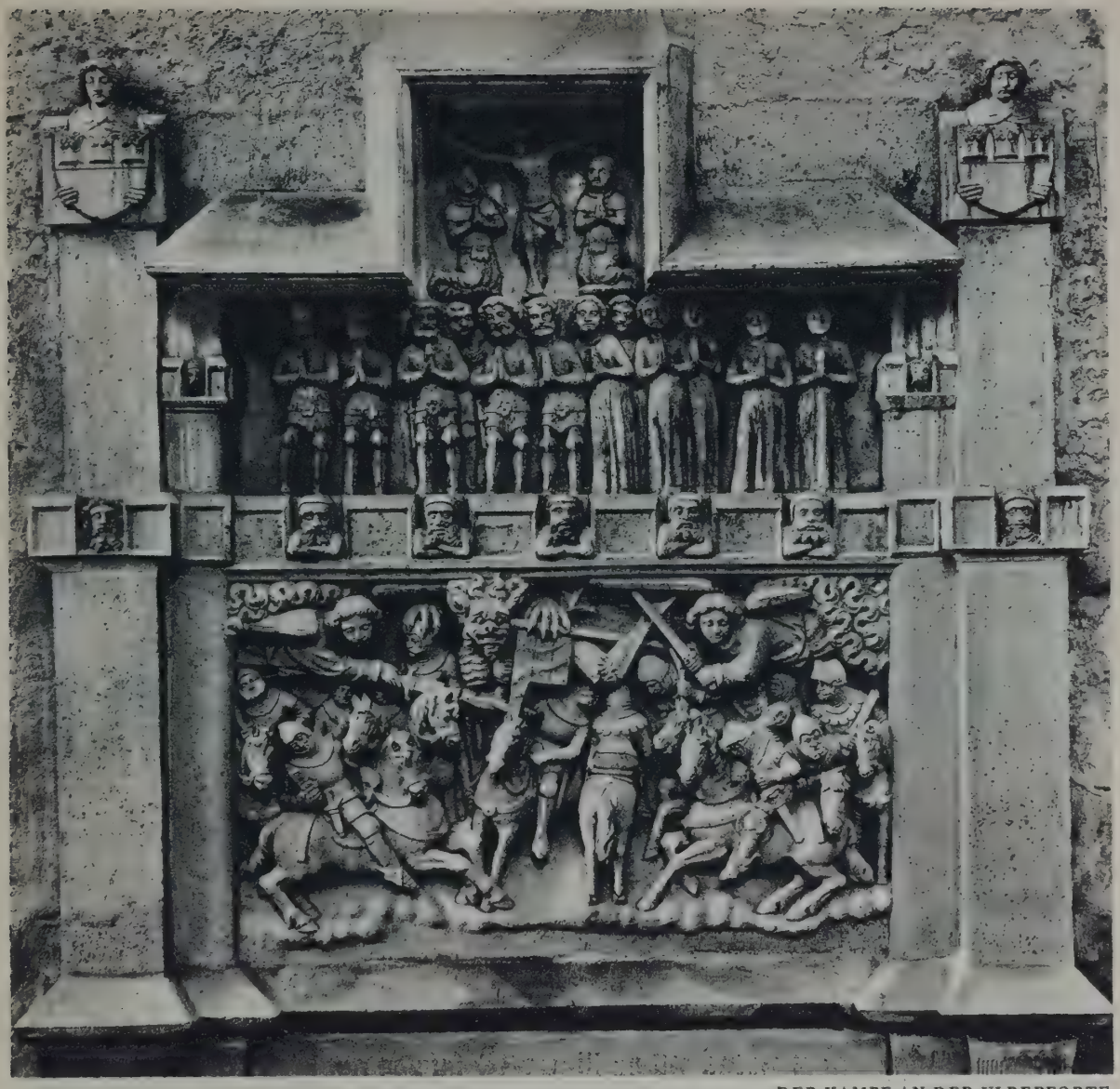
vereint, unternahmen sie gefahrvolle aber einträgliche Handelsreisen. In diesem Viertel hielten die einheimischen und fremden Kaufleute ihren Markt; der große Platz wurde später durch die Münze und die an diese anschließenden Budenreihen in Heumarkt und Alter Markt zerlegt; beide dienen noch heute ihrem ursprünglichen Zwecke. Hier erhoben sich einerseits die hochragende Kirche Groß St. Martin, anscheinend durch Erzbischof Bruno gegründet, anderseits die Pfarrkirche der reichen Kaufleute Klein St. Martin.

In dieser Kaufmannschaft erwachte mit dem zunehmenden Wohlstand naturgemäß auch das Streben nach politischer Geltung. Schon unter dem gewalttätigen Erzbischof Anno wurde ein Ansturm gegen die bischöfliche Stadtherrschaft, wenn auch vergebens, unternommen. Aber erst ein Menschenalter später errang die Kölner Bürgerschaft einen nachhaltigen Erfolg gegen den Erzbischof als Landesherrn. Sie hielt in dem Streite zwischen Kaiser Heinrich IV und seinem Sohne treu zu ihrem rechtmäßigen Herrscher und vertrieb um seinetwillen ihren, den Sohn Heinrich V. unterstützenden Erzbischof Friedrich I. Nachdem der Kaiser der Gefangenschaft seines Sohnes entronnen war, veranlaßte er im Jahre 1106 die ZWEITE mittelalterliche STADTERWEITERUNG Kölns. Die unmittelbar an die Stadt angrenzenden Vororte Oversburg und Niederich, sowie die Umgebung der von Erzbischof Heribert begründeten St. Apostelnkirche wurden durch Wall und Graben

in die Stadtbefestigung einbezogen. Innerhalb der neuen Grenzen schloß sich die Kölner Bürgerschaft zu einer auf Freiheit und Unabhängigkeit gerichteten Schwurvereinigung, der berühmten CONJURATIO PRO LIBERTATE, zusammen. Da ihre Interessen oft im Gegensatze zu der Politik des Erzbischofs standen, so erstrebte sie Selbständigkeit in der äußeren Politik; denn ihre Wirtschaftspolitik wurde vor allem durch ihre englisch-flandrischen Handelsinteressen bedingt. Mit den gleichgestimmten Trierer Bürgern kamen die Kölner 1149 überein, sie wollten ein einziges Volk sein; allerdings darf man in diesem Falle auf die Billigung des Erzbischofs Arnold schließen, da er bei dem Übereinkommen zugegen war. Die vielfachen Kämpfe mit dem Erzbischof setzen eine militärische Selbständigkeit und Organisation der Bürger voraus. Um die allgemeinen Ausgaben zu decken, mußten Steuern erhoben werden. Das berühmte Schreinswesen, die früheste Anlage von Grundbüchern in Deutschland, ist auch durch die Notwendigkeit eines besseren Rechtes für den Grundbesitz veranlaßt worden; seine ersten Anfänge finden wir im Kaufmannsviertel St. Martin. Der Sitz der bürgerlichen Autonomie war das BÜRGERHAUS, das, im Judenviertel gelegen, sich gewissermaßen auf neutralem Boden befand. Es hieß auch das Haus der Reichen und gibt damit den Hinweis auf die Körperschaft, welche die bürgerliche Selbständigkeit in ihren Anfängen vertrat, die viel umstrittene RICHERZECHE unter ihren beiden Bürgermeistern. Vorher hatten die Schöffen im Auftrage des Erzbischofs die Verwaltung der alten Stadt geführt. Die Richerzeche entwickelte sich zur regierenden Stadtbehörde nicht im Gegensatz zu den Schöffen, sondern diese waren hervorragend an dem neuen Regiment beteiligt, welches das ganze erweiterte Stadtgebiet vertrat.

Es folgte nun eine Zeit, gekennzeichnet von Machtkämpfen und Machtverschiebungen zwischen dem Erzbischof, dem Patriziat, zu welchem außer den alten Geschlechtern auch der reich gewordene Kaufmannsstand gehörte, sowie seit dem 13. Jahrhundert den in Zünften zusammengeschlossenen Handwerkern. Jede dieser Parteien strebte nach Anteil an der Stadtherrschaft.

So mächtig war im Laufe des 12. Jahrhunderts die Stadt Köln emporgeblüht, daß die Grenzen von 1106 bald nicht mehr ihrem Ausdehnungsdrang genügen konnten. So kam es schon im Jahre 1180 zu der DRITTEN großen STADTERWEITERUNG, welche das Stadtbild 700 Jahre lang bestimmen sollte. Das Viereck der alten Römerstadt wurde damals zu einem Halbkreise von dem vierfachen Flächeninhalt erweitert. Dieser schloß sogar St. Severin und St. Pantaleon im Süden und St. Gereon im Nordwesten mit ein; im Nordosten waren St. Ursula und St. Kunibert bereits 1106 in den Schutz der damaligen Befestigung aufgenommen worden. Diese letzte Stadterweiterung war gegen das ausdrückliche Verbot des Erzbischofs erfolgt, fand aber doch in kurzer Zeit seine Anerkennung. Denn er wurde durch den Erwerb



DER KAMPF AN DER ULREPFORTE

des Herzogtums Westphalen zu einer England freundlichen Politik gezwungen, welche die Kölner Bürger wegen ihrer Handelsbeziehungen von jeher verfolgt hatten. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau der neuen Befestigung durch die starken Mauern und Tore, welche bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts als uneinnehmbar galten. Diese Stadtbefestigung war das erste monumentale bürgerliche Bauwerk seit den Zeiten der römischen Kultur. Noch stehen von ihr das Eigelstein-, Hahnen- und Severinstor sowie der Bayenturm und zwei Stücke der Stadtmauer.

Die Stadt Köln war nunmehr die räumlich ausgedehnteste und mit ihren 30- bis 40 000 Einwohnern die volkreichste deutsche Stadt des Mittelalters. Von jetzt ab wurden ihr auch besondere königliche und päpstliche Privilegien zuteil. Kluge Erzbischöfe suchten freilich den Interessengegensatz zwischen der Gemeinde und

HANSISCHE KONFÖDERATION

dem herrschenden Patriziat auszunützen; im Jahre 1268 hätten sie durch den berühmten Einbruch an der Ulrepforte beinahe ihr Ziel erreicht. Trotz mancher Rückschläge blieb im Laufe des 13. Jahrhunderts die städtische Selbständigkeit gegenüber den Erzbischöfen erhalten, bis im Jahre 1288 die Kölner Bürger in der Schlacht bei Worringen den entscheidenden Sieg gegen den Erzbischof Siegfried von Westerburg erfochten. Seit dieser Zeit waren die Rechte des Erzbischofs in der Stadt Köln hauptsächlich auf die Hohe Gerichtsbarkeit beschränkt. Der Erzbischof zog die Folgerung und verlegte seine Residenz in Burgen und kleinere Städte in geringerer oder größerer Entfernung von seiner alten Bischofsstadt, nach Lechenich, Brühl, Zons, Poppelsdorf und schließlich nach Bonn. Die Stadt Köln betrat er nur selten und unter gewissen Bedingungen. Sein prächtiger Palast, „der Saal", der an die Stelle des Königshofes an der Südseite des Domes getreten war, geriet in Verfall. Aber erst im Jahre 1475 erfolgte die Anerkennung der Selbständigkeit durch das Reichsoberhaupt, indem Kaiser Friedrich III. Köln zur freien Reichsstadt erhob.

In der freigewordenen Stadt herrschte der RAT, welcher allmählich die Richerzeche aus ihren obrigkeitlichen Befugnissen verdrängte. Mochte der Rat seinem Ursprunge nach demokratisch gewesen sein, so übte ein enger Rat, der sich nur aus 15 aristokratischen Geschlechtern ergänzte, die tatsächliche Regierungsgewalt in

EINZUG DER ISABELLA

weiterem Verlauf der Entwicklung aus; neben ihm war ein nach Kirchspielen gewählter weiter Rat einflußlos. Den Hauptanteil an dem wachsenden Wohlstand der Stadt und an der dadurch bedingten politischen Macht hatte zweifellos der Handel, der weit verzweigt von allen Seiten her die Waren nach Köln führte. Die Kölnische Mark war Jahrhunderte hindurch in großen Teilen Europas die maßgebende Münze. Schon um die Wende zum 12. Jahrhundert ist die Bedeutung des Handels nach England und den Niederlanden für Köln bezeugt. Kölner Kaufleute erhielten ausgiebige Privilegien von den englischen Herrschern, insbesondere 1157 für ihre Gildhalle in London. Festlich war daher der Empfang, welcher der englischen Königstochter Isabella in Köln zuteil wurde. Sie nahm hier längeren Aufenthalt, ehe sie sich mit Kaiser Friedrich II. in Worms vermählte. Auf die begeisterten Zeitgenossen machten die damaligen Festlichkeiten den größten Eindruck. Im hansischen Städtebunde nahm Köln als Vorort des rheinisch-westfälischen Drittels eine hervorragende Stellung ein. In Köln wurde die berühmte Konföderation der Hansastädte (1367) geschlossen, welche den Bund zu dem folgenreichen Siege über die Könige von Dänemark und Norwegen führte.

Nicht minder stand das Kölner Gewerbe in großer Blüte. Die Erzeugnisse der Goldschmiede, Schwertfeger, Harnischmacher und Gerber genossen weithin Ansehen. Umfangreiche Tätigkeit kennzeichnete die Weberviertel in dem altstädtischen

Kirchspiel St. Peter und in der südlichen Vorstadt Oversburg. Der Genossenschaft der Gewandschneider gehörten die angesehensten Kölner Geschlechter an.
Aber auch die geistigen Bestrebungen gingen in Köln nicht leer aus. Namen wie Meister Eckhart, Duns Scotus, sind für alle Zeiten mit dem mittelalterlichen Köln verbunden. Alle anderen Namen überstrahlt der Ruhm des Predigerbruders Albertus Magnus, des Schiedsrichters zwischen der Kölner Bürgerschaft und ihrem Erzbischof; zu seinen Füßen saß hier als Schüler Thomas von Aquin, der Fürst der Scholastik. Jedoch erst mehr als 100 Jahre nach des Albertus Tode erhielt die Stadt noch als Vermächtnis des aristokratischen Rates als erste unter den deutschen Städten eine eigne HOCHSCHULE. Damals war durch das verhängnisvolle Schisma in der Kirche den wißbegierigen Deutschen der Weg nach Paris, dem alten Sitze der Weisheit, versperrt; denn seine altberühmte Universität huldigte dem Papste Clemens VII. Von dessen Gegner Urban VI. erhielt der Kölner Rat sein Universitätsprivileg (1388). Die neue Bildungsstätte gelangte schon bald zu beträchtlichem Ansehen. Nicht nur vom ganzen Niederrhein, sondern auch aus den gesamten Niederlanden strömten ihr die Studenten zu; auch die Stiftung der Tochteruniversität Löwen vermochte ihr nur geringen Abbruch zu tun. Bis in den skandinavischen Norden reichte Kölns Einfluß; sogar aus dem entfernten Schottland ließen sich mehrere Hundert Studenten im 15. Jahrhundert in die Kölner Matrikel eintragen. Auf den Reformkonzilien in Konstanz und Basel war die Universität durch hervorragende Professoren vertreten. Humanistische Wandervögel in nicht geringer Zahl brachten neue Ideen nach Köln. Neben der theologischen Fakultät genoß in dieser Frühzeit der Hochschule das juristische Studium besonderes Ansehen. Zeitiger und stärker als an den anderen deutschen Universitäten fand hier das bürgerliche Recht seine Vertretung; neben ihm behauptet allerdings das kanonische Recht seinen Vorrang. Die Stadtverwaltung hatte mit der Gründung der Universität auch die Verpflichtung übernommen, für die Besoldung der Professoren zu sorgen. Aber sie verstand es, bald den weitaus größeren Teil dieser Last durch mehrfache päpstliche Pfründenverleihungen von sich abzuwälzen. Aber bei der Übertragung dieser Pfründen machten sich unsachliche Einflüsse zu Gunsten von unfähigen und sonst ungeeigneten Personen nur zu oft geltend. So wurden diese Pfründen, als finanzielle Stütze für die Hochschule gedacht, zu einem schweren Krebsschaden für die Wissenschaft, der durch keine der vielen Reformversuche beseitigt werden konnte. Nicht ohne Zusammenhang mit den gelehrten Studien entwickelte sich der Kölner Buchdruck; nicht weniger als 1271 Erzeugnisse seiner Presse sind schon vor dem Jahre 1500 erschienen.
Vielseitig war im alten Köln DAS KIRCHLICHE LEBEN aufgeblüht. Heutigen Tages noch erinnern die zahlreichen Prachtkirchen aus der romanischen und gotischen

GROSS ST. MARTIN

HAUS VANDERSTEIN-BELLEN

Epoche an die Glanzzeit Kölns im Mittelalter, allen voran der weltberühmte Dom, als dessen erster Baumeister Meister Gerhard von Riehl bekannt ist. Der neue Dom, dessen Grundsteinlegung im Jahre 1248 durch Erzbischof Konrad v. Hochstaden erfolgte, war bestimmt, den bedeutendsten Reliquienschatz der heiligen Stadt, die Gebeine der hl. Drei Könige zu bergen. Doch Jahrhunderte sollten darüber vergehen, ehe das größte einheitliche Werk der Gotik in Deutschland seine Vollendung erreichte. Außerdem zählte man innerhalb der Stadtmauern nicht weniger als elf Stiftskirchen, von denen drei vornehmen Kanonissen vorbehalten waren, und zwei Benediktinerklöster. Dazu traten seit dem 13. Jahrhundert die Kirchen der Bettelorden, welche durch seelsorgerische und soziale Tätigkeit beim gemeinen Volke großen Einfluß gewannen. Noch viele andere Klöster wurden gegründet; als letzte Stiftung des Mittelalters machten St. Michael am Weidenbach, die Heimstätte der Brüder vom gemeinsamen Leben, und die Regularkanoniker in Herrenleichnam am Klinkelpütz den Beschluß. Eine überaus große Zahl von Beginen erfüllte die vielen Konvente, meist Gründungen frommen Bürgersinns. 19 Pfarrkirchen waren der Seelsorge gewidmet. Die Stadt wurde fürwahr dem Ehrentitel des heiligen Köln, den sie schon in ihrem ersten Siegel führte, in reichem Maße gerecht. Der wirtschaftlichen Gefahr allerdings, welche in der ständigen Mehrung des immunen und steuerfreien Kirchengutes lag, wurde sich der Kölner Rat schließlich doch bewußt. Durch sein Vorgehen gegen den Ausbau der Bettelordensklöster zu Immunitäten und durch das Gesetz gegen die tote Hand suchte er dieser Gefahr zu begegnen.

Die geringe Zahl der JUDEN wurde im Schrecken des Judenbrandes vom Jahre 1349 vernichtet und verjagt. 25 Jahre später sind einige Juden wieder zugelassen, aber schon nach 50 Jahren neuerdings vertrieben. Im Jahre 1424 wurde ihre Synagoge in die Rathauskapelle umgewandelt. Von Deutz auf der anderen Rheinseite aus konnten die Juden aber die ihnen vorgeworfenen Wuchergeschäfte unter Duldung der erzbischöflichen Regierung fortsetzen, durften jedoch, solange Köln

freie Reichsstadt war, den städtischen Boden nur mit besonderem Geleit betreten.

HAUS ZUM MAULBEERBAUM (FASSADE)

Es war ein aristokratisches Regiment, unter dem Kölns Größe erwachsen war. Nur Patrizier durften dem engen Rate angehören. Aber innerhalb dieses begrenzten Kreises bildeten sich Parteien, die in grimmigen Fehden sich bekämpften und das städtische Geld verschleuderten. Nur auf kurze Zeit hatten zu Anfang der 1370er Jahre die Weber ein Handwerkerregiment aufrichten können. Nach dessen Sturze aber wucherte die patrizische Mißwirtschaft schlimmer als zuvor. Eine unblutige Revolution bereitete ihr ein überraschendes Ende. Auf demokratischer Grundlage, die der Form nach die Klassenunterschiede unter den Bürgern beseitigte, wurde später als in den anderen westdeutschen Städten eine neue Verfassung in dem bekannten VERBUNDBRIEF vom 14. September 1396 geschaffen. „Gedichtet" wurde er von einem Stadtschreiber, dem scheelen Gerlach, dem wir auch die Schilderung der aristokratischen Mißwirtschaft in dem sogenannten Neuen Buch verdanken. In seinen Grundzügen blieb der Verbundbrief bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit bestehen. Er verteilte die Bürgerschaft auf 22 Gaffeln, von welchen die meisten bestimmten Handwerken oder Ämtern vorbehalten waren. Die gewerbliche Produktion wurde dadurch stärker bevorzugt als der ältere Handelsbetrieb. Von den Gaffeln wurden unter Betonung der politischen Gleichberechtigung in verschiedener Zahl Ratsherren gewählt, deren Gesamtheit ein begrenztes Zuwahlrecht gewährt war. An der Spitze des neuen Rates blieben die beiden Bürgermeister, welche in dreijährigem Turnus die oberste Regierungsgewalt ausübten. In besonders wichtigen Angelegenheiten mußte man die Vierundvierzig heranziehen, je zwei Vertrauensmänner von jeder Gaffel. Großen Einfluß auf die städtische Politik übten schon seit der aristokratischen Epoche die Stadtschreiber aus, vor allem die meist juristisch vorgebildeten Kanzler und Protonotare. Ein Johann von Neuenstein, der beim Papste Bonifaz IX. die wichtigsten Privilegien für die Stadt durchzusetzen verstand, und ein Johann Vrunt, der Jugendfreund des humanistischen Papstes Pius II. (Enea Silvio), waren Männer, welche den Durchschnitt weit überragten.

In den früheren Jahrhunderten des Mittelalters verkündeten innerhalb der Stadt nur die glänzenden Kirchenbauten Kölns Größe. Nunmehr gelangten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zwei bedeutsame PROFANBAUTEN zur Ausführung: Der angeblich aus den Geldern der vertriebenen Aristokraten erbaute mächtige Rathausturm und der städtische Festsaal des Gürzenich; im 16. Jahrhundert traten hinzu das sogenannte Stapelhaus, aus der Vereinigung von Fischkaufhaus und Schlachthaus hervorgegangen, das Rathausportal und späterhin noch das Zeughaus.

Die folgenreichste Begebenheit in der Kölner Geschichte zu Ausgang des Mittelalters ist die Beteiligung der Stadt an dem sogenannten NEUSSER KRIEGE. Hervorgerufen durch die Streitigkeiten zwischen dem Kölner Erzbischof Ruprecht und seinen Landständen, wurde er durch das Eingreifen des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund zu einem europäischen Ereignis. Der Kaiser selbst stand mit einem starken Reichsheere auf der Seite der Landstände und ward eifrig unterstützt durch die Bürgertruppen der Stadt Köln. An der Standhaftigkeit der Neußer brach der burgundische Angriff zusammen. Damit war die Gefahr abgewehrt, daß die freie Stadt Köln wieder zu einer erzbischöflichen Landstadt herabsank. Im Gegenteil wurde ihre Freiheit durch den Kaiser ausdrücklich bekräftigt, der ihr zudem Münzrecht und Rheinzoll verlieh.

Aber verhängnisvoll waren die Auswirkungen des Krieges für den städtischen Haushalt. Dessen Bedürfnisse waren bisher in der Hauptsache durch Accisen bestritten worden. Jedoch zur Deckung der großen Kriegskosten nahm der Rat seine Zuflucht zu einer Schuldenwirtschaft, die ein gesundes Finanzwesen unmöglich machte. Erschwerend trat hinzu das Zerwürfnis mit dem Bunde der Hansestädte. Selbst ein hervorragendes Mitglied dieses Bundes, geriet Köln kurz vor dem Neußer Kriege mit den Ost- und Norddeutschen Hansestädten in einen schweren Konflikt. Denn die selbständige Politik Kölns gegenüber England widersprach den Interessen der verbündeten Städte. Diese schlossen daher Köln aus der HANSA aus. Da England Köln im Stiche ließ, mußte die Stadt sich nach wenigen Jahren unterwerfen. Infolge des wirtschaftlichen Niederganges brachen zu Anfang der 1480er Jahre UNRUHEN aus, welche trotz vorübergehender Unterdrückung nach drei Jahrzehnten wieder aufflammten und Erfolg und Niederschlag fanden in dem Transfixbriefe vom Jahre 1513. Er sollte als Verstärkung des Verbundbriefes die in der Finanzverwaltung und Rechtsprechung eingerissene Willkür einschränken. Im Jahre 1610 wurden beide Urkunden noch durch den sogenannten summarischen Extrakt ergänzt.

Die REFORMATORISCHE BEWEGUNG des 16. Jahrhunderts traf mit ihrem Wellenschlag auch die Stadt Köln und ihre Universität, ohne jedoch nennenswerte Erfolge

RATHAUS (LAUBE UND TURM)

GÜRZENICH

zu erzielen. Im Gegenteil, als der Kölner Erzbischof Hermann von Wied sich auf die protestantische Seite stellte, fand er im Stadtrat und in der Universität erbitterten Widerstand, welcher von seinem ehemaligen Rate Dr. Johann Gropper geleitet wurde. An der Hochschule studierte und wirkte in dieser stürmischen Zeit der hl. Petrus Canisius, späterhin einer der Hauptführer der Gegenreformation. Im folgenden Jahrzehnt wurde in Köln ein mit einem Gymnasium verbundenes Jesuitenkolleg gegründet, welches sich zu einem Hort des durch das Tridentinum gestärkten Katholizismus ausgestaltete. Durch die Tatkraft seines Regenten, des Kölner Bürgermeistersohnes Johannes Rethius, wurde die Glaubensgefahr glücklich überwunden, welche die vor Herzog Alba aus den spanischen Niederlanden nach Köln geflüchteten Geusen für die Bürgerschaft bedeuten mußte. Allerdings ging mit ihrer Vertreibung gleichzeitig die Förderung von Handel und Gewerbe, welche man von den betriebsamen Fremden erwarten durfte, an duldsamere Städte wie Frankfurt verloren. Ebenso ging der Reformationsversuch des Erzbischof Gebhard Truchsess ohne ernstliche Erschütterung an der Stadt Köln vorüber. Wohl nötigten die Wirren des Truchsessischen Krieges den Kölner Rat zur Erhebung von direkten Steuern, insbesondere des hundertsten Pfennigs, welcher von da ab je nach Bedarf erhoben wurde. Seitdem nahm ein päpstlicher Nuntius seinen ständigen Sitz in Köln, dem nunmehr traditionellen Stützpunkte des katholischen

ZEUGHAUS

Glaubens; als getreuer Zionswächter nahm er die päpstlichen Interessen im Rheinlande wahr. Der bedeutendste unter diesen Nuntien war wohl Fabio Chigi, später bekannt als Papst Alexander VII. (1655-67). Wie sehr die katholische Kirche im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges in Köln gefestigt war, beweisen die im 17. Jahrhundert erfolgten zehn neuen Klostergründungen.

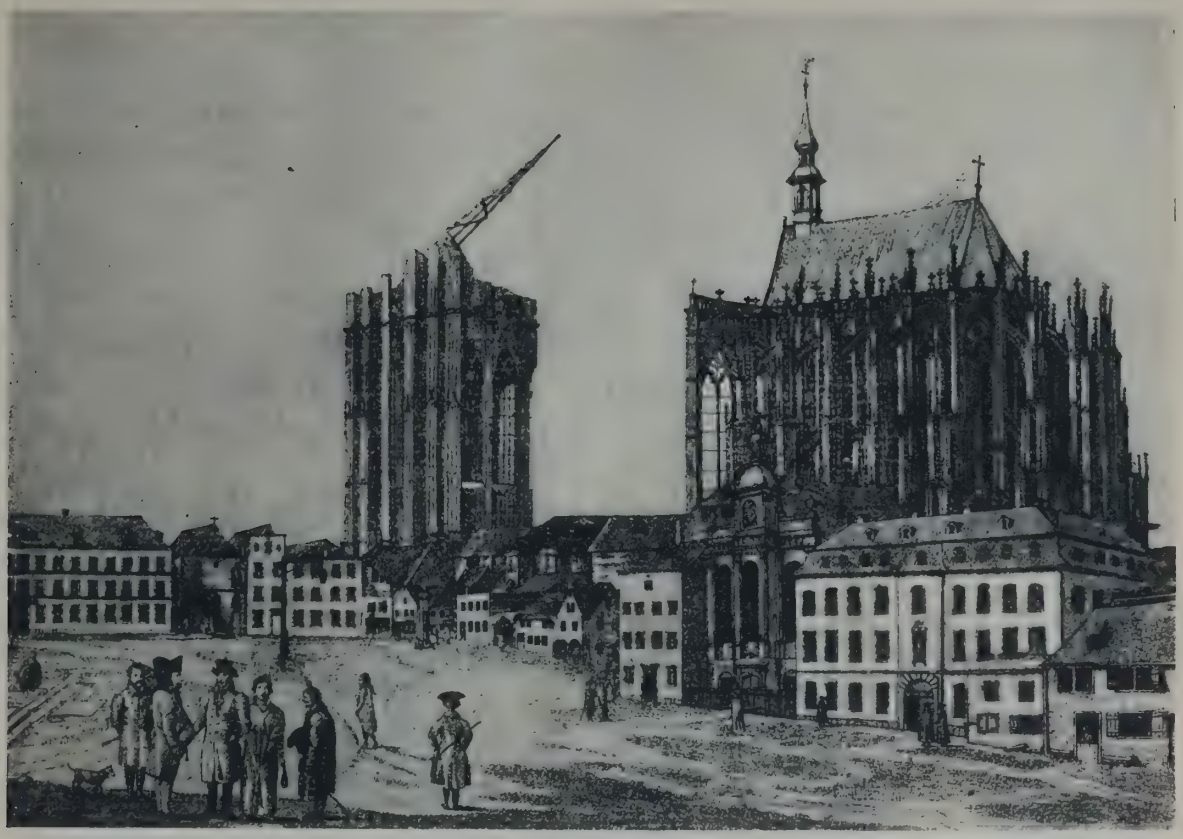
Im Jahre 1615 wurde das Kölner Bürgerrecht fest mit dem katholischen Glaubensbekenntnis verknüpft; die bürgerliche Qualifikation wurde von einem Zeugnis des zuständigen Pfarrers abhängig gemacht. Auch Gustav Adolf konnte im Jahre 1632 keine Duldung für seine Kölner Glaubensgenossen erwirken, obwohl der Rat großen Wert auf das Wohlwollen des Schwedenkönigs legen mußte. Protestantischer Gottesdienst wurde den Kaufleuten nicht zugestanden, welche hier ihren Handel betrieben. Als Beisassen, die kein Haus erwerben konnten, mußten sie sich nach den benachbarten duldsamen Orten Mülheim und Frechen begeben, um ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Als im Anfang des 18. Jahrhunderts der preußische Resident Hausgottesdienst abhielt, entstanden infolge der Widersetzlichkeit des Volkes und der Studentenschaft unliebsame diplomatische Verwicklungen, die Repressalien von preußischer Seite veranlaßten. Im Jahre 1715 verließen die bedeutendsten Kaufleute die ungastliche Stadt und führten das Aufblühen der Nachbarstadt Mülheim herbei. Erst in der Aufklärungszeit war der

Kölner Rat unter dem Einflusse Kaiser Josephs II. im Jahre 1787 bereit, den Protestanten ein Bethaus zuzugestehen; aber auch damals noch wußte die Mehrzahl des Volkes diesen Beweis von Duldsamkeit zu verhindern.

Eine entschiedene Politik war sonst nicht die Art des späteren Rates. Er liebte eine neutrale Schaukelpolitik. Aus dem Jülich-Bergischen Erbfolgestreit hielt er sich heraus. Nicht einmal zum Beitritt zur katholischen Liga war er zu bewegen. Der Geist des Spießbürgertums, wie er in dem bekannten Gedenkbuch des Hermann von Weinsberg so deutlich zum Ausdruck kommt, hat die Haltung des Kölner Rates seit dem 16. Jahrhundert bestimmt. Weitläufig sich hinziehende Prozesse mit dem Kölner Kurfürsten beim Reichskammergericht um große und kleine Gerechtsame beschäftigten die Snydici des städtischen Rates.

Der Kölner Eigenhandel, der im 15. Jahrhundert nicht mehr wie in früherer Zeit zumeist auf Flandern und England beschränkt war, sondern bis nach Sizilien und Spanien und ebensoweit nach Norden und Osten vorgedrungen war, sank im Laufe des 16. Jahrhunderts allmählich von seiner alten Höhe herab. Die Not des Dreißigjährigen Krieges gab ihm vollends den Todesstoß. Die neuen Wege, die der HANDEL seit der Entdeckung Amerikas einzuschlagen genötigt war, lenkte ihn von der Binnenstadt Köln ab. Zumal die seit dem erfolgreichen Unabhängigkeitskampfe immer mehr erstarkenden Niederlande rissen den Kölner Außenhandel insbesondere über See an sich. So wurde der Kölner Handel nachgerade zu einem reinen Speditions- und Kommissionshandel, der durch das Stapelrecht lebte. Aber auch dieses Recht, das seit dem 15. Jahrhundert immer stärker ausgebildet wurde, konnte den Wohlstand Köln nicht retten, obwohl man notgedrungen von seiner starren Durchführung Abstand nahm, sodaß es sich einem bloßen Umschlagsrecht näherte. Das Merkantilsystem und die Zollpolitik der die Stadt auf allen Seiten umgebenden mächtigeren Territorien schädigten nicht nur den Handel, sondern auch das GEWERBE der freien Stadt und erweckten diesem den Wettbewerb der größeren Landstädte. Während das Kölner Zunftwesen verknöcherte, verfiel das Handwerk durch die Unterdrückung der freien Konkurrenz. So wurde das 18. Jahrhundert für Köln eine Zeit wirtschaftlicher Stockung. Neue Anregungen kamen nur von Nordfranzosen und Italienern, welche die von Zunftzwang freien Industrien (Tabak, Eau de Cologne) schufen; sie fanden in dem zahlreichen Proletariat billige Arbeitskräfte.

Die demokratische Form der Verfassung, die in Verbund- und Transfixbrief verbürgt zu sein schien, hat nicht verhindern können, daß Vetternwirtschaft und Klüngel sich überall Nutzen verschafften, wo auf Kosten der Allgemeinheit ein privater Vorteil winkte. Der Rat erstarrte zur Oligarchie. Der Unwille des gemeinen Volkes über die zunehmenden MISSBRÄUCHE machte sich von Zeit zu Zeit Luft. Am nach-



DOM UNVOLLENDET UM 1830

haltigsten kam er zur Geltung in der Bewegung, welche nach ihrem Führer Nikolaus Gülich den Namen erhalten hat. Aber nur wenige Jahre vermochte die Revolution sich gegen den vom Kaiser unterstützten alten Rat zu behaupten. Gülich wurde verhaftet und hingerichtet, sein Haus niedergerissen und auf dem hierdurch entstandenen freien sogenannten Gülichplatz eine Schandsäule errichtet. Wieder 100 Jahre später fand die Unzufriedenheit der Kleinbürger ihren Ausdruck in der bürgerlichen Deputatschaft (seit 1777), die sich gegen die den Rat beherrschenden Großkaufleute richtete. Als sie 1789 aufgelöst wurde, wehte schon der neue Geist von Frankreich herüber, der in Kürze die ganze alte Ratsverfassung umstürzte und der Reichsstadt die politische Selbständigkeit nahm, welche fast sechs Jahrhunderte lang ihr Stolz gewesen war. Das ursprünglich auf wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet so rege pulsierende Leben der Stadt wurde durch Unverständnis und Mißwirtschaft im 17. und 18. Jahrhundert fast lahmgelegt. Geldnot und Beschränktheit wirkten sich verhängnisvoll aus. Wenn auch einzelne Männer über die durch die Verhältnisse und den Zeitgeist eingeengte Masse hervorragten, so fehlten ihnen durchweg nicht nur die Mittel, sondern auch der Wirkungskreis, um sich geltend zu machen. Das Spießbürgertum und die Verständnislosigkeit für vergangene Schönheitswerte, in der Nüchternheit der Aufklärungszeit begründet, ließ nicht nur sehr wenig Neues auf-

kommen, sondern vernichtete durch Profanierung manche nicht zu ersetzende Bauwerke aus der Glanzzeit verflossener Kunstepochen. Dieser Mangel an historischem Sinn sollte späterhin noch durch die Interesselosigkeit der Fremdherrschaft und die Erweiterungspolitik späterer Geschlechter für das alte Köln verhängnisvoll werden.

Schon der Siebenjährige Krieg hatte deutlich gezeigt, wie gering eigentlich die Unabhängigkeit der freien Reichsstadt von den streitenden Parteien geschätzt wurde. Sie hatte jeden Einfluß auf die Entscheidung großer Fragen verloren. Trotz seiner amtlichen Neutralitätspolitik mußte der Rat dulden, daß die Stadt von den einzelnen Heeren als Stützpunkt und Standqartier für den Winter benutzt wurde. Besonders verhängnisvoll gestaltete sich die französische Besetzung von 1759-61. Die Stadt bezifferte den ihr durch die französischen Truppen verursachten Schaden auf 781489 Florin; diese sind ihr niemals ersetzt worden, da man im Hubertsburger Frieden über eine solche Kleinigkeit hinwegging.

Während des Krieges, den die Österreicher und Preußen gegen die französische Republik führten, wurde Köln durch Österreichische und Reichstruppen besetzt. Bald aber wandte sich das Kriegsglück. Am 6. Oktober 1794 öffnete die Stadt den französischen Truppen ihre Tore. Von da ab übten diese die tatsächliche Herrschaft aus. Der Form nach bestand der Rat mit einer Unterbrechung bis zum Jahre 1797, wo ihn die Franzosen durch einen von ihnen abhängigen Magistrat ersetzten. Die Stadt wurde hierauf mit dem anderen eroberten linksrheinischen Gebiet durch Proklamation des Generalkommissars Rudler DER FRANZÖSISCHEN REPUBLIK EINVERLEIBT und die Einverleibung durch den Frieden von Lunéville bestätigt. Am 4. April 1798 wurde die Munizipalverwaltung unter dem Bürgerpräsidenten Fuchs eingeführt. Mit dem alten Rat stürzten auch die Gaffeln.

Als französische Provinzialstadt erhielt Köln späterhin durch Napoleon statt der hergebrachten drei Kronen drei Bienen als Wappen verliehen; in der preußischen Zeit bekam sie ihr altes Wappen mit dem Reichsadler und den an die hl. drei Könige erinnernden drei Kronen zurück. Die ehemals größte deutsche Stadt wurde nicht einmal Hauptstadt des Roer-Departements, sondern zunächst nur Hauptstadt eines Kantons. An Stelle von Köln wurde Aachen die Hauptstadt des Departements und ebenso Sitz des durch das Konkordat 1802 errichteten neuen Bistums, dem Köln unterstellt wurde. Die Nachbarstadt Bonn erhielt den Sitz des Obertribunals. Die alte Universität, die freilich in den letzten Jahrhunderten ihren stolzen Ruf fast gänzlich eingebüßt hatte, war noch vor der politischen Umwälzung in ganz besondere Schwierigkeiten geraten. Seit 1777 befand sich in Bonn eine Akademie, die 1784 vom Kölner Kurfürsten in eine Universität umgewandelt war, und zwar im Geiste der Aufklärung und in beabsichtigtem Gegensatz zu der konservativen alten Kölner

DOM (WESTSEITE)

Anstalt. 1798 wurden beide Universitäten von den Franzosen aufgehoben. In Köln trat an die Stelle eine Zentralschule, die bereits 1802 wieder geschlossen wurde, 1803 eine Sekundärschule, die später den Namen eines Gymnasiums annahm. Eine vollständige Umwälzung schuf auch die Aufhebung der geistlichen Korporationen, der Kloster- und Stiftskirchen. Eine große Anzahl namentlich der kleineren Kirchen verfiel dem Abbruch. Die Klostergebäude wurden zumeist für militärische Zwecke, als Kasernen und Magazine, vorbehalten. Die Friedhöfe um die Kirchen wurden beseitigt, und 1807 der neue Zentralfriedhof in Melaten in Angriff genommen. Die Kontinentalsperre und die Errichtung der Zollschranken durch die Douane, welche Köln vom rechtsrheinischen Deutschland vollständig abschnitt, ließ den Schmuggel aufkommen und ruinierte den Stapel. Allerdings wurden zahlreiche Industrielle dadurch veranlaßt, aus dem rechtsrheinischen Gebiet nach Köln überzusiedeln, wo zudem in den ehemals kirchlichen Gebäuden sich leicht Fabriken einrichten ließen. Aber die Umwandlung Kölns zur Industriestadt gelang nicht, da die neuen Verhältnisse nicht von Dauer waren. Zur Förderung des Transithandels wurde 1802 der Freihafen errichtet, zur Förderung der Schiffahrt der Sicherheitshafen durch Napoleon begonnen.

Einerseits haben die 20 Jahre der Fremdherrschaft das vermorschte und verknöcherte alte Gemeinwesen aufgerüttelt. Die Franzosen wurden Lehrmeister formaler Ordnung und nahmen eine klare Teilung der Geschäftskreise der städtischen Verwaltung vor. Aber sie nahmen auch der alten Reichsstadt ihre Selbstverwaltung, ihre Vielseitigkeit und Unabhängigkeit. Nach außen hin trat zweifellos manche Besserung in Erscheinung, z. B. die Benennung der Straßen auf Schildern, die Numerierung der Häuser, die Beleuchtung und Reinlichkeit der Straßen. Gewerbefreiheit wurde gewährt. Die Protestanten wurden feierlich zu Bürgern erklärt. Die Juden kehrten nach fast 400jähriger Verbannung zurück. Durch die Einführung des Zivilstandes wurden übersichtlichere Personalverhältnisse geschaffen. Dagegen bedeutete die Aufhebung des veralteten Schreinswesens ohne gleichwertigen Ersatz eine Schädigung des Grundbesitzes. Eine Menge Schwierigkeiten erwuchsen aus den wiederholten Kontributionen, Requisitionen und der verhängnisvollen Assignatenwirtschaft, sowie aus der Höhe der Kriegssteuern von 480 000 Franken; mancher Bürger wurde hierdurch fast an den Bettelstab gebracht. Eitle Versprechungen und Mangel an Verständnis für die Volksseele und Mißachtung derselben verursachten Enttäuschung und Erbitterung.

Noch hatten die neuen Verhältnisse sich nicht gefestigt, als Napoleons Stern erblich. Die französische Herrschaft am Rhein ging unter, doch nicht ohne merkbare Spuren zu hinterlassen. Die Stadt war aus ihrer Vereinzelung gelöst und Glied eines großen Staatswesens geworden. Sollte sie wieder in eine kleine, einflußlose Stadtrepublik

UFERBILD MIT STADTMAUER

sich zurückverwandeln, wie manche Kreise es wünschten? Die Antwort darauf gab der Wiener Kongreß. Er teilte die aus einer Unmenge ehemaliger kleiner und größerer Territorien neugebildete Rheinprovinz und mit ihr die alte Reichsstadt Köln dem Königreich PREUSSEN zu, dessen Schwergewicht im östlichen Deutschland beruhte. Ohne daß die Kölner Bürgerschaft der verflossenen Fremdherrschaft nachtrauerte, war sie mit der Neuordnung garnicht zufrieden; am liebsten hätte sie ihre alte Schein-Unabhängigkeit wieder erhalten, jedenfalls „nicht in eine arme Familie hineingeheiratet", wie ein geflügeltes Wort es ausdrückte. Erschwert wurde die Eingewöhnung durch die Wesensverschiedenheit der in dem alten Preußen vereinigten Stämme von der leicht beweglichen Kölner Art; sie fand sich nicht ohne weiteres in das ihr innerlich fremde Staatswesen, das dem Kölner Stadtbewußtsein fern lag. Man darf wohl behaupten, daß ein halbes Jahrhundert nötig war, um die Seele des Kölner Bürgers für Preußen zu gewinnen. Ein völliger Umschwung trat aber erst ein durch den glücklichen Ausgang der Kriege von 1866 und 1870-71 und die Begründung des deutschen Reiches. Erst vier Jahre nach dem Wiener Kongreß war die Neuorganisation der Rheinprovinz fertig. Man kann den Kölnern nicht verübeln, daß ihnen das neue Regiment mißfiel. Denn fast alle ihre Wünsche wurden nicht berücksichtigt. Die von den Franzosen aufgehobene Universität, auf die man historischen Anspruch hatte, kam endgültig nach Bonn. Eine

Kunstakademie wurde in Düsseldorf begründet. Als späterhin eine technische Hochschule errichtet werden sollte, wurde sie Aachen zuteil. Als weitaus größte Stadt der neuen Provinz hatte Köln gehofft, zumal bei seiner zentralen Lage, Sitz des Oberpräsidiums zu werden, mußte aber dem viel kleineren und entlegeneren Koblenz weichen. Allein der oberste Gerichtshof wurde Köln zugestanden, als es sich 1826 mit einem großen Zuschuß am Bau des Appellhofgebäudes beteiligte. Beim Übergang an Preußen war Köln eine ärmliche Mittelstadt, die kaum den geringen Anforderungen der damaligen GEMEINDEVERWALTUNG entsprechen konnte. Von ihren 41000 Einwohnern waren 18-19000 tägliche Almosenempfänger, und noch 1849 war ein Fünftel der Bevölkerung ganz arm und auf Unterstützung angewiesen. Aber die Zugehörigkeit zu einem großen Staatswesen und zwar nicht als Grenzstadt, wie in der französischen Epoche, kam der Stadt zugute. Der Aufstieg Preußens wurde auch die Grundlage für Kölns machtvolle Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Von vornherein wurde wie unter der Fremdherrschaft die eigentliche Stadtverwaltung von dem mit Stiftungen gut ausgestatteten Armen- und Hospitalwesen getrennt. Dessen Verwaltung war der ansehnlichste Gläubiger der Stadtgemeinde. Ihr langjähriger Präsident, der einem alten Patriziergeschlecht entstammende Dr. Eberhard v. Groote verstand es, die Selbständigkeit seiner Verwaltung gegen Bürgermeister und Stadtrat zu wahren. Erst im Jahre 1871 ist sie als Armendeputation dem allgemeinen städtischen Verwaltungsorganismus angegliedert worden.

Die Gemeindeverfassung nach französischem Zuschnitt war in der preußischen Zeit bestehen geblieben. Erst nach 30 Jahren wurde auf Grund der rheinischen Gemeindeordnung vom Jahre 1845 ein neuer Gemeinderat gewählt. Dieser entschied sich vier Jahre später für die Beibehaltung der aus der französischen Zeit überkommenen Bürgermeistereiverfassung. Bis auf den heutigen Tag ist sie für die städtische Verwaltung maßgebend geblieben. Die beschränkte Selbstverwaltung der ersten preußischen Zeit wurde vornehmlich durch die Sorge um die Besserung der WIRTSCHAFTLICHEN LAGE in Anspruch genommen. Man nahm sofort eine Regelung des städtischen Schuldenwesens in Angriff, stellte einen Amortisationsplan auf und begann wieder mit der Zinszahlung. Die Einnahmen stammten aus Accise, Stapel und Hafen. Die Hafengebühren ergaben $^5/_8$ der städtischen Einkünfte. Hinzu traten Zuschläge zur Schlacht- und Mahlsteuer und zur Grundsteuer.

Eine besondere Fürsorge widmete die preußische Regierung dem SCHULWESEN. Als sie die Stadt übernahm, wuchs noch über die Hälfte der Kinder im schulfähigen Alter ohne jeden Unterricht auf. Namentlich war die Unterrichtsmöglichkeit für die unbemittelten Kinder vernachlässigt. Für diese errichtete man, als man mit

RHEINUFER MIT SCHIFFBRUCKE UND DOMBRUCKE

der Durchführung des Schulzwangs Ernst machte, Armenschulen, die man Freischulen nannte. Der Erfolg war nicht ganz zufriedenstellend. Im Jahre 1854 blieben immerhin noch sechs Prozent der schulpflichtigen Kinder ohne Unterricht. Die Freischulen wurden erst 1889 endgültig beseitigt mit der Einführung der allgemeinen öffentlichen Volksschule. Eine vielseitige Entwicklung des höheren Schulwesens vollzog sich gleichzeitig. Statt der einzigen höheren Schule, die aus der französischen Zeit übernommen worden war, sind bis zum Jahre 1914 eine Menge von Unterrichtsanstalten aller Art entstanden bis hinauf zu der durch Mevissen fundierten Handelshochschule und der Akademie für praktische Medizin, welche beiden die Grundlage für die 1919 wieder erstehende Universität wurden. Mit wachsendem Verständnis und steigender Opferwilligkeit hat Kölns Bürgerschaft für die Verbreitung der Bildung gesorgt, welche sie für die beste Kapitalanlage ansieht.

Ein besonderes Verdienst um die Kölner Kultur darf man dem Manne zusprechen, der beim Umsturz des Alten das wertvolle literarische und künstlerische Gut zu retten suchte, das andernfalls dem Untergang oder der Verschleppung anheimgefallen wäre. Die Schätze, welche der Kanonikus Wallraf seiner Vaterstadt hinterliess, werden seinen Namen in ehrenvollem Gedächtnis erhalten. Sie bilden den Grundstock des alten Kölner MUSEUMS, das durch die Freigiebigkeit von Johann

LINTGASSE

Heinrich Richartz ein würdiges Heim erhielt. In späteren Jahren sammelte der Domherr Alex. Schnütgen die Kleinwerke alter christlicher Kunst und schenkte sie noch zu Lebzeiten für das nach ihm benannte Museum, das hierdurch sein eigenartiges Gepräge erhielt. Noch mehrere andere Museen verdankt Köln der gemeinnützigen Gesinnung seiner Bürger, die ihre Sammlungen und reiche Geldmittel zu diesen Zwecken bestimmten. Ein reicher Schatz an altem und neuem Kulturgut kommt durch solch vornehmen Bürgersinn der Allgemeinheit zugute.

Auch dem GEISTIGEN LEBEN des Rheinlandes hat die Entwicklung Kölns eine bedeutsame Note verliehen. Durch die Bulle de salute animarum (1821) erhielt die Stadt ihr Recht als Metropole des nördlichen Rheinlandes zurück. Seit im Jahre 1825 wieder ein Erzbischof in Kölns Mauern seinen Sitz genommen hatte ohne das Danaergeschenk der weltlichen Herrschaft, entfaltete sich in der Stadt und in der großen ihr zugeteilten Diözese ein reges kirchliches Leben. Durch die sogenannten Kölner Wirren 1837 wurde die Stellung der Kirche dem Staate gegenüber nur gestärkt, da das kirchliche Interesse in weiteren Kreisen neu belebt wurde. Karitative und soziale Bestrebungen fanden liebevolle Pflege; hier möge nur erinnert sein an die von Köln ausgegangenen katholischen Gesellenvereine des Gesellenvaters Adolf Kolping. In der Kulturkampfzeit hat der in Köln besonders lebhaft geführte Streit den kirchlichen Kreisen, als deren Anwalt die Zentrumspartei auftrat, neue Kräftigung gebracht. In der für den katholischen Westen Deutschlands maßgebenden Kölnischen Volkszeitung haben diese Kreise eine einflußreiche Presse gefunden.

Nach dem Regierungsantritt König Friedrich Wilhelm IV. traten auch die einer freieren Richtung huldigenden Kölner Bürger offen hervor und schufen sich 1841 in der Rheinischen Zeitung ein Organ, das durch die Mitarbeit des jungen Mevissen

und die Redaktion von Karl Marx eine nicht alltägliche Bedeutung beanspruchen durfte. Aber die Reaktion knickte rasch diese Frühlingsblüte des deutschen Liberalismus und trieb Marx in die Verbannung nach Paris. Als er 1848 nach Köln zurückkehrte, war aus dem politischen Demokraten bereits ein Kommunist geworden; in der Neuen Rheinischen Zeitung trug er nunmehr radikale Anschauungen vor. Diesem stürmischen Jahre 1848 gehören auch die Anfänge einer sozialistischen Arbeiterbewegung in Köln an, die in dem ersten Arbeiterverein dieser Richtung ihren Ausdruck fand. Den gemäßigten Liberalismus vertrat in Köln fortan die Kölnische Zeitung, die durch begabte Schriftleiter und Mitarbeiter sich zu einer der gelesensten deutschen Zeitungen, und man kann wohl sagen, zu einem Weltblatt emporarbeitete.

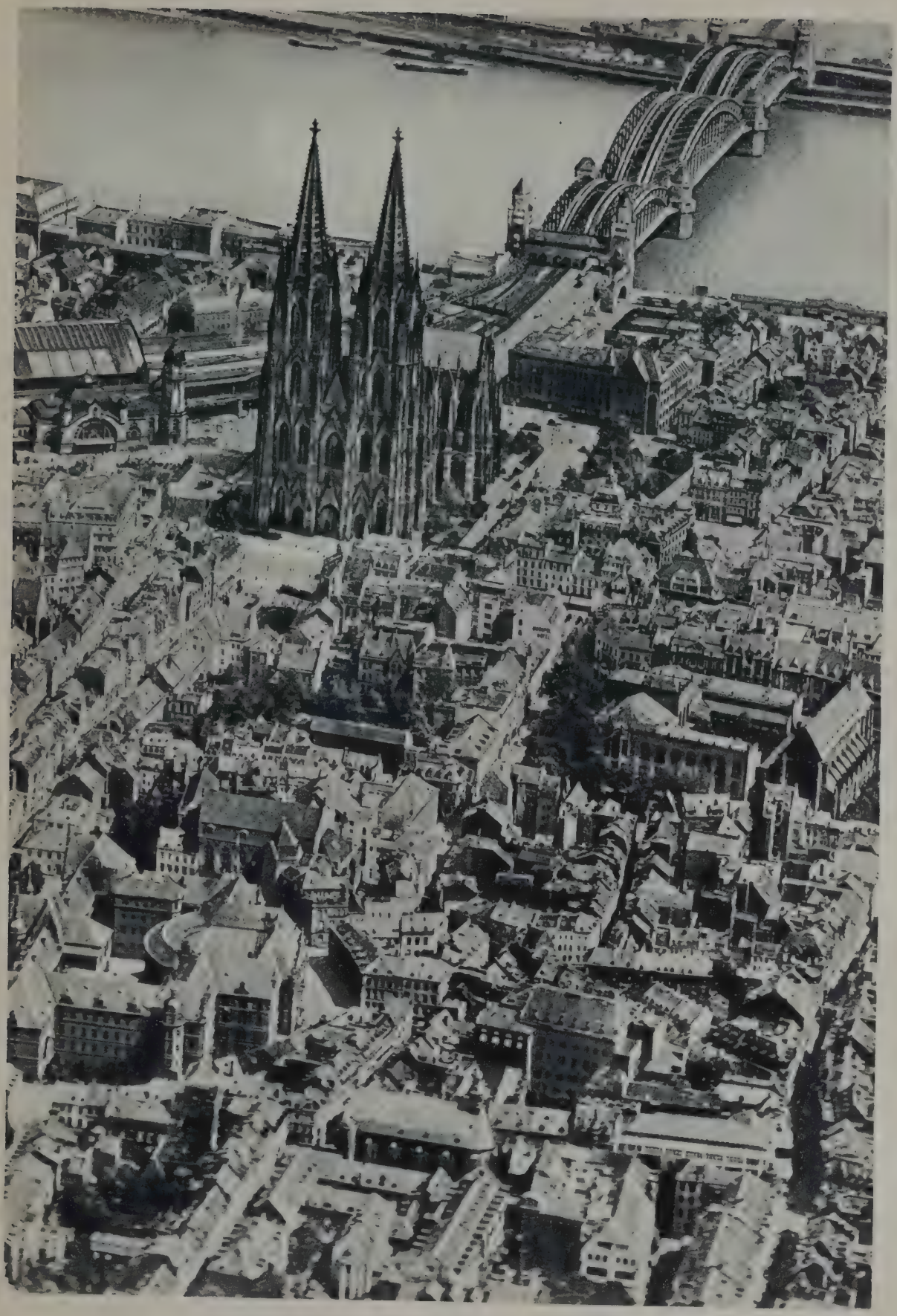
BUTTERMARKT

Überhaupt waren die Fremdherrschaft mit ihren Härten und überstürzten Neuordnungen und die erste Zeit des preußischen Regiments mit ihren Enttäuschungen eine harte Schule für die alte deutsche Reichsstadt. Ihre Bürger mußten sich auf die eigene Kraft besinnen, um den stolzen Überlieferungen der vergangenen Zeit gerecht zu werden. Das 19. Jahrhundert brachte viele Entdeckungen und Erfindungen auf allen Gebieten. Mit der einheimischen Intelligenz verbanden sich zahlreiche tüchtige Männer, die namentlich aus dem bergischen Lande und vom Niederrhein her einwanderten, um sich diese neuen Möglichkeiten in Industrie und Handel zu Nutzen zu machen. Im Jahre 1831 fiel das Umschlagsrecht fort, das trotz der Aufhebung des Stapels durch den Wiener Kongreß wegen des niederländischen Transitzolles geblieben war; zehn Jahre später wurde der Freihafen aufgehoben. Die Rheinschiffahrtsakte von 1831, welche die Freiheit des Verkehrs brachte, bedeutete den größten Fortschritt für den gesamten Rheinhandel. Sie mußte auch Köln zugute kommen, obwohl es die Einnahme aus dem Stapel verlor,

und die führende Stellung des Speditionshandels aufhörte. Denn die Stadt erhielt eine beherrschende Stellung in der sich rasch entwickelnden Dampf- und Schleppschiffahrt. Noch bedeutsamer war der seit 1839 erfolgende Ausbau der Eisenbahnen im Rheingebiet. Hierdurch trat eine Verschiebung des Verkehrs ein, der Köln als den größten Eisenbahnknotenpunkt zum Zentrum des westlichen Deutschlands machte. So haben sich bis zum Jahre 1848 in Köln große wirtschaftliche Umwandlungen vollzogen, die noch tiefer griffen als die Verfassungsänderung der französischen Zeit. Auch innerhalb der Altstadt trat durch die Eisenbahn eine Verschiebung des wirtschaftlichen Schwerpunktes ein. Der Zentralbahnhof wurde 1860 an der Stelle des botanischen Gartens in der Gegend des Domes erbaut. Dorthin führte auch die 1859 vollendete feste Brücke, welche zugleich dem Eisenbahnverkehr dient. Um diese Zeit war Köln zur Großstadt geworden; bald nach 1850 war die Einwohnerzahl auf 100000 gestiegen.

Als eine Hauptaufgabe hatte die preußische Verwaltung den Ausbau des am Rhein gewonnenen Stützpunktes zur stärksten FESTUNG des westlichen Deutschland betrachtet. Das rechtsrheinische Deutz war in den Festungsring mit einbezogen worden. Diese Einengung wurde damals noch nicht als lästig empfunden, da sich in den Außenbezirken innerhalb der Stadtmauer Überfluß an Raum fand. Die von den Franzosen eingezogenen alten kirchlichen Gebäude in der Stadt mußten zu Kasernen und Magazinen umgebaut werden. Diese Aufgabe übernahm der junge Stadtbaumeister Weyer, dem auch der Bau des Appellhofes anvertraut wurde. Seitdem übte Weyer auf die Ausgestaltung des Kölner Stadtbildes der Altstadt den maßgebenden Einfluß aus; freilich prägte er ihm auch den Charakter nutzbringender Nüchternheit auf. Der Festungscharakter Kölns schrieb die räumliche Entwicklung vor. In Verbindung mit dem Bankhause A. Schaaffhausen nahm Weyer die Anlage und den Ausbau von neuen Straßen in den alten Mauern energisch in Angriff, sobald das bisher landwirtschaftlich benutzte Gelände allmählich baureif wurde. Wie er selbst angab, wurden in den Jahren 1815-52 dreiundsiebzig neue Straßen angelegt. Allerdings war in den 1840er Jahren das Tempo des sprunghaften Ausbaues allzu lebhaft geworden. Im Jahr 1845 trat eine Geschäftsstockung ein; die bis dahin rasch gestiegene Bevölkerungsziffer blieb plötzlich stehen. So führte die überhitzte Grundstückspekulation im nächsten Jahre zu einem großen Krach. Seitdem hielt sich die bauliche Entwicklung in angemessenen Grenzen.

Die damalige Großstadt Köln war immer noch eingeengt durch den vom Mittelalter her ererbten Festungspanzer. Schon war seit der 1840er Jahre im weiten Umkreise um die Stadt ein Kranz von Vororten neu oder im Anschluß an unbedeutende ältere Siedlungen aufgeblüht. Diese Vororte waren der Sitz der Industrie geworden, die infolge der teueren Bodenpreise und wegen Raummangels in der



BLICK AUF DIE ALTSTADT

Altstadt keine Entwicklungsmöglichkeit gefunden hatte. Im Jahre 1881 wurde der alte Festungsgürtel zwar nicht beseitigt, aber wenigstens hinausgeschoben. Diese Lockerung war eine dringende Notwendigkeit; denn schon 1870 hatte die Stadt bei 138000 Einwohnern und einer Fläche von 405 ha über 340 Einwohner auf dem Hektar, eine Volksdichte, die unerträglich war. Nunmehr entstand eine NEUSTADT auf einer Fläche, die 601 ha betrug, aber schon in einem Menschenalter war sie gutenteils ausgebaut. Im Jahre 1906 erwarb die Stadt den veralteten Festungsgürtel der 1880er Jahre, da er schon militärisch wertlos geworden war. Die neuen Forts wurden weit über die Vororte hinausgerückt.

In den 1880er Jahren setzte dann gleichzeitig eine EINGEMEINDUNGSPOLITIK großen Stils ein, die erst neuerdings mit der Einverleibung von Worringen vorläufig zum Stillstand gekommen ist. Im Jahre 1888 wurden in weitem Umkreis die linksrheinischen Vororte mit der Mutterstadt vereinigt, ebenso rechtsrheinisch Deutz und Poll. 10131 ha an Fläche und 85600 an Einwohnern betrug dieser Zuwachs. Im Jahre 1910 kamen die rechtsrheinischen Vororte Kalk und Vingst hinzu mit 573 ha. Endlich wurde im Jahre 1914 der uralte Zwist mit der Nachbarstadt Mülheim aus der Welt geschafft. Denn auch diese Stadt und die weiträumige Landgemeinde Merheim mit einem Stück des großen Königsforstes wurden damals in das Kölner Stadtgebiet aufgenommen. Dieses Großköln zählte im Jahre 1914 630000 Einwohner auf 20000 ha. Seit der Römerzeit hat sich Kölns Grundfläche auf das 200fache vermehrt. In ihren Anfängen bildete die Stadt ein Viereck, seit dem Mittelalter einen vom Strome im Osten begrenzten Halbkreis, dessen Form der die Alt- und Neustadt in weitem Bogen umziehende Grüngürtel bewahrt. Nunmehr hat sich das Stadtbild der Gestalt einer Ellipse genähert, deren bedeutsamster Brennpunkt der Dom ist.

Der lebhafte Geist der Kölner Kaufmannschaft gelangte auch in der Neuzeit dank tatkräftiger Initiative mit der schnell fortschreitenden Entwicklung zu großen Erfolgen. Neuer Reichtum erwuchs in der alten Stadt. Ihr Ruhm war es, daß es vielfach ein ideeller Kapitalismus war, der sich in den Dienst des allgemeinen Wohles stellte. Als die Industrialisierung Deutschlands und vor allem der Rheinlande immer neue Arbeitsgebiete erfaßte, hat Köln seinen Platz an der Sonne behaupten können. Auf allen Gebieten hat eine vielseitige, unaufhaltsame Aufwärtsbewegung begonnen. Die Kriegsjahre und die Zeit der fremden Besatzung haben sie wohl aufhalten, aber keineswegs vernichten können. Wir dürfen hoffen, daß auch diese neue Periode als ein denkwürdiger Abschnitt in der 2000jährigen Geschichte Kölns von den Nachfahren bewertet werden wird.

GEGENWART

DAS NEUE KÖLN

VON DR. VALMAR CRAMER

OBERBÜRGERMEISTER DR. ADENAUER

ES GIBT EIN ALTES UND EIN NEUES KÖLN. DAS ALTE KÖLN LEBT im Schatten des hohen Domes und der vielen alten Kirchen, in dem winkeligen und schmalen Gassengewirr der Altstadt, am Rhein entlang. Das neue Köln aber liegt etwa nicht bloß draußen außerhalb des beseitigten mittelalterlichen Mauerrings, es liegt mitten zwischen dem alten Köln, hat sich Platz geschaffen in der Enge und in der Weite des Weichbildes der Stadt. Und worin besteht dieses neue Köln? Die Frage ist nicht mit einem einfachen Satze beantwortet. Denn dies neue Köln besteht aus Menschen mit einer andern Denkweise, als sie die Vorkriegszeit besaß, besteht aus einem System neuer Verwaltungsgrundsätze und Maßnahmen, aus einem planvoll vorbereiteten Aufbau und Ausbau der Stadt, aus einer verständnisvollen Pflege des Überlieferten und seiner behutsamen Weiterbildung im Schritt der Zeit. Das neue Köln zeigt sich in Fertigem und Werdendem. Noch eine Frage heischt nach Antwort: Wie kommt es, daß man Altes und Neues fast gegensätzlich nebeneinander stellt? Ist diese Unterscheidung durch eine Cäsur gerechtfertigt? Ja! Der Einschnitt in der Entwicklung Kölns, der durch den Weltkrieg und seinen Ausgang entstand, ist tiefgehend. Oberbürgermeister Dr. Adenauer, der im Herbst 1917 Wallrafs Nachfolge antrat, erkannte die Wende des Schicksals und suchte die Aufgabe, die vor ihm lag, zu meistern. Das Neue wuchs. Universität, Hafen, Bebauungsplan, Eingemeindung, Grüngürtel, Messe usw. Plan um Plan kam ans Tageslicht, wurde

PANORAMA

von den Stadtvätern gutgeheißen. Zwar nur zögernd manchmal, aber doch in ihrer Mehrheit überzeugt von der Folgerichtigkeit und der Nützlichkeit der Maßnahmen, stimmte die Stadtvertretung zu. Allmählich erkannte die Bürgerschaft die Planmäßigkeit der scheinbar planlosen Projekte. Sie erkannte, daß es galt, versäumte Gelegenheiten nachzuholen, die Fesseln einer überalterten Umklammerung zu sprengen. Wesentlich für diese Erkenntnis und das Mitgehen der öffentlichen Meinung ist die Tatsache geworden, daß die Stadtvertretung, ungeachtet ihrer parteipolitischen Einstellung und wechselnden Zusammensetzung, stets mit Mehrheit, ja wiederholt einstimmig den auf die Reform der Stadt und ihre Zukunftsentwicklung abzielenden Vorlagen Gefolgschaft geleistet hat. In der Feststellung dieser Tatsache, um die Köln von mancher Stadtverwaltung beneidet wird, liegt zugleich ein Ehrenzeugnis für den schöpferischen Weitblick und die Verwaltungskunst des Urhebers der Pläne, als auch für den Gemeinschaftsgeist und fortschrittlichen Sinn der Stadtverordneten. In dem harmonischen Zusammenklang der kommunalpolitischen Kräfte, in den sich auch die Stimme der frisch zur Mitwirkung gelangten demokratischen Ideenträger einfügten, liegt der Schlüssel zu dem erfolgreichen Aufstieg Kölns im letzten Jahrzehnt. Denn die Ungunst der Zeitverhältnisse bot zunächst dazu herzlich schlechte Aussichten.

Der unglückliche Ausgang des Krieges brachte Köln zunächst in schwere Gefahren.

RHEINBRÜCKEN

Die Stadt war als stärkste Festung im preußischen Westen ausgebaut und bei Kriegsausbruch noch in wochenlanger Arbeit für den Ernstfall armiert worden. Sie war in den Kriegsjahren zu einem riesigen Heerlager geworden, in dem ständig neue Formationen gebildet, alte aufgefrischt wurden. Man hatte bislang die Fortifikation nur dann als lästiges Element empfunden, wenn sie sich kommunalen Notwendigkeiten, so namentlich im Verkehrswesen und bei der städtebaulichen Planung als hinderndes Element in den Weg stellte. So war es z. B. bis zum Jahre 1904 unmöglich gewesen, auf dem rechten Rheinufer einen Hafen anzulegen. Im Kriege kamen die starken Einquartierungslasten hinzu, die die Bevölkerung willig und opferfreudig um des großen vaterländischen Gedankens hinnahm. Das ganze militärische Schauspiel aber brachte doch jedem Bürger die Bedeutung des Festungscharakters klar zum Bewußtsein. In dem Augenblicke, als die militärische Verteidigungskraft Deutschlands unter der Übermacht der Gegner und nach einem Höchstmaß seelischer und körperlicher Leistungsfähigkeit zusammenbrach, blieb man sich in Köln der strategischen Bedeutung des Platzes für den geordneten Rückzug des Frontheeres voll bewußt und setzte alle Kräfte daran, den Novemberaufstand in geordnete Bahnen zu lenken. Ein aus allen Bürgerschichten gebildeter Wohlfahrtsausschuß wurde schnell Herr der Lage, sodaß die Tage des politischen Umsturzes verhältnismäßig glimpflich verliefen und der Rücktransport des Feldheeres in die Heimat gesichert wurde.

Die Wiederherstellung der Ordnung durch den Wohlfahrtsausschuß sicherte nicht nur den geregelten Fortgang des gemeindlichen und bürgerlichen Lebens, sondern auch den ziemlich reibungslosen Rücktransport der Frontheere. Sie beschwor aber noch eine weit größere Gefahr, indem die anrückenden Besatzungstruppen kein politisches und soziales Chaos, sondern ein intakt gebliebenes und von einer willensstarken und handlungsfähigen Verwaltung geleitetes Gemeinwesen vorfanden, dessen ruhige Haltung in den Sturmtagen auf den weiteren Umkreis des rheinischen Landes günstig zurückgewirkt hatte. Das Verhältnis der britischen Besatzung, die in der ersten Zeit Köln mit rund 50 000 Mann Militär belegte, gestaltete sich daher trotz der ungeklärten politischen Lage und unter Berücksichtigung der obwaltenden Psychose ziemlich erträglich. Es besserte sich späterhin noch wesentlich, wenngleich Köln und seiner Einwohnerschaft nichts von den Scherereien und Bedrückungen erspart blieb, die auch die loyalste Okkupation mit sich bringt. Das Unmaß von Arbeit, das der Stadtverwaltung durch den Paßzwang, die Beschlagnahme von öffentlichen Gebäuden, Schulen und Wohnungen, durch die Eingriffe in das Verkehrsleben usw. erwuchs, bildet ein ungeschriebenes Kapitel stadtkölnischer Zeitgeschichte. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der gesamte Verwaltungsapparat durch den Krieg zusammengeschrumpft, durch den Heldentod von 700 Beamten, Angestellten und Arbeitern einen empfindlichen Aderlaß mitgemacht und nun durch ungeschulte Hilfskräfte aufgefrischt werden mußte. Umso höher ist die Leistung der gesamten Stadtverwaltung in allen ihren Gliedern einzuschätzen, da sie nicht bloß die gewaltigen laufenden Aufgaben bewältigte, die durch die Besatzung, Demobilmachung, Arbeitsbeschaffung und Wohnungsnot noch bedeutend verstärkt wurden, sondern darüber hinaus sich trotz der Ungunst der Verhältnisse gewaltige, für Kölns Zukunftsentwicklung entscheidende Pläne zur Reife brachte und ins Werk zu setzen begann.

Den Ausgangspunkt für die Reformarbeit der Stadtverwaltung im letzten Jahrzehnt bildete die Bestimmung des Versailler Diktats, die die Entfestigung Kölns aussprach. Damit war freie Bahn geschaffen für die Beseitigung der eisernen Umklammerung einer hundertjährigen Mauer, die zu einer völlig unorganischen und verkrüppelten Entwicklung der in ihrem Stadtkern engbebauten und mit Menschen übersetzten Stadt geführt hatte. Obgleich man nach den Lehren des Weltkrieges bei anderem Ausgang des blutigen Ringens eine andere Form des hinfällig gewordenen Festungssystems ohnehin hätte erwarten können, brachte der Spruch der Siegerstaaten den Vorteil der sofortigen Handlungsfreiheit für die Stadtverwaltung. In aller Stille wurden die Pläne vorbereitet. Sie führten zunächst zu zwei gesetzgeberischen Maßnahmen, einem Reichs- und einem preußischen Landesgesetz, deren rasche Durchberatung und Annahme verhinderten, daß sowohl der

BLICK IN DIE ZEPPELINSTRASSE

innere Rayon zwischen Stadtkern und Vororten, als auch der äußere außerhalb der Vororte, der Spekulation und vorzeitigen Bebauung anheimfielen. Für beide noch unbebauten großen Freiflächen wurde der Stadt das Recht der Umlegung zuerkannt. Damit war eine der wesentlichsten Vorbedingungen für eine planvolle städtebauliche Gliederung und Formgebung des ausgedehnten Stadtkörpers, für eine organische Verbindung der geschlossenen Stadtmitte mit den eigengewachsenen und planlos vergrößerten Randsiedlungen der volkreichen Vororte gegeben. Kölns Vorkriegsentwicklung ist ein Schulbeispiel für das fast chaotische, einer zentralen Ordnung entbehrende Wachstum großstädtischer Gemeinwesen, zu dem sich noch die Hemmnisse der Fortifikation gesellten, die sich gar mannigfaltig auswirkten. Die Besiedlung erfolgte zu dicht, die Bebauung zu eng, eine Trennung der Wohn- und Industrieviertel, eine Unterscheidung von Wohn- und Geschäfts- oder

Verkehrsstraßen kannte man nicht, der hygienische Wert von Grün- und Freiflächen war ein unbekannter Begriff. Wenn diese Kennzeichen großstädtischen Wohnungselends in Köln sich nicht so kraß auswirkten, weil hier die Tradition und die Vorliebe für das Einfamilienhaus starke Gegengewichte bildeten, so war es doch wiederum der Festungscharakter, der in mancher Hinsicht die Wohnungs- und Siedlungsverhältnisse nachteilig beeinflußt hatte. Die Stadt hatte sich durch den Bau der mittelalterlichen Stadtmauer halbmondförmig entwickelt. Nach dem Fall dieses siebenhundertjährigen Mauergürtels hatte die Stadterweiterung von 1881 das Stadtgebiet in konzentrischen Ringen etwa um 600 Meter hinausgeschoben, unmittelbar bis an den preußischen Festungsring, hinter dem sich, ebenfalls im konzentrischem Ringe, die Eisenbahn rund um die Stadt legte. Trotz der für die damalige Zeit höchst beachtenswerten Leistung des Altmeisters Stübben zeigte sich wiederum die Zwangsläufigkeit der Entwicklung deutlich ab. Wegen der hohen Grundstückskosten erfolgte eine viel engere und tiefere Bebauung, sodaß der Vorteil der breiteren Straßenzüge illusorisch wurde. Als die alten Befestigungen vor der Neustadt 1907 durch einen neuen, weitaus stärkeren Fortgürtel ersetzt wurden, blieb der innere Rayon, der sich in durchschnittlich 500 Meter Breite und einer Länge von sieben Kilometer um die Stadt herumlegt, bis zum Kriegsausbruch noch fast völlig unbebaut. Die Stadt hatte sich zwar 1911 das Recht der Umlegung durch Anwendung der Grundsätze der Lex Adickes gesichert und der damalige Beigeordnete Rehorst den Plan einer vorwiegend villenmäßigen Bebauung ausgearbeitet, aber glücklicherweise war die Bebauung fast völlig unterblieben. Hier wurde zuerst der Hebel für die neue Gestaltung angesetzt, nachdem die Kriegsjahre mit ihren sozialen und wirtschaftlichen Nöten den Blick für die grundsätzliche Seite des großstädtischen Wohn- und Siedlungsproblems geschärft hatten.

Am 28. März 1919 fiel in der preußischen Landesversammlung die Entscheidung über die Abänderungsvorlage zum Umlegungsgesetz von 1911. In dem neuen Rayongesetz erhielt die Stadt die Ermächtigung, in dem 360 Hektar großen inneren Rayon die Grundstücke so umzulegen, daß bei Gewährleistung des gleichen Wertes 50 v. H. der Grundstücke für Grünflächen verblieben. Den Grundstückseignern wurden die Kosten der Herrichtung der Straßenzüge auferlegt. Bei einer Ausschreibung für einen geeigneten neuen Bebauungsplan gelangte der Entwurf des Hamburger Städtebauers Dr. Fritz Schumacher zur Annahme. Dieser Entwurf sah nicht einfach die Einschiebung einer Grünanlage zwischen Stadt und Vororten vor, sondern ließ bei der städtebaulichen Aufteilung des 360 Hektar großen Rayongeländes hygienische, soziale und wirtschaftliche Gesichtspunkte walten. Sein bauliches System gliedert sich in verschiedenen Wohnhaustypen entlang einem

SCHILDERGASSE MIT POLIZEIPRÄSIDIUM

Grünstreifen, der sich als Grüngürtel vom Rhein her im Zuge des Rayons rings um die Stadt legt und eine Verbindung nach dem Stadtwald erhält. Der Zusammenhang mit diesem wird durch einen Wasserlauf mit Promenaden parallel der Aachener Straße hergestellt, der seinen Anfang am Schnittpunkt des Rayons am Aachener Tor nimmt. Dort sieht der Plan die Errichtung eines neuen Geschäftszentrums mit einem Fernbahnhof vor, im Kernpunkt gruppiert um ein viereckiges Wasserbecken von 200 Meter Seitenlänge. Die meist drei- und vierstöckige Bebauung der Wohnquartiere soll ihre Betonung durch öffentliche Profan- und Sakralbauten erhalten, die Bebauung des einzelnen Grundstücks die Hälfte der Fläche für Hofraum freilassen. In den Grüngürtel sind Sport- und Spielwiesen, Erholungsstätten, Dauergärten usw. entsprechend eingebettet.

Das Projekt hat anfänglich vielfaches Kopfschütteln erregt, ist vor allem in den

FELSENSTAUDEN IM FORT DECKSTEIN

Kreisen der beteiligten Grundstückseigner auf mannigfachen Widerstand gestoßen. Heute ist das anders, weil schon tausende der Bevölkerung, insbesondere aus der dichtbevölkerten Alt- und Neustadt der segensreichen Folgen der Verwirklichung teilhaftig sind. Als der Ruhreinbruch zu Anfang des Jahres 1923 viele Tausende brotlos machte, wurden 3000 Erwerbslose für die Erdarbeiten und Anpflanzungen des inneren Grüngürtels eingesetzt. Sie haben das Werk als Notstandsarbeit in Deutschlands schlimmster Zeit vollbracht und damit eine Oase in dem steinernen Meer der werdenden Weltstadt geschaffen, die künftigen Geschlechtern ein würdiges Zeugnis für die Unverzagtheit der Kölner Verwaltung in jenen schicksalsschweren Tagen sein wird. Noch einmal spielte dabei die eingeebnete alte Festung dem neuen Köln einen Streich. In dem großen, mit Tonschichten abgedeckten Wasserbecken versickerte das Wasser. Unter dem Druck der Wassersäule hatte das Erdreich an einzelnen Stellen nachgegeben. Als Ursache wurden unbekannte unterirdische Stollen entdeckt, die wohl bei der Sprengung nicht völlig zerstört, jetzt aber unter dem Druck des Wassers sich gelockert hatten. Längst ist das Bett gedichtet. Alltäglich spazieren Menschen mit frohen Gesichtern unter den Laubengängen, die das spiegelglatte Becken umsäumen.

Bald nach Annahme seines Bebauungsplanes kam Fritz Schumacher für mehrere Jahre als Beigeordneter nach Köln, um das Werk weiter zu fördern, das unmit-

FORT X MIT BLICK AUF DIE AGNESKIRCHE

telbar nach dem Kriege in Angriff genommen und durch den Plan des neuen Handelshafens und Industriegeländes im Norden der Stadt in einem andern wesentlichen Punkte Gestalt zu gewinnen begann. Es handelte sich um die Schaffung eines Generalbebauungsplanes, der eine systematische Berücksichtigung aller städtebaulichen, wirtschaftlichen und sozialhygienischen Forderungen bringen und die organische Gestaltung des durch äußeren Zwang verunstalteten und verwachsenen Stadtkörpers in die Wege leiten sollte. Die Vorbedingung für die Aufstellung eines geeigneten Bebauungsplans war in erster Linie, der Stadt eine neue Form zu geben, die einer natürlichen und gesunden Entwicklung Raum schaffte. Das Aufstreben der eingemeindeten links- und rechtsrheinischen Vororte, unter denen sich neben dörflichen Siedlungen, neuerstandenen Wohn- und Villenvierteln auch einige ehemals selbständige städtische Gemeinwesen, wie Ehrenfeld, Kalk und Mülheim befanden, zeigte deutlich die Etappen einer Entwicklung, die an Zerrissenheit und Unausgeglichenheit litt. Gerade die letztgenannten Stadtteile, zu dem noch Nippes hinzutritt, sind industriell am stärksten durchsetzt. Ein großer Teil der Industrie liegt im Westen der Stadt, in der für ihre Entlüftung wichtigsten Himmelsrichtung. Die Industrie war nach der Besiedlung der beiden rechtsrheinischen Industriehäfen Deutz und Mülheim weit ab vom Strom gerückt. Niederlassungsmöglichkeiten mit gleichzeitigem Bahn- und Wasseranschluß waren nicht

mehr vorhanden. Darum galt es, was schon vorher klar erkannt, eine weitere Industrialisierung des westlich gelegenen Städtegebiets entlang einer Gürtelbahn zu verhindern und neue Ansiedlungsmöglichkeiten da zu schaffen, wo sich in unmittelbarer Nähe des Stroms noch zweckentsprechendes Freigelände befand. Das war im Süden nicht mehr der Fall. Nach Norden, dem Laufe des leben- und verkehrspendenden Stromes folgend, wies der Weg für die Zukunftsentwicklung der ständig an Menschen wachsenden Stadt. Aus dieser Erkenntnis folgerte der Schluß für die Neuformung des Stadtkörpers. Das alte konzentrische System, das sich linksrheinisch um die alte halbmondförmige Stadt und rechtsrheinisch in einem kleineren Durchmesser von etwa fünf Kilometern ebenfalls ringförmig um den Brückenkopf Deutz legte, mußte beseitigt werden. An seine Stelle trat die Ausweitung zur elliptischen Form in nördlicher Richtung. Neben das altstädtische Geschäftszentrum als Hauptbrennpunkt treten andere Brennpunkte in den großen Vororten, die zum Teil nach ihrer Größe ansehnliche Mittelstädte, ja im Falle Ehrenfeld fast eine Großstadt bilden. Innerhalb des ganzen Komplexes ist das radiale System der nach dem Mittelpunkt zusammenlaufenden großen Verkehrsstraßen zweckdienlich auszugestalten. Dabei ist wieder besondere Rücksicht zu nehmen auf die bereits vorhandenen öffentlichen Einrichtungen des Verkehrs, Eisenbahnanlagen, Rheinhäfen, Reichspost, ihre gegenwärtige und zukünftige Lage zu Industrie- und Geschäftsvierteln usw. Die Flächenaufteilung in Wohngebiete und solche wirtschaftlicher Nutzung mußte von den tatsächlichen Verhältnissen ausgehen, hatte aber die Aufgabe, in das ganze Gefüge Klarheit und Zweckmäßigkeit zu bringen. Die Neuordnung konnte sich nicht bloß von ästhetischen und sozialhygienischen Forderungen leiten lassen, sie bedurfte vor allem der Rücksichtnahme auf Wirtschaftlichkeit der ganzen Stadtplanung. So ist das, was Schumacher bis zu seinem Weggang 1923 in Köln vorbereitete, nur eine grundsätzliche Lösung gewesen. Ihr Gegenstand war der Neuaufriß der Stadt im großen und ganzen. Alle Einzelheiten blieben einer späteren Sonderbearbeitung vorbehalten, die in Händen seines Mitarbeiters Wilhelm Arntz liegt und die inzwischen schon mancherlei Korrekturen gezeitigt hat. Aber das ist gerade der Vorteil des neuen Bebauungsplanes, daß er nur das Prinzip aufstellt, die Verwirklichung von Fall zu Fall offen läßt, also einen gewissen Spielraum für die Mitberechnung all derjenigen Umstände und Erkenntnisse läßt, die im Weiterverlauf der Stadtentwicklung sich klarer dem Blick enthüllen.

Ehe Schumachers fachmännisches Urteil den Gesamtplan gestaltet, war die bedeutungsvolle städtebauliche Reformpolitik in ihren drei entscheidenden Punkten schon inauguriert. Die erste Reformtat war die Gestaltung des inneren Grüngürtels, die, wie oben geschildert, zur Berufung Schumachers führte. Gleichzeitig aber

LAUBENGANG IM FORT I

leitete Oberbürgermeister Dr. Adenauer ein vielleicht noch bedeutenderes Werk in die Wege, die Schaffung des äußeren Grüngürtels. In einem durchschnittlichen Halbmesser von fünf Kilometern zog sich bis 1919 in einer Länge von vierzig und einer Breite von ein bis eineinhalb Kilometer der neue Festungsrayon rechts und links des Rheins rings um die Stadt. Dieses gewaltige Festungsgelände war der Bebauung entzogen, seine Besitzer waren vor dem Kriege für die Baubeschränkung entschädigt worden. Durch den Wegfall des Festungscharakters wäre dieses gesunde Außengebiet wieder Bauland geworden. Dies hätte aber keineswegs den Erfordernissen einer modernen Großstadthygiene entsprochen. Vielmehr lag es im dringenden Interesse der Allgemeinheit, dieses Randgebiet zur Entlüftung der Innengebiete, insbesondere der nächstgelegenen industrie- und volkreichen Vororte zu verwerten. Auch machte das Herandrängen des Braunkohlenbergbaus im Süden und Westen der Stadt, dem zahlreiche Wälder in der ohnehin waldarmen Umgebung zum Opfer fielen, einen Ersatz notwendig, um die schädlichen Einflüsse auf die Luftzufuhr zu unterbinden. So entstand der Plan, den ganzen äußeren Rayon in einen Wald- und Grüngürtel umzuwandeln. Freilich ging das nicht ohne den Besitz der ausgedehnten Landflächen und ohne eine gesetzliche Regelung, die Stadt oder alle sich in ähnlicher Lage befindlichen Festungsstädte gewissermaßen zu Rechtsnachfolgern des Militärfiskus zu machen und ihnen, die alle mehr oder minder durch die Festungseigenschaft in Mitleidenschaft gezogen worden waren, durch das Recht der Enteignung des Rayongeländes eine Entschädigung und die Möglichkeit zur Gesundungs- und Reformpolitik zu geben. Es gelang im Frühjahr 1920, die Weimarer Nationalversammlung zu einem derartigen Rayongesetz zu bestimmen, das am 27. April verabschiedet wurde. Große Schwierigkeiten bereitete der Durchführung der Enteignung die Inflation. Dank des großen Grundstücksbesitzes der Stadt und ihrer ausgezeichneten Bodenpolitik wurden diese Schwierigkeiten vielfach mittels Grundstücksaustausch überwunden, so daß heute fast der ganze linksrheinische Rayon im Besitz der Stadt ist.

Das Werk blieb nicht bei gesetzgeberischen und administrativen Maßnahmen stehen. Sofort nach ihrer Sprengung wurden die einige Dutzend Forts und Zwischenwerke umfassenden Festungsanlagen vom Reichsfiskus käuflich erworben und mit ihrer Herrichtung zu Grünanlagen, Sport- und Spielplätzen begonnen. Die vorhandenen Kasematten konnten fast überall erhalten und als Umkleide-, Unterkunfts- und Wirtschaftsräume erneuert werden. In einem Falle (Nüssenberger Busch) ist aus der ehemaligen Festungsanlage eine Freiluftschule für kränkliche Kinder geworden. Mehrere der Anlagen sind an große Turn- und Sportvereine verpachtet. Die gärtnerische Gestaltung der Forts zeigt mannigfache Abwechslung; an einzelnen Stellen sind ganz wundervolle Landschaftsbilder entstanden. Mit zu

STADION AUS DER VOGELSCHAU

den schönsten gehört die landschaftliche Romantik des riesigen Sprengtrichters im ehemaligen Fort Deckstein hinter Lindenthal.

Die in Grünanlagen umgewandelten Festungswerke bilden schon heute eine bedeutsame Kette von Grünanlagen, die insbesondere den Außenbezirken zugute kommen, die bis zum Kriegsende nicht allzureich mit öffentlichen Park- und Gartenanlagen gesegnet waren. Zwar hatte Ehrenfeld den Blücherpark, Klettenberg den gleichnamigen Park und Lindenthal die größte, den im Anschluß an den Park des alten Adelssitzes Kitschburg in den 1880er Jahren entstandenen Stadtwald. Aber alle diese Parkanlagen, zu denen sich im Norden der Zoologische Garten und die Flora (Botanischer Garten), ferner der Stadtgarten in der westlichen, der Volksgarten in der südlichen Neustadt gesellen, waren zwar gartenkünstlerisch und ästhetisch überaus reizvoll und für ihre Besucher ein angenehmer Aufenthaltsort, aber bei deren starkem Wachstum und der dichten Besiedelung reichten sie bei weitem nicht mehr aus. So entfaltete sich nach dem Kriege im Anschluß an den inneren und äußeren Grüngürtel eine großzügige, allseits als notwendig anerkannte Grünflächenpolitik. Sie bestand einmal in einer außerordentlichen Vergrößerung des Stadtwaldes, im Bau des Stadions und in der Anlage mehrerer Volksparks in Vororten als Verbindungsstücke zu dem riesigen Wald- und Parkteppich des äußeren Grüngürtels. Der äußere Grüngürtel ist mit seinen zweitausend Hektar umfassenden Flächeninhalt ein wohldurchdachtes Grünzug-System, das aus Wald, aufgeforstetem Gelände, landwirtschaftlich genutzten Flächen, Dauerpachtgärten, Sport- und Spielplätzen usw. besteht. Die Stadtwalderweiterung bil-

GROSSKAMPFBAHN IM STADION

det ebenso wie das Stadion, worüber noch zu sprechen sein wird, und der neue ebenfalls im Westen gelegene Zentralfriedhof bei Bocklemünd ein Teilstück des äußeren Grüngürtels. Im neuen Stadtwald, dessen Anpflanzungen als Notstandsarbeit erfolgten, gewähren zwei künstlich geschaffene Hügel schönen Ausblick über das Weichbild der Stadt und hinüber zu den Höhen des Vorgebirges. Wenn man vom „großen Konrad", wie der Volksmund den größeren der beiden das wellige Gelände überragenden künstlichen Hügel nennt, den Blick über die 250 Hektar bedeckende Waldanlage nach der Stadt hin schweifen läßt, hat man die reizvolle Aussicht auf das Häusermeer, über das die vielen Türme der Kirchen und die massige Silhouette des Domes hinausragen. Noch ist die Stadtwalderweiterung, die als Notstandsarbeit in den Jahren 1919 bis 1924 entstanden ist, kein ausgewachsener Park, aber schon heute läßt sie die künftige Schönheit ahnen. Dreißig Jahre vorher ist der alte Stadtwald angelegt worden, der längt allen Kölnern vertraut und unentbehrlich geworden ist. Wer den hohen Stand der Gartenbaukunst in Köln, die durch Fritz ENCKE und seine noch tätigen Mitarbeiter bei der Fülle verschiedenartigster Aufgaben virtuos gesteigert wurde, kennt, kann nur wünschen, daß auch bald der ganze linksrheinische Grüngürtel, von dem in diesem Frühjahr ein acht Kilometer langes Teilstück im wichtigsten südwestlichen Sektor von Fort Deckstein bis Bonner Straße aufgeforstet wird, zur Ausführung kommt. Eines der gesprengten

SCHWIMMBAHN IM STADION

Forts jedoch, das bei Müngersdorf, wird dabei als Ruine zur Erinnerung erhalten bleiben; ein anderes im Süden kann infolge Erleichterung der Schleifungsbedingungen in seiner alten Gestalt als Erholungsstätte umgewandelt werden, etwa in der Art, wie das altpreußische Fort X am Neußer Wall im inneren Grüngürtel. Der rechtsrheinische Grüngürtel, an den die Bebauung der Vororte viel näher herangerückt ist, wird mehr in der Art des alten Rayons behandelt, weil jenseits von ihm die Wälder, darunter der ausgedehnte Königsforst, bis in das Stadtgebiet heranreichen. Der Gesamtplan für die Grünanlagen in beiden Stadthälften sieht, was vor allem seine Bedeutung in hygienischer Hinsicht erhöht, zahlreiche Ausstrahlungen nach dem Stadtinnern hin und zwischen den Vororten vor. An anderen Stellen ist eine Verzahnung mit Dauerpachtgärten und landwirtschaftlich genutzten Bodenflächen geplant oder durchgeführt. Auch die Friedhöfe, die ebenfalls alle Wesenszüge gartenkünstlerischer Ausgestaltung aufweisen und zum Teil in der Nachkriegszeit wesentlich erweitert werden mußten, sind diesem großzügigen Plane, wie schon oben am Beispiel des Westfriedhofs erwähnt, eingeordnet.

In der Nachkriegszeit ist die Pflege der Leibesübungen durch Turnen, Spiel und Sport zu einer Volksangelegenheit geworden. Man hat ihre gesundheitliche und sozialpädagogische Bedeutung allgemein erkannt, und die Städte haben nicht gezögert, die erforderlichen Einrichtungen und Gelegenheiten zur körperlichen

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY

Ertüchtigung der Jugend bereitzustellen. Zu den Großstädten, die schon vor dem Kriege hier Vorsorge getroffen, – erinnert sei nur an die große Volkswiese im Stadtwald, den Schauplatz der alljährlichen Vaterländischen Festspiele – gehörte auch Köln. Nach dem Kriege hat es auf diesem Gebiete bahnbrechend und vorbildlich gewirkt. Es sind nicht allein unzählige Spiel- und Sportplätze in allen Stadtteilen hergerichtet und an die örtlichen Vereine und Verbände verpachtet worden, den Organisationen, die sich der Jugendpflege und den Leibesübungen widmen, ist auch durch das im Herbst 1919 hierfür errichtete Stadtamt Beratung, ideelle und materielle Unterstützung zuteil geworden. Für das wandernde Jungvolk ist in der Nähe des Deutzer Bahnhofes eine prächtige Jugendherberge mit fünfeinhalbhundert Betten eingerichtet worden. Das ist es aber nicht allein, was der Arbeit der Stadtverwaltung für den Gedanken der Leibesübungen die Führung auf diesem neuen Zweige kommunaler Sozialpolitik sicherte. Eine Schöpfung, die in Deutschland und Europa ihresgleichen sucht und immer erneut die Bewunderung in- und ausländischer Besucher hervorruft, hat Köln diese unbestrittene Vorrangstellung eingebracht: Das Stadion.

Diese größte und schönste Spiel- und Sportanlage dehnt sich über eine Fläche von 65 Hektar aus. Sie liegt, wie schon erwähnt, unmittelbar an der Aachener Straße und bildet einen Teil des äußeren Grüngürtels, westlich an den alten Stadtwald anschließend. Das Stadion ist, wie alle übrigen bereits fertiggestellten Teile des Grüngürtels, ein Ergebnis der produktiven Erwerbslosenfürsorge während der schlimmen Inflations- und Besatzungsjahre, die sich lähmend auf die einheimische Wirtschaft legten. Die Anlage stellte bei ihrer Vollendung im Spätsommer des Jahres 1923 einen völlig neuen Typ dar. Bei der Errichtung dieser gartentechnischen und sportlichen Meisterschöpfung, in der sich Natur und Kunst, Geist und Technik zu harmonischem Vollklang vereinten, leitete den Erbauer eine doppelte Absicht. Eine Massenbewegung, wie sie Turnen und Sport darstellt, bedarf nicht bloß eines Raumes zu örtlicher Zusammenfassung, sie benötigt auch eines Sammelpunktes zu Veranstaltungen provinziellen und nationalen, ja selbst internationalen Charakters. Diese Gelegenheit sollte das Kölner Stadion bieten zugleich mit den notwendigen Übungs- und Schulungsgelegenheiten. Seiner zweiten Zweckbestimmung gemäß sollte es aber auch ein täglich zugänglicher Erholungsaufenthalt und eine ständig benutzbare Spiel- und Sportstätte für die Bürgerschaft sein. So entstand nicht eine Kampfbahn, in deren Spielfeld die Vorrichtungen für die verschiedenen Sportarten eingebaut wurden, sondern jede Art der Leibesübungen außer Ruder- und Schießsport erhielt ihre eigenen und geräumigen Anlagen. Daraus erklärte sich die gewaltige Ausdehnung der unvergleichlichen Gesamtanlage.

Betritt man sie von der Aachener Straße, durch den Haupteingang, vor dem sich die

FELDGOTTESDIENST AUF DER JAHNWIESE

ausgedehnte Straßenbahnanlage, der Autoparkplatz und die Fahrradabstellgelegenheit befinden, so hat man zu beiden Seiten die Rechtecke einer Volks- und Spielwiese, um die sich die Hauptübungs- und Kampfplätze gruppieren. Geradeaus die Hauptkampfbahn, die 60000 Zuschauer faßt und eine gedeckte Tribüne für 3000 Personen besitzt. Zu beiden Seiten liegen zwei kleinere, immerhin noch je 15000 Zuschauer fassende Kampfbahnen für Leichtathletik. Nördlich schließt sich die nach den neuesten technischen Erfahrungen elliptisch gebaute und ebenfalls mit gedeckter Tribüne versehene Radrennbahn an. Sie ist zu dem größten radsportlichen Ereignis, den im Juli 1927 in Köln zum Austrag gebrachten Radweltmeisterschaften zu vollkommenster technischer Ausführung hergerichtet worden und hat sich dabei glänzend bewährt. Die Bahn, die über ein Fassungsvermögen von 20000 Zuschauern verfügt, ist der Stolz der starken und rührigen Kölner Radsportgemeinde.

Hinter der Radrennbahn liegt der Schwerathletikplatz, ihr zur Seite eine Anzahl Tennisplätze. Ostwärts der Hauptachse liegen dann noch die Schwimmbahn, das Freiluftbad, der Hockeyplatz, der Tennisturnierplatz mit einem geräumigen Klubhaus (Rot-Weiß Köln) und eine Anzahl Tennisplätze, ferner eine stattliche Anlage für Reit- und Fahrturniere. Beide Anlagen für Tennis- und Reitsport sind schon Schauplatz bedeutender internationaler Veranstaltungen gewesen. Das Stadion hat sich hauptsächlich als anziehungskräftig für Veranstaltungen größten Stiles erwiesen.

NEUE SIEDLUNGEN (EINFAMILIENHAUS)

Die Zweiten Deutschen Kampfspiele 1926, zu denen auch die beiden Flügelbauten vor der Hauptkampfbahn mit geräumiger Turnhalle und Umkleidegelegenheiten für etwa 4000 ausübende Sportler fertiggestellt wurden, haben den Reigen eröffnet. Das erste westdeutsche Arbeiter-Turn- und Sportfest und die Deutsche Jugendkraft mit ihrem zweiten Reichstreffen folgten. Mehrere internationale Länderspiele für Fußball, die internationalen Leichtathletik-Wettkämpfe und zahlreiche andere bedeutende reichsdeutsche, provinzielle und einheimische Treffen schlossen sich an. Unzählige Meisterleistungen Kölner Turner und Sportler, die Freunde des Ruder- und Schwimmsports eingeschlossen, haben das ihre dazu beigetragen, Kölns Name als Sportstadt in alle Welt zu tragen. Der Sommer des Jahres 1928 wird die Massen der reichs- und auslanddeutschen Turner zum vierzehnten Deutschen Turnfest in Köln zusammenführen. Den Schauplatz dieser turnerischen und nationalen Riesenkundgebung wird die zum Stadion gehörige und südlich der Kampfbahn gelegene acht Hektar große Jahnwiese bilden, die man von dem Hügelgelände des Stadtwaldes überschaut. Die Massenfreiübungen und Einzelwettkämpfe werden, ähnlich wie die Festlichkeiten in der Großkampfbahn, unvergeßliche Eindrücke hinterlassen und mehr als alles andere die Bedeutung der Leibesübungen im Leben der Gegenwart bezeugen.

Aus der Schilderung des Lebens, das sich in den wenigen Jahren seines Bestehens im Stadion entwickelt hat, und das sich Tag für Tag da draußen im Freien und in den von der Stadt eingerichteten Übungs- und Fortbildungskursen entwickelt, erhellt die Richtigkeit der bei der Planung des Stadions maßgebenden Beweggründe. Man bezeichnet Stadtverwaltung und Bevölkerung Kölns nicht mit Unrecht als besonders sportfreudig. Der bewußten Förderung der Leibesübungen aller Art dienen die Einrichtung einer Regattastrecke auf dem Rhein, von Schießständen an der Neußer Straße, die Übernahme der Patenschaft beim Nürburg-Ring, der einzigartigen Automobilrennstrecke in der nahen Eifel, und demselben Ziel andere noch nicht verwirklichte Pläne. Wenn das Deutsche Bundesschießen 1930, das ebenfalls

hier in Köln stattfindet, geendet hat, dann haben sich im Kreislauf eines Lustrums fast alle großen deutschen Turn- und Sportereignisse und hervorragende internationale in Köln abgewickelt; keine andere deutsche Stadt, kaum eine in Europa, dürfte in der gleichen Zeitspanne gleiches Maß organisatorischer Leistungen und Erfolge zu verzeichnen haben.

Ebenso erfreut wie hierüber ist Köln über die Tatsache, daß es als einzigste der Großstädte die in dem Entwurf eines Reichs-Spielplatzgesetzes vom Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen aufgestellte Forderung, wonach auf den Kopf der Bevölkerung mindestens drei Quadratmeter Frei- bzw. Grünfläche entfallen sollen, schon heute mit 3,2 qm übertroffen hat. Die gesamte Kölner Grünflächenpolitik ist aber der Ausdruck der erstrebten sozialen Reform der Großstadt. In diesem Zusammenhang sei daher auch ein Wort über die Wohnungs- und Siedlungspolitik der Nachkriegszeit gesagt. Ihre organisatorischen und praktischen Anfänge reichen schon in die Jahre vor dem Weltkrieg zurück und nahmen ihren Ausgang von der Gründung einer städtischen Hypothekenanstalt (1912) und der Gemeinnützigen A.G. für Wohnungsbau auf gemischtwirtschaftlicher Grundlage. Der an sich nach Kriegsschluß vorhandene Wohnungsbedarf erfuhr noch eine wesentliche Steigerung durch die stetig wachsende Bevölkerung. Kölns Einwohnerzahl stieg von rund 642000 am 1. August 1914 auf rund 725000 im Frühjahr 1928. Sie hat also in dieser Zeitspanne um über 80000 Köpfe zugenommen, wobei gegenüber anderen Großstädten nicht nur das zahlenmäßige Wachstum der Zunahme um ein Achtel, sondern auch die Feststellung bemerkenswert ist, daß sich natürlicher Zuwachs (Geburtenüberschuß) und Wanderungsgewinn die Wage halten. Mit gewaltigen finanziellen Aufwendungen sind vorwiegend auf dem Wege gemeinnütziger Bauweise von 1919 bis heute rund 25000 Wohnungen erstellt worden. Davon sind allein 1400 Wohnungen in den Jahren 1919 – 1923 auf Verlangen der Besatzung vom Reiche gebaut worden, die nach dem Abzug der Briten zur Entlastung des Wohnungsmarktes dienten. Etwa ein Drittel der gesamten Neuwohnungen entfällt auf Ein- und Zweifamilienhäuser;

NEUE SIEDLUNGEN (MEHRFAMILIENHAUS)

das dreigeschossige Mehrfamilienhaus überwiegt. Am zahlreichsten sind die vierräumigen Wohnungen mit Bad. Trotz dieser fruchtbaren Bautätigkeit fehlen noch immer über 10000 Wohnungen. Da zur Hälfte dreiräumige, zu einem Viertel zweiräumige Wohnungen gesucht werden, wird neuerdings ein wirtschaftlicher Typ gebaut, der diesem Bedürfnis Rechnung tragen soll. Auch für kinderreiche Familien wird ein wirtschaftlich günstiger Typ (Einfamilienhaus) mit einer größeren Zahl von Schlafräumen gebaut.

Entscheidend für diese aktive Siedlungspolitik sind die sozialen, hygienischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte, zu denen die städtebaulichen hinzutreten. Die oben geschilderte Stadtentwicklung und der Festungscharakter haben nicht nur zu einer starken Zersplitterung des Grundbesitzes, sondern auch zu höheren Grundstückspreisen geführt. Daraus erwachsen einer großzügigen Siedlungspolitik erhebliche Schwierigkeiten. Diese Ursachen haben auch bewirkt, daß die neuen Siedlungsgebiete zumeist in den Vororten und an der Peripherie des Stadtgebiets liegen. So sind ganze Stadtviertel in der Größe von Kleinstädten entstanden; im Norden Mauenheim, im Westen Bickendorf, im Süden Zollstock, rechtsrheinisch Höhenberg usw. Aber es ist auch gelungen, manche Baulücke zu schließen oder einzelne Vororte durch Bebauung zu verbinden, wie etwa die Stadtteile Deutz, Kalk und Mülheim, durch die Siedlung Kalker Feld. Selbstverständlich werden auch Möglichkeiten zur Sanierung von Wohnvierteln bei Siedlungsplänen wahrgenommen. Fast ein Viertel der Neuwohnungen hat die schon genannte Gemeinnützige A. G. für Wohnungsbau errichtet, in der die Stadtverwaltung maßgeblichen Einfluß besitzt. Daß sich im übrigen die Kölner Baupolitik auch der Sanierung altstädtischer Wohnblocks annimmt, sei hier nur angemerkt. Diese Seite des modernen Städtebaues berührt sich eng mit verkehrswirtschaftlichen Fragen, von denen später noch zu sprechen ist.

Die bisherige Betrachtung der stadtkölnischen Wiederaufbaupolitik seit 1918 legt die städtebauliche Reformarbeit dar. Dabei eröffneten sich Ausblicke sowohl auf das soziale, als auch auf das wirtschaftliche Gebiet. Die beiden wirtschaftlichen Hauptmaßnahmen, Hafenneubau und Bereitstellung von Industriegelände, sodann die Kölner Messe- und Ausstellungspolitik bedürfen nunmehr eingehender Erörterung. Dabei kann an dieser Stelle auf die Behandlung der Grundlagen der Kölner Wirtschaftskraft verzichtet werden. Hingewiesen sei lediglich auf die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwerpunktes im europäischen Handels- und Industriesystem nach Westen als einer Folge des Krieges. Die alte Erfahrung, daß der Handel stets der Flagge folgt, erwies sich auch sehr bald für das besetzte Rheinland, insbesondere für seine Metropole als richtig. Haben auch die meisten der ausländischen Bankhäuser nach dem Abzug der Besatzung und der Stabili-

HOCHHAUS AM ABEND

sierung der Mark ihre Kölner Niederlassungen wieder aufgehoben, geblieben sind doch zahlreiche Filialen deutscher und ausländischer Firmen, die sich in der Nachkriegszeit hier domizilierten. Das Anwachsen der örtlichen konsularischen Vertretungen, die starke Ausdehnung der Kölner Effekten- und Warenbörse und anderes mehr sind untrügliche Zeichen der wirtschaftlichen Anziehungskraft Kölns. Zu dem Zeitpunkt, als der neue Zustrom einsetzte, gewann die Stadtverwaltung auch die Möglichkeit, jahrzehntelange Versäumnisse nachholen zu können, um die traditionelle Vorrangstellung Kölns im deutschen Westen neu zu festigen, nachdem ihr Festungscharakter das Tempo der Entwicklung im Verhältnis zu den Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebiets mit der menschenreichen Schwerindustrie bedeutend verlangsamt hatte. Aus dem lange vorhandenen Bedürfnis nach Gelände mit Wasser- und Bahnanschluß, aus der Überfüllung der drei vorhandenen Häfen (Rheinau-, Deutzer- und Mülheimer Hafen mit zusammen 112 ha Umfang) erwuchs der Plan zum Neubau eines großen Handelshafens und zur Bereitstellung von Industriegelände. Die hierzu geeigneten Flächen, die Mülheimer Heide und das hochwasserfreie Gebiet zwischen Niehl und Merkenich im Norden der Stadt, hatten bisher fast ausschließlich militärischen Zwecken gedient. Nach ihrem Erwerb von der Reichsvermögensverwaltung oder nach dem Austausch mit den privaten Besitzern, konnte nach erfolgtem Stadtverordnetenbeschluß im August 1919 das bedeutsame Werk in Angriff genommen werden. Der Handelshafen liegt an einer städtebaulich und schiffartstechnisch sehr günstigen Stelle; in seinem endgültigen, auf Jahrzehnte berechneten Ausbau wird er ein Vorbecken und vier parallel gelagerte Becken mit einer Gesamtfläche von 147 ha bedecken. Zunächst wurde der erste Bauabschnitt in Angriff genommen und bereits 1924 in Betrieb gesetzt. Bemerkenswert ist, daß schon heute im Niehler Hafen ein Fünftel der im Aachener Revier geförderten Kohle umgeschlagen wird.

Das neue Industriegelände umfaßt ein Gebiet, das um ein Drittel größer ist als die Kölner Altstadt (550 Hektar). Es hat, unmittelbar am Strom gelegen, ein Lade-Ufer von zwei Kilometern, ist mit allem Notwendigen ausgerüstet. Allein rund 70 Kilometer Schienenstränge durchqueren es. Die Gürtelbahn dient jetzt als Zubringer zu Hafen und Industriegebiet und vermittelt den Anschluß an die Reichsbahn und das Braunkohlenrevier. Zurzeit ist schon der siebente Teil des Industriegebiets besiedelt; im Laufe des Sommers 1928 wird sich die Beschäftigungsziffer dieser neuen großgewerblichen Betriebe auf etwa 8000 Arbeitskräfte steigern und damit aller Voraussicht nach eine fühlbare Entlastung des einheimischen Arbeitsmarktes und der Wohlfahrtsausgaben herbeiführen. Unter den Neuanlagen befindet sich neben einer bedeutenden deutsch-englischen Glanzstoffabrik auch eine Müllverbrennungs- und Verwertungsanlage der Stadt, die mit einem Kostenaufwand von über zehn

VATER-RHEIN-BRUNNEN

Millionen Mark errichtet wurde und eine Sehenswürdigkeit deutscher Kommunalwirtschaft darstellt. Niehler Hafen und Industriegelände stellen einen entscheidenden Schritt nicht nur in wirtschaftlicher sondern auch in städtebaulicher Hinsicht dar, weil sie die Ausdehnung der Stadt nach Norden einleiten. Ihre fortschreitende Besiedlung stellte eine andere Aufgabe: die gesunde Unterbringung der hier ihr Brot findenden Menschen. Ihre Zahl wird einmal 40000 und mit ihren Familien etwa 200000 betragen. Es mußte Vorsorge getroffen werden, daß ihre Ansiedlung in der Nähe der Arbeitsstätte erfolgen kann; da das alte Stadtgebiet für diese Massen nicht mehr aufnahmefähig war, mußte man nach anderem Siedlungsraum Umschau halten. Ihn bot die 5000 Hektar große Landgemeinde Worringen, die sich mit ihrem fast ausschließlich landwirtschaftlich genutzten Gebiet westlich und nördlich anschließt. Am 1. April 1922 konnte die Eingemeindung vollzogen werden; sie brachte Köln einen Zuwachs von 8000 Bürgern und erhöhte den Umfang des Stadtgebiets auf rund 250 Quadratkilometer. Damit ist auch zugleich nach Norden hin die gewünschte Möglichkeit der Auflockerung der Großstadt gegeben. Hier soll keine Menschenzusammenballung in der planlosen Weise wie früher vor sich gehen, in einem Kranz von gartenstadtartigen und dörflichen Siedlungen im Flachbau, die untereinander und mit dem Stadtkern verkehrstechnisch gut verbunden sind, wird der Zusammenhang mit der Natur gewahrt bleiben.

DIE BASTEI

Während Hafen und Industriegelände in erster Linie der örtlichen Wirtschaft dienen, steht die Kölner Messe vorwiegend im Dienste der rheinisch-westfälischen Wirtschaft, die in Köln ihre Handelsmetropole besitzt. Die Messepolitik konnte an alte und neue Kölner Vorbilder anknüpfen, sie aber ebensowenig kopieren, wie etwa das Schema der allgemeinen Messen in Leipzig. Der Ruhrkampf hatte die Eröffnung der ersten Kölner Messe zwar bis zum Frühjahr 1924 verzögert; aber der wirtschaftliche Wendepunkt, der mit ihrer Geburtsstunde zusammentraf, hat nur günstig auf die Herausbildung ihrer Eigenart und die Befestigung ihrer Stellung im deutschen Messewesen eingewirkt. Wie bei allen Messen ist auch ihr Ziel die Förderung des Absatzes und die Absatzwerbung. Der Einfluß der die europäische Wirtschaft seit Kriegsende beherrschenden Weststaaten machte sich besonders im deutschen Westen geltend. Die Kölner Messe sollte hier ein Mittel für die deutsche Wirtschaft sein, Möglichkeiten zu nutzen und ihr drohende Nachteile abzuwenden. Fünf Jahre Kölner Messe haben den Beweis erbracht, daß sie diese privat- und volkswirtschaftliche Funktion mit Erfolg ausübt und die angewandte Methode sich bewährt hat. Sie hat im Aufbau die regelmäßige Branchengliederung beibehalten, die sich schon aus der übersichtlichen Gestaltung und Gliederung der Ausstellungshallen ergab. Aber man ist dazu übergegangen, abwechselnd einzelne Branchen besonders hervorzuheben. So steht die alljährlich

MUSEUMSBAU, EHEM. KURASSIERKASERNE

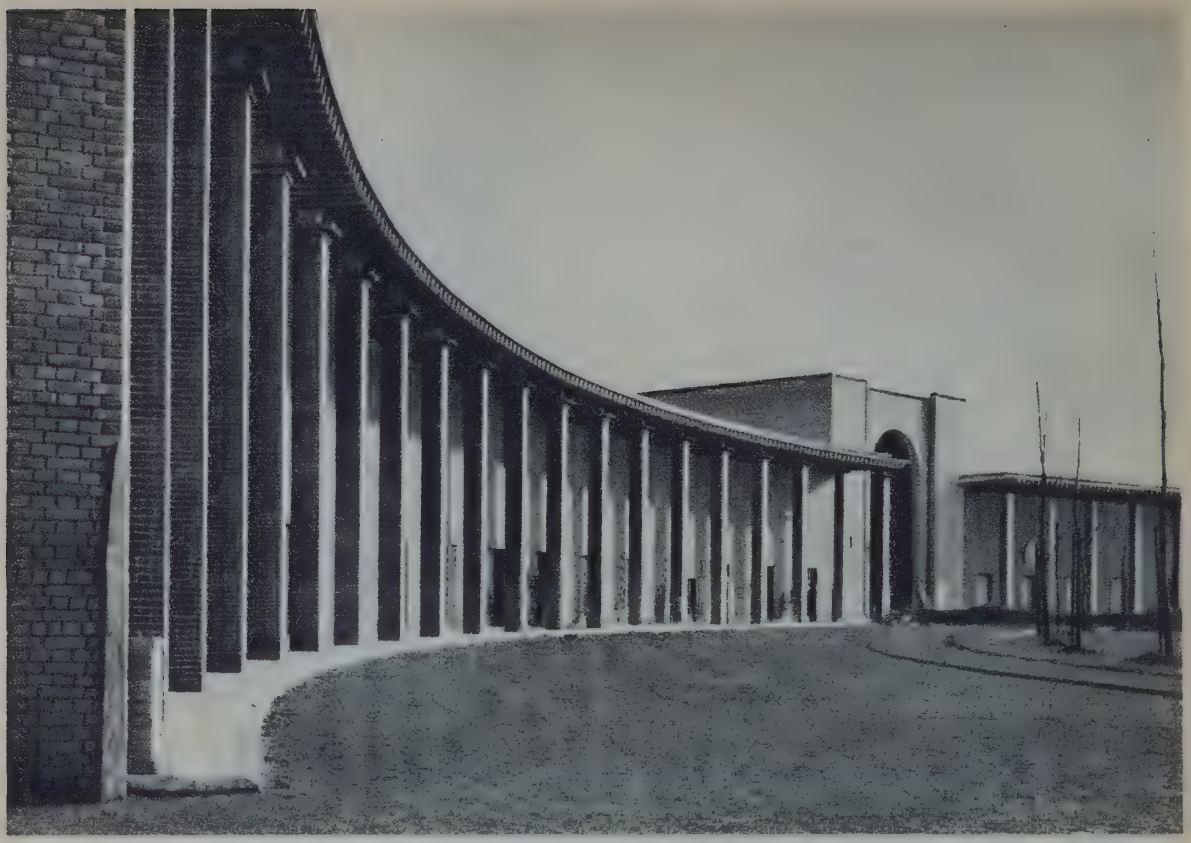
einmal im Frühjahr stattfindende Technische Messe jeweils unter einem besonderen Leitgedanken, der für ihren Aufbau und ihre Gestaltung maßgebend ist. Auf diese Weise ist es in allen Wirtschaftszweigen möglich, wichtige oder aktuelle Warengattungen aus dem Rahmen der allgemeinen Messe herauszuheben. Die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse an Rhein und Ruhr, die erstrebte Anpassung an die jeweilige Wirtschaftslage und die Absicht, alle Starrheit zu vermeiden, geben stets zweckdienliche Fingerzeige. Diese Methode betont den Ausstellungscharakter der Messen und erhöht die Propagandawirkung. Losgelöst von den Frühjahrs- und Herbstmessen sind auch eine Reihe Fachausstellungen veranstaltet worden, die zum Teil mit internationalem Charakter (Erste Internationale Automobilausstellung 1927) einen geschlossenen Überblick über ein bestimmtes Fachgebiet geben sollen. Die Steigerung dieser Ausstellungsgrundsätze bis zur Weltfachausstellung ist erstmalig in der „Pressa", der Internationalen Presseausstellung 1928 zur Verwirklichung gebracht worden. Besonderen Glanz entfaltete Köln in der Jahrtausendausstellung der Rheinlande 1925, die rund anderthalb Millionen Besucher zu verzeichnen hatte; ihr Erfolg ist um so höher zu werten, als sie jeglichen Beiwerks an Vergnügungsgelegenheiten entbehrte und rein durch ihren künstlerischen Aufbau und die Schätze rheinischer Kulturgeschichte wirkte.

Schauplatz der Messen und Ausstellungen sind die eigens hierfür auf dem rechten

Rheinufer, in unmittelbarer Nachbarschaft von Hohenzollernbrücke und Deutzer Bahnhof gelegenen Bauten. Sie sind während der Inflation nach den Plänen von Baudirektor Verbeek errichtet und im letzten Jahre von Baudirektor Abel mit einem neuen architektonischen Mantel, Um- und Erweiterungsbauten neu gestaltet worden. Bei diesen Umbauten und Neubauten sind zunächst einige Vergrößerungen der Ausstellungsflächen (um rund 25 000 auf rund 65 000 Quadratmeter) und Verbesserung der Belichtung und Lüftung der im Inneren unverändert gebliebenen drei großen, in Hufeisenform gelegenen Hallen vorgenommen worden. Das an der Südseite befindliche Verwaltungsgebäude und der nördlich abschließende Messehof – in der Mitte der Blocks befindet sich die große Festhalle – sind bedeutend erweitert worden. Die Gesamtanlage bildet nunmehr durch den Bau eines Kongreßhauses mit glänzend ausgestatteten Räumlichkeiten verschiedener Größe ein Rechteck mit etwa 260 Meter Seitenlänge entlang dem Laufe des Stromes; ihm ist die Hauptfront zugekehrt, die durch den 65 Meter hohen Turm an der Nordwest-Ecke ihre Betonung erhält. Architektonisch ist die lange Horizontale der durchschnittlich 16 Meter hohen in roten Klinkern aufgeführten Baumasse durch Laubengänge und starke vertikale Profilierung der durchlaufenden schmalgehaltenen Fenster gegliedert. Die Wucht des riesigen Baukörpers wird nicht bloß durch diese lebendige Gliederung, sondern auch durch die Schlankheit des Turmes und die Weite der Landschaft gemildert. In dieser Beobachtung gewinnt die zweite Zielsetzung des Baukünstlers ihren Ausdruck: die verschiedenen Gebäulichkeiten in das Landschaftsbild des anschließenden Rheinparks harmonisch einzubetten. So gibt er dem Park einen bestimmenden Mittelpunkt mit einem Rondell von 160 Meter Durchmesser, das nach Osten hin durch einen luftigen Rundbau begrenzt wird. So unterbricht er die ufersäumende Allee durch das Rhein-Restaurant, von dessen erhöhter Terrasse man einen schönen Blick nach dem alten Kölner Uferbild über die eisenstarrenden Bogen der Hohenzollernbrücke hinweg genießt. Das reizende, von Wilhelm KREIS auf einem alten Festungswerk zur Werkbundausstellung erbaute Teehaus bildet die Überleitung in die Gartenlandschaft.

Mit dem Bau der Messehallen und der Anlage des Rheinparks hat eine städtebauliche Frage ihre Beantwortung gefunden. Die Ausgestaltung des Deutzer Rheinufers, die nördlich der Hohenzollernbrücke in freier Entfaltung moderner Architekturkräfte erfolgen konnte, stellte für den Teil zwischen den beiden Brücken eine besondere Aufgabe. Hier wird das Gegenüber von dem unvergleichlich schönen alten Stadtbild mit dem Dom, Groß-St.-Martin und Rathausturm als Komponenten gebildet. Auf dieses geschlossene Bild war Rücksicht zu nehmen. Die Lösung ist auf ebenso einfache wie überraschend glückliche Weise gelungen. Die im Mittelpunkt gelegene ehemalige Kürassierkaserne, eine Schöpfung der Schinkelschen

DURCHBLICK VOM RONDELLBAU



RONDELLBAU

Periode, ist durch Flügelbauten näher an das Ufer herangezogen worden und hat unter Wahrung ihres klassizistischen Stilcharakters eine innere und äußere Umgestaltung erfahren, die diesen großen Bau zur Verwendung für Museumszwecke geeignet macht. Die Uferpromenade ist vor dem Mitteltrakt gesenkt, so daß Bau und Ufer noch näher zusammenrücken. Gleichzeitig ist das aus dem 18. Jahrhundert erhalten gebliebene Abteigebäude mit der St.-Urban-Kirche wieder freigelegt worden. Künstlerisches Erbgut, das lange im Verborgenen geblüht, ist somit wieder zu voller Wirkung neben Ausdrucksformen zeitgenössischen Bauwillens gelangt. Das Ganze bietet ein würdiges Gegenstück zu der Farbigkeit des linken Uferbildes. Baufragen bedürfen in einer alten Stadt stets größter Aufmerksamkeit und behutsamen Anfassens, auch dann, wenn wirtschaftliche und verkehrstechnische Bedürfnisse auf eine schnellere Lösung drängen. In Köln ist in dieser Hinsicht im 19. Jahrhundert allzuviel gesündigt worden. Um so größer muß das Verantwortungsbewußtsein der Gegenwart sein, in der der Moloch Verkehr seine Herrschaft immer stärker ausbreitet. Ob es sich nun um das Brückenbauprojekt am Heumarkt, das Kaufmannshaus zwischen Dom und Rhein, das Hochhaus am Hansaring oder den Neubau des Richmodishauses am Neumarkt handelt, immer harrt das gleiche Problem der Bewältigung: Raum schaffen für die Bedürfnisse der Gegenwart ohne Zerstörung des Überlieferten. Das neue Köln muß Rücksicht nehmen auf das alte.

AUSSTELLUNGSBAUTEN (RHEINSEITE)

Das ist in den Jahren nach dem Kriege mit dem rasch anwachsenden Verkehr nicht immer leicht gewesen. Es mußten Zugeständnisse da und dort gemacht werden, aber grundsätzlich ist Altes erhalten, oft gar erst wieder zur Geltung gebracht worden. So haben zwar die Bäume auf einem Teil der Ringe fallen müssen, um eine leistungsfähige Straße für den Durchgangsverkehr zu schaffen, aber dafür hat die neugeschaffene Deutzer Uferpromenade erst das Uferbild linksrheinisch richtig erschlossen. Trotzdem die Herrichtung der Hauptverkehrsstraßen durch zweckmäßige Führung der Straßenbahngleise, Anlage von Inseln, Beseitigung kleinerer, die Sicht und den Verkehr behindernder Grünanlagen, andere Maßnahmen, wie zum Beispiel die Höherlegung des Heumarktes und die Einführung von Einbahnstraßen schon wesentliche Verkehrsbesserungen gebracht haben, harren die schwierigsten Verkehrsprobleme, zugleich auch die kostspieligsten, noch ihrer praktischen Durchführung: die Straßendurchbrüche für den West-Ost- und Nord-Süd-Verkehr, die Umgestaltung des Straßenbahnnetzes, der Bau einer Untergrundbahn mit Unterführung des Rheins usw. All diese, schon heute dringlichen Verkehrsprojekte, zu denen sich auch das Problem des Hauptbahnhofes und Verbesserungen im Eisenbahnvorortverkehr gesellen, erfordern Zeit und Geld. Ein grundlegender Anfang ist gemacht mit der im Bau begriffenen Mülheimer Rheinbrücke, einer großen Hängebrücke mit einer Spannweite von 315 Metern. Nach ihrer

Vollendung im Jahre 1929 wird ein großer Teil des Verkehrs aus dem Bergischen und Ruhrgebiet über diese gewaltige Stromüberquerung gelenkt werden und eine wesentliche Entlastung für die Altstadt bringen. Als neue Verkehrseinrichtung, die in ihrer Bedeutung weit über den lokalen Rahmen hinausreicht, ja Köln als internationales Verkehrszentrum ersten Ranges geradezu erneut verbrieft hat, ist 1926 der Flughafen in Bickendorf hinzugetreten. Seine günstige aeronautische Lage in unbebauter Nachbarschaft und sein ein Quadratkilometer großes Rollfeld werden als mustergültig angesprochen. Nach den Verkehrsziffern vom Sommerhalbjahr 1927 hat Köln allein soviel Fluggäste wie die Flughäfen Düsseldorf, Essen und Dortmund zusammengenommen.

Der Überblick über die städtebaulichen, wirtschaftlichen und sozialen Maßnahmen, wie er auf den vorstehenden Blättern in seinen markantesten Beispielen gegeben wurde, bedürfte noch vielfältiger Ergänzung, um ihn erschöpfend zu gestalten. Es wäre noch zu sprechen von dem Höchstmaß organisatorischer Leistung, die den Untergrund all der Pläne und Ausführungen bildet. Sie hat mit einer Rationalisierung der gesamten Verwaltungszweige durch eine Neuordnung im Frühjahr dieses Jahres ihren jüngsten Ausdruck gefunden. Zu sprechen wäre auch von den außerordentlichen Aufgaben der Kölner Wohlfahrtspflege, die neue Wege und Methoden benutzte. Eine ihrer unvergleichlichsten Taten ist die Umwandlung des ausgedehnten Kasernenviertels in Riehl in ein Wohnstift für alte kränkliche und alleinstehende Bürger und Bürgerinnen. Alle diese Dinge zu behandeln verbietet der zugemessene Raum. Aber auf eine Seite der Arbeit des neuen Köln muß noch zum Schlusse hingewiesen werden: auf seine kulturellen Bestrebungen.

Die Wiederbegründung der alten Universität mit dem Jahresbeginn 1919 bildet den Auftakt. Sie ist rasch emporgeblüht – über 5000 Studierende beträgt ihre regelmäßige Besuchsziffer – und hat die Hoffnungen erfüllt, die sich an ihre Wiedereröffnung knüpften. Längst sind die vorhandenen Räumlichkeiten zu eng geworden. Die Pläne für einen Universitätsneubau, zu denen schon Geldmittel gestiftet wurden, reifen ihrer Verwirklichung entgegen. Nicht so schnell im äußeren Aufstieg, aber gleich sicher und erfolgverheißend in ihrer Zielsetzung vollzieht sich die künstlerische und handwerkliche Reformarbeit der Kölner Werkschulen unter Richard Riemerschmids Leitung. Hier ringt der Wille zu neuzeitlicher Ausdruckskultur nach Form und Gestalt. Von weither kommen die Schüler dieser Bildungsstätte, die in kurzer Zeit im deutschen Westen für die Heranbildung und kunstgewerbliche Erziehung des Nachwuchses die Führung übernommen hat. Der altberühmte Kölner Museumsbesitz wurde einer vorläufigen Neuordnung unterzogen. Wenn der Deutzer Museumsbau, der zunächst den kulturhistorischen Teil der Pressa und einige ihrer Sondergruppen in den ebenfalls für Museumszwecke um-

RONDELLBAU (INNERES)

gebauten Stallungen aufnimmt, bezogen werden kann, kann die endgültige Aufstellung der Umgruppierung der reichen Bestände erfolgen. Dann wird auch das im Aufbau begriffene Rheinische Museum, eine Frucht der Jahrtausendausstellung, hier untergebracht werden. Der Kunstverein kann seit 1921 seine wechselnden Ausstellungen in einem geschmackvollen einstöckigen Neubau auf dem Friesenplatz zeigen. Stucks zierliche Amazone, die im Innenhofe des Wallraf-Richartz-Museums ein verborgenes Dasein geführt hatte, schmückt jetzt den Vorplatz des Gebäudes am Friesenplatz. In der Nähe, am Kaiser-Wilhelm-Ring, hat ein anderes Denkmal, der Vater-Rhein-Brunnen des Altmeisters Hildebrand, dank der Freigebigkeit Kölner Mitbürger seinen Standort erhalten. Das Konservatorium der Musik, dessen Lehrer- und Schülerkreis zahlreiche Namen von musikalischem Weltruf in sich schließt, ist in eine staatliche Hochschule für Musik umgewandelt worden, deren finanzieller Träger gleich wie bei der Universität die Stadt Köln ist. Daneben wurde die Rheinische Musikschule ins Leben gerufen. Beide Anstalten bauen auf der musikalischen Tradition Kölns auf und bedeuten einen wichtigen Akzent im geistig-künstlerischen Leben des deutschen Westens (vgl. dazu auch den Abschnitt Bildung).

Knapp ein Jahrzehnt ist seit dem furchtbaren Zusammenbruch Deutschlands verflossen. Die Parole des Wiederaufbaus hat man in Köln mit starkem Willen

GROSSE FESTHALLE IN DEUTZ

und zäher Tatkraft befolgt; anfangs aus der noch ungeklärten Vorstellung heraus, daß diese Stadt vor einer neuen Epoche der Geschichte stehe. Sehr schnell hat sich die klare Erkenntnis Bahn gebrochen, daß dem so ist. Und die wenigen Jahre der einsetzenden Entwicklung haben die Richtigkeit der Annahme bestätigt. Das Tempo des Aufstiegs ist veränderlich, bald schneller, bald langsamer, je nach den allgemeinen Zeitumständen. Unveränderlich aber wird der Gang der Zukunftsentwicklung sein, weil ihn die uralten, natürlichen Kräfte, die Kölns Werdegang bestimmt haben, antreiben. Erlöst aus dem verrosteten Eisenpanzer reckt und dehnt das alte Köln seine Glieder. Das alte Köln schreitet in neuem Gewande in die deutsche Zukunft. Die drei Genien der Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft geben ihm das Weggeleit.

WIRTSCHAFT

KÖLN ALS WIRTSCHAFTSKÖRPER

VON DR. BRUNO KUSKE, UNIVERSITÄTS-PROF. IN KÖLN

HEUMARKT

DIE STADT KÖLN IST SEIT DEM FRÜHEREN MITTELALTER IMMER der wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkt Westdeutschlands gewesen. Sie war bis zum 16. Jahrhundert überhaupt die führende deutsche Stadt, eine Stellung, die öffentlich-rechtlich darin zum Ausdruck kam, daß sie im alten deutschen Reichstag den Vorsitz der Städtegruppe hatte und auch bei der Aufbringung der Abgaben an das Reich mit Nürnberg an der Spitze stand. Groß und überlegen, allen anderen westlichen Städten weit voraus, breitete sich die Stadt in gewaltigem Halbkreis am linken Ufer ihres Stromes aus, berühmt durch ihre Größe und Pracht. Ihre für jene Zeiten unerhörten Mauern sind von außen her militärisch nie bezwungen worden: noch heute wird die »Kölner Jungfrau« des Römischen Reiches allegorisch verwandt, flankiert von ihrem wehrhaften »Kölner Bauer« als Anspielung auf die bäuerliche Bevölkerung ihrer Randbezirke, die verpflichtet war, Mauern und Graben zu pflegen und stark zu halten. In diesem festen Ring blühte ein buntes Leben wie in London und Paris, das Leben einer wirklichen Weltstadt alten Stiles, – dabei vor allem gekennzeichnet durch die Verbindung höchsten kirchlichen Glanzes mit bürgerlicher und adeliger Wohlhabenheit, ergänzt dazu noch durch die Anwesenheit wissenschaftlicher Größen von führender europäischer Bedeutung.

Die Wucht der großen starken Stadt bewirkte, daß sich rund um sie herum in

HANDELSKAMMER (GARTENSEITE)

einem für deutsche Verhältnisse seltenen Durchmesser von etwa 70-80 Kilometern ein städteleerer Raum erhielt. Weithin im Westen orientierte sich alles nach Köln in den Lebensgewohnheiten und in den wirtschaftlichen und rechtlichen Gewohnheiten und Vorschriften. Überall war die Stadt in der Phantasie des Volkes ständig lebendig und sie ging dort in vielen Geschichten und Sprichwörtern um. Aber bis weit nach dem deutschen Osten waren viele deutsche Städte nach Kölner Recht gegründet und organisiert worden. In Mitteleuropa und bis hinauf in die baltischen Länder waren Kölner Geldgewicht und Geldsorten einflußreich, ja maßgeblich geworden. Die Wirtschaft keiner deutschen Stadt war so weit gespannt, wie die von Köln; denn ihre Aktivität erstreckte sich über fast ganz Europa. Daher war das Warensystem des Kölner Handels von seltener Mannigfaltigkeit und das Kölner Gewerbe ausgesprochenes Exportgewerbe mit qualifizierter Leistungsfähigkeit. Viele Waren liefen in Europa mit ausdrücklich kölnischer Herkunftsbezeichnung um. Das bedeutete Betonung im guten Sinne.

Diese Stellung ist durch das Aufkommen der neuen Industriestädte zuerst im Wuppertal, danach am linken Niederrhein und zuletzt im Ruhrgebiet stark ergänzt und mehr als in alter Zeit ausgeglichen worden. Ja, sie wird von neuen Größen, wie Essen oder Düsseldorf, sogar bewußt angefochten. Dennoch aber hat sich Köln in seiner Größe und in seinen inneren Möglichkeiten als Hauptstadt des Rheinlandes bei weitem gehalten. Indem sich in großem Bogen von Aachen über München-Gladbach, Krefeld, Duisburg, Essen, Dortmund und Hagen nach dem Siegerland ein neuer Industrie- und Großstadtfächer entfaltete – das bedeutendste Industriegebiet Europas – ergab sich für die Stadt Köln zugleich eine neuartige zentrale Stellung, durch die sie viel mehr gefördert als gehemmt wurde. Wie bei keiner anderen westlichen Stadt laufen von ihr aus nach allen Teilen dieses großartigen Industrie- und Kultursystems in unübersehbarer Fülle Fäden hin und her, und es steht in ihren Außenbeziehungen bei weitem an erster Stelle.

Damit ist schon angedeutet, daß für Köln die LAGE eine ausschlaggebende Kraft

ist, wie das für viele andere große Städte auch gilt; denn Stadtentwicklung ist in der Regel Lagefunktion, zu der aber, wenn sie erheblich werden konnte, meist ein neues Schwergewicht kommt, das dann in der GROSSTADT als selbständige Massenerscheinung besteht, die sich auch noch von sich aus vielfältig auswirkt. Dabei gesellte sich zu den beiden das Kölner Wirtschaftsleben tragenden Faktoren außerdem als dritter die TRADITION, die vieles in dem Ganzen immerfort bestimmt und in der Wirtschaft das ist, was die Romantik bei den Kunstformen. Sie wurde in früherer Zeit meist angeregt durch die Lage, aber ihre Erscheinungen sind dann oft ohne deren weitere Mitwirkung geblieben; denn manchmal konnte, wie das z. B. im Bankgeschäft der Fall war, die Kölner Lage durch eine andere, hier die von Berlin, überflügelt werden.

FASSBINDERZUNFT-HAUS

Die Stadt Köln wurde von den Römern an einer Stelle gegründet, auf die vor allem die westöstlichen Querstraßen aus den links- und rechtsrheinischen Bergländern und von deren Ausgangstälern und Pässen aus in die Rheinebene einmünden. Zu ihnen gesellen sich besonders auf der linken Rheinseite die Straßen, mittels deren man auf der Linie von Aachen über Düren die in der Quererstreckung sehr schwer zu überwindende Eifel umgeht oder die schräg von Nordwesten her aus den Niederlanden dem Rheintal zustreben. Es ist für die Westostverbindung hier sehr bezeichnend, daß die Eifel erst wieder im Süden auf der von der Aachen-Kölner Eisenbahn etwa 100 – 180 Kilometer entfernten Mosellinie mit einem für den großen Verkehr wirkungsvollen Weg umgangen werden kann.

In nordöstlicher Richtung ziehen dabei durch diesen Scheitelpunkt der zahlreichen Querlinien die beiden großen rechts- und linksrheinischen Uferstraßen. Ihre Bedeutung wird sehr gesteigert, weil auch hier erst wieder in weiter Entfernung und zwar im Osten auf der von Hagen nach Siegen laufenden Lennelinie und im Westen gar erst durch Holland und Belgien nach Nordfrankreich wirklich leistungsfähige Parallelen benutzt werden können. Daher ist der Verkehrsstrang der Uferstraßen des Rheines von so außerordentlich großer Bedeutung geworden, die sich nament-

ÄLTESTER TABAKLADEN (FOVEAUX)

lich seit der Eisenbahnzeit besonders auffallend äußert.

Im ganzen hat sich so eine Verknotung von 15 verschiedenen Eisenbahn- und von etwa 10 Chausseelinien ergeben, die in irgend eine bedeutungsvolle Ferne führen und dazu durch zahlreiche kleine Verbindungen ergänzt und in ihrer Wirkung gesteigert werden. Nach der Umgebung führen 13 elektrische Kleinbahn- und 22 Kraftwagenlinien, teilweise mit einer Reichweite von 60, 70 und 80 Kilometer. Die Chausseen sind dabei für Köln deshalb von ganz besonderer Bedeutung geworden, weil das Rheinland in Deutschland mit seinen mehr als 50000 Kraftwagen etwa ein Sechstel der deutschen aufweist und unter Deutschlands Einzelgebieten bei weitem an der Spitze steht. Allein der Regierungsbezirk Köln weist mit seinen 12000 größeren Wagen soviel wie das ganze Land Baden auf; in der Zahl der Kraftomnibusse steht er nach der Stadt Berlin an der Spitze aller preußischen Regierungsbezirke. Diese Tatsachen beruhen bei weitem auf der Stadt Köln selbst.

Wie bedeutend dieser Verkehrsknoten Köln ist, wird daraus ersichtlich, daß hier täglich über 600 Güter- und fast 500 Personenzüge eingehen oder abfahren, daß also fast in jeder Minute ein Zug in einer der beiden Richtungen zu erledigen ist. Im Schnell- und Eilzugspersonenfernverkehr übertrifft Köln an Zug- und Personenfrequenz in der Abfahrt sogar Berlin!

Diese Landverkehrslage wird wesentlich verstärkt durch den Rhein, auf den noch zurückzukommen sein wird.

Es handelt sich bei der Beurteilung eines solchen Punktes nicht nur um die mathematische Konstruktion der Lage, sondern auch um deren Reichweite und um deren materiellen Inhalt.

Die räumliche Spannung der über Köln laufenden Verkehrslinien ist außerordentlich bedeutend. Die Stadt liegt nicht nur an zwei der allerwichtigsten deutschen Linien von Nord nach Süd und im rechten Winkel hierzu, sondern an mehreren großen internationalen Verbindungen. Diese kann man ganz äußerlich schon davon ablesen, daß über die Stadt täglich 12 Paar D-Züge zwischen Paris, Brüssel, Ost-

ende oder Hoek van Holland, also der europäischen Westfront und Riga, Warschau, Wien, Budapest, Bukarest, Basel und Mailand laufen, und daß 11 Paare täglich, von Köln ausgehend oder dort endigend, mit Basel, Paris, Brüssel, Ostende, Vlissingen und Hoek van Holland verkehren. Abgesehen von den großen, durch Deutschland laufenden Linien nach Osteuropa und Italien sind namentlich die nach dem Nordwesten mit Einschluß von England, nach dem Norden bis Dänemark und Skandinavien und nach den südöstlichen Donauländern sehr bedeutsam.

LADEN JOHANN MARIA FARINA »GEGENÜBER«

Der Nordwesten enthält für die Stadt die Nähe zur Meeresküste mit dem für sie führenden Platze Rotterdam, die ihr einen günstigen Zugang zum Weltmarkt bringt. Dabei hat die enge Nachbarschaft zu Holland, Belgien und England zugleich noch die Wirkung, daß sie Köln, wie auch das Rheinland im ganzen, damit auch in Verbindung mit deren großen Kolonialgebieten bringt.

Die Eisenbahnentfernung zur Westgrenze bei Aachen beträgt nur etwa 70 Kilometer, auf der linksufrigen Rheinparallele nach Holland nur rund 130, und Paris und London liegen von der Stadt etwa ähnlich entfernt wie Berlin. Daraus ergibt sich ohne weiteres geradezu die Notwendigkeit internationalen Verkehrs und Güteraustausches, da der Stadt im Vergleich zu innerdeutschen Plätzen im Inlande nicht deren allseitig gleichmäßig ausgedehnten Betätigungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen und im benachbarten Ausland einigermaßen Ersatz dafür gesucht werden muß. Tatsächlich führt die Kölner Industrie auch durchschnittlich 20 – 25 Prozent vom Hundert aus, und manche ihrer Zweige sind sogar ganz ausgesprochene Exportindustrien. Damit erhellt aber auch, daß das Verhältnis Deutschlands zum benachbarten Ausland für Köln und das ganze Rheinland von besonderer Bedeutung ist. Für sie sind die Gestaltung der Handels- und Verkehrspolitik nach dem Westen hin, dessen Währungszustände und überhaupt seine allgemeine innere Lage Lebensfragen.

In früheren Zeiten, als der Westen Deutschland technisch und wirtschaftlich überlegen war, gab er infolge seiner Nachbarschaft der Stadt sehr starke neue Anregungen

je nach der nationalen Eigenart der Volkswirtschaft seiner Länder. Das Kölner Metall-, Textil- und Verkehrsgewerbe orientierte sich neu am englischen Beispiel; die Lebens- und Genußmittelindustrie an dem holländischen; die Formgebung in den dem Bekleidungs- und Wohnungsluxus dienenden Wirtschaftszweigen wurde durch französische Gedanken beeinflußt. Oftmals waren auch Belgien, die Schweiz und sogar Italien an dem Aufkommen neuer Gedanken und Methoden beteiligt. Ausländer und ausländisches Kapital wirkten dabei manchmal ganz unmittelbar in der Stadt mit. Als aber Deutschland und mit ihm Köln den westlichen Vorsprung in der allgemeinen wirtschaftlichen Struktur einholten, ja auf manchen uns von natürlichen und persönlichen Grundlagen her besonders zusagenden Gebieten ebenfalls kraft nationaler Eigenart überflügelten, wurde die Stadt erfolgreich aktiv im Ausland. Die Kölner Unternehmungen gründeten und betrieben im Westen bis hinüber nach den Vereinigten Staaten und sonst in Übersee eigene Niederlassungen, Maschinen-, Sprengstoff-, Seiden-, chemische, Schokoladen- und sonstige Fabriken, Vertretungen und Verkaufsstellen. Auch an dem Aufschwung von Antwerpen, Rotterdam oder Amsterdam sind sie mitunter sogar sehr namhaft beteiligt gewesen.

Charakteristisch für die Wirtschaft der Stadt wurde naturgemäß, daß ihr Handel mindestens von den westlichen führenden Plätzen, oft aber auch unmittelbar von den außereuropäischen Produktionsländern oder Häfen her Einfuhr und zwar namentlich für West- und Süddeutschland betreibt und daß daher auch heute wieder ausländische Firmen Köln zum Hauptsitz ihrer Vertriebsorganisationen für dieses Gebiet, manchmal sogar für ganz Deutschland gewählt haben. Umgekehrt ist sie das Zentrum der Absatzvermittlung innerdeutscher Firmen der verschiedensten Art für Westdeutschland und zugleich auch sehr häufig für deren westlich gerichtete Auslandsinteressen.

Dabei kann die Eigenart der Wirtschaftsbeziehungen des Auslands zu Deutschland der Stadt auch besondere Funktionen verschaffen. Köln ist z. B. einer der wichtigsten Plätze für die Hereinnahme italienischer, französischer, holländischer und belgischer Obst- und Frischgemüsesendungen, die von hier aus über weite Gebiete des Inlands verteilt werden. Das gleiche gilt für frische Blumen aus dem Süden oder für Blattpflanzen aus Holland und Belgien. Auslandsaufgaben treten vor allem auch im sonstigen HANDEL und im Verkehrsgewerbe auffallend hervor.

Die Kölner BANKEN haben zuerst nach dem Kriege für Deutschland die Beziehungen zum westeuropäischen Kapitalmarkt wieder angeknüpft, und Auslandskreditgeschäfte sowie Devisenhandel sind für sie ebenso wie für die Kölner BÖRSE wichtige Zweige. Die VERSICHERUNGEN waren vor dem Kriege in großem Umfange im Ausland tätig und haben diese Tradition auch jetzt wieder namentlich

ECKE GURZENICH- UND HOHE STRASSE

VERWALTUNGSGEBÄUDE DER A. G. FÜR BRAUNKOHLENBERGBAU

nach Holland hin aufgenommen. Ähnliche Erscheinungen, die hier zum Teil durch die Beteiligung an west- und südeuropäischen Konzernen ergänzt werden, sind in dem altbedeutenden Kölner SPEDITIONSGEWERBE zu verzeichnen.

Die Kölner POSTVERWALTUNG erledigt die internationale Bahnpost, die zwischen dem Westen und dem Osten Europas läuft, und zugleich im Weltverkehr über alle Häfen auf der ganzen Front von Amsterdam und Vlissingen, Dover und Southampton bis nach Bordeaux und Lissabon. Das Bahnpostamt X behandelt als Mittelpunkt des europäischen Postverkehrs täglich über 300 Postwagen und tauscht seine Briefsäcke mit fast 200 ähnlichen Ämtern in Europa, Amerika, Afrika und Asien unmittelbar aus.

In ganz verwandter Weise werden bei der REICHSBAHNDIREKTION KÖLN für Deutschland die vielen Tarife des Personen-, Gepäck- und Güterverkehrs zwi-

OBERLANDESGERICHTSGEBÄUDE

schen England, Holland, Belgien, Nordfrankreich, Luxemburg einer- und dem Reichsbahnsystem anderseits, sowie im Durchgang über die Reichsbahnstrecken zwischen jenen Ländern und dem südlich und südöstlich gelegenen Ausland auf der Linie von der Schweiz bis Polen, sowie nordwärts nach Skandinavien und Dänemark vorbereitet. Sie besorgt die Aufstellung und die Durchführung der Fahrpläne und des D-Zugverkehrs für einen wesentlichen Teil der großen Linien.

Alle solche Auslandsverbindungen betreibt Köln aber nicht selbständig, sondern als Teil Deutschlands für dieses oder im Rahmen seiner volkswirtschaftlichen Eigenart, die besonders auch in der Art des industriellen Schaffens der Stadt spielt und von der aus sie sich dem deutschen Außenhandel einfügt.

Es wurde darauf hingewiesen, daß Kölns inländische Lage durch das ihm nördlich

vorgelagerte, von Aachen bis Dortmund etwa 150 Kilometer Eisenbahnkilometer breite Industriegebiet sehr bezeichnend bestimmt wird.
Hierbei ist von größter Wichtigkeit die Nähe des führenden Kohlen- und Eisengebiets Europas, des Ruhrreviers mit einer Kohlenförderung von jährlich 110 – 120 Millionen Tonnen, einer Koksgewinnung von 20 – 25, einer Roheisenproduktion von rund 8 – 10 und einer Stahlerzeugung von 10 – 12 Millionen Tonnen. Dieses hervorragende Rohstoffzentrum wird für die Stadt noch durch das 4 – 5 Millionen Tonnen fördernde Aachener Revier, das seine Kohle auch teilweise in Köln auf dem Wasserweg umschlägt. Beim Eisen steht außerdem das südwestliche Schwerindustriegebiet an der Saar, in Luxemburg und Lothringen zur Verfügung. Die Stadt Köln findet in den nördlichen Industrielandschaften für die Erzeugnisse ihrer Industrie und ihres Handels aber auch einen bedeutenden Markt, während sie auf der anderen Seite für deren zahlreiche Wirtschaftszweige den Absatz übernimmt.
Köln ist der kommerzielle Brennpunkt des großen Industriebogens. Dazu aber steht die Stadt ähnlich zentral zu der breiten Front der rechts- und linksrheinischen südlichen Bergländer, die sich vom Norden dadurch unterscheiden, daß sie städtearm sind. Sie geben agrarische Überschüsse nordwärts nach und über Köln. Sie weisen eine breit verstreute ländliche Industrialisierung auf, die entweder auf der Ausnutzung der vielseitigen und sehr hochwertigen Stein- und Erdevorkommen, auf Erzgewinnung, Ausbeutung von natürlichen Mineralwasser- und Kohlensäurelagern, auf dem Weinbau, auf Waldwirtschaft und allgemeiner landwirtschaftlicher Produktion aufbaut. Dazu haben sich draußen Industrien in den Tälern und Wäldern, in Kleinstädten und Dörfern wegen des Angebots von Arbeitskräften entwickelt, ebenso auf Grund ihrer besonderen Eigenschaften die bedeutendste Sprengstoffindustrie Deutschlands. Hier ergeben sich für Köln ebenfalls sehr vielseitige Verbindungen. Besonders neigen die ganze Südfront, wie auch die westlichen und östlichen Wirtschaftslandschaften dazu, in der Stadt ihre Leitungen zu haben, und zwar um so mehr, seitdem diesen der Kraftwagen ermöglicht, ihre draußen liegenden Betriebe beliebig zu erreichen. Am bedeutendsten kommen solche Beziehungen mit dem sich unweit westlich von der Stadt hinziehenden großen BRAUNKOHLENGEBIET zum Ausdruck, das zugleich auch die oben erwähnte Rohstofflage wesentlich ergänzt; denn seine Förderung beträgt jährlich etwa 40 Millionen Tonnen, eine Menge, die den Vorkriegskohlenleistungen von ganz Oberschlesien oder von ganz Frankreich fast gleichkommt. Daher hat sich hier zugleich eine neue bedeutende Industrialisierung und Besiedelung vollzogen. Das Braunkohlengebiet liefert 80 vom Hundert des städtischen Elektrizitätsverbrauch, sowie eine Viertelmillion Tonnen Briketts für Hausbrand und industrielle Verwendung in der Stadt. Bekanntlich befindet sich in geringer Entfernung von dieser auch

HOCHHAUS AM HANSARING

REICHSBAHNDIREKTION

das größte Kraftwerk Europas, das Goldenberg-Werk, das seine Kraftströme sogar mittels einer 220000 Voltleitung bis nach Süddeutschland hinaufschickt. Köln ist daher als Sitz der führenden Firmen, des Syndikats, der Arbeitgeber und -nehmerverbände und anderer Organisationen des Braunkohlenreviers neben Berlin und Halle eine der führenden deutschen Braunkohlenstädte geworden.

Es gelangte von der neuen chemischen und metallurgischen Industrie, die sich auf die Braunkohle gründet, zu weiteren interessanten Beziehungen nach außen, wie z. B. zu den großen Frankfurter Metallfirmen und zu der zentralen deutschen Aluminiumorganisation.

Die auch sonst sehr inhaltreiche Unternehmungsstellung nach der Wirtschaft der Provinz ist namentlich noch bei der ZUCKERINDUSTRIE hervorragend, deren rheinischer „Trust" von der Stadt aus geleitet wird. Diese ist auch für manche Versorgungszweige der Provinz das wichtige Zentrum, indem sie dieser nordwärts die von dem großen Anbaugebiet zwischen Köln und Bonn ausgehenden GEMÜSEmengen vermittelt oder der große VIEHHANDELSPLATZ des Westens ist, der auch heute noch jährlich etwa 110000 Schweine und 50000 Rinder und Kälber nach außen absetzt und nach den am Rande großer Viehzuchtgebiete liegenden Millionenstädten Berlin und Hamburg die größten Viehumsätze in Deutschland hat.

Nach dem Süden zu kommt für die Stadt aber noch sehr stark in Frage der sich

BAHNHOF KÖLN-DEUTZ

dorthin richtende Fremdenverkehr. Köln übt infolge seiner Patina selbst eine erhebliche Anziehungskraft auf diesen aus; aber er wird ihm auch wegen seiner Lage zu den Naturschönheiten und der Romantik des Rheines, der Mosel und anderer südwest- und süddeutscher Gebiete von Norden und Nordwesten, – dabei zum Teil von Amerika her – zugeleitet, und obendrein liegen im Hintergrunde die Alpen und Italien. Daneben befinden sich im südlichen Rheinland sehr zahlreiche und in der ganzen Welt bekannte und erstrebte vielseitig gerichtete große Badeorte, die ebenfalls für den Verkehr der Stadt nicht gleichgültig sind.

Diese steht daher unter den deutschen Städten im Fremdenverkehr mit in erster Reihe, wobei zugleich auch darauf hinzuweisen ist, daß sie neben den 300000 Fremden, die jährlich in Köln übernachten, einen im Vergleich zu anderen Städten außerordentlich hohen Tagesverkehr hat.

In neuerer Zeit ist bekanntlich der Reiseverkehr dann von neuen Motiven aus ergänzt worden, die zu den seit langem spielenden auch im Rheinland hinzugekommen sind. Sie bestehen darin, daß die Entstehung von tausenden von Verbänden und Vereinigungen zur Pflege von praktischen und ideellen Interessen die regelmäßige Abhaltung von Versammlungen und Besprechungen verursacht hat, an denen oft sehr große Menschenzahlen beteiligt sind. Dazu hat sich der moderne Mensch auffallend rege auf Veranschaulichung umgestellt, die entweder vom

EINFAHRT IN DEN HAUPTBAHNHOF

Bedürfnis des geistig Aufnehmenden erfordert wird oder von irgend einer geschäftlichen oder ideellen Propaganda aus. Diese soziologischen und psychologischen Momente, sind die Grundlage neuer, in der Regel von den Städten betriebener Maßnahmen, die auf MESSE- UND AUSSTELLUNGS-Politik hinauslaufen. Sie ergeben sich namentlich für die Städte, die ohnehin traditionell durch ihre Lage Plätze eines großen Personenverkehrs sind und die dann logisch zu dem Bestreben kommen müssen, auch von diesen neu begründeten Reiseströmen einen Teil an sich zu ziehen und den bisherigen Fremdenverkehr somit zu steigern. So erklärt sich auch das entsprechende neuerliche Verhalten der Stadt Köln aus neuen Tendenzen, die wie das Aufkommen des Sinnes für Landschaft und für Romantik vor hundert Jahren schwerlich wieder verschwinden werden.

Die Lage der Stadt erhält ihre eigenartige Note durch den RHEIN, der bei Nennung ihres Namens immerfort mit Recht betont wird; denn Köln ist ohne den Strom nicht denkbar, würde ohne ihn womöglich nicht vorhanden sein.

Der Bau der Stadt ist in römischer Zeit wohl an ihrem jetzigen Standort auch deshalb erfolgt, weil sich hier für die auf den Rhein hinstrebenden Straßen ein günstiger Übergang bot, bei dem zugleich auf einer hohen Düne eine hochwasserfreie Lage möglich war. Durch viele Jahrhunderte hindurch war der Betrieb der Fähre nach Deutz eine für die Stadt und zugleich weithin für das Land und den

MESSE- UND AUSSTELLUNGSHALLEN

großen Verkehr ganz unentbehrliche Angelegenheit, um die sich immer viele Fragen drehten. Der Punkt wurde ja auch schon von den Römern durch den Bau des starken Brückenkopfes Deutz betont. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts begann dann die Anlage von großen festen Brücken eine wichtige kommunal- und verkehrspolitische Aufgabe zu werden, die mit der Ausgestaltung des gewaltigen links- und rechtsrheinischen Systems der Kölner Güterbahnhöfe, sowie mit der ständigen Erweiterung der Stadt nun auch am rechten Ufer stets lebendig blieb und zur Zeit im Bau einer Brücke nach Mülheim wieder aktuell ist.

Immerhin ist aber der Strom in der Zeit der Fähre und besonders auch, weil Deutz nicht zur Reichsstadt, sondern zum Kurstaat Köln gehörte, für die Stadt eine Grenze gewesen, die ihr in ihren Interessen und ihrer wirtschaftliehen Betätigung einen starken westlich gerichteten Zug verlieh, der zugleich auch in gesteigertem Maße einen ausländischen Einschlag erhalten mußte. Es ist dabei zu bedenken, daß die Gründung der Feste durch die Römer den klaren Sinn hatte, die linksufrige Rheingrenze ihres Reiches gegen die von Osten drohenden germanischen Völkerwanderungen und gewaltsamen militärischen Einfälle und Streifzüge zu decken, den Rhein somit als Festungsgraben zu verwenden und auf der rechten Seite keine bedeutendere Besiedelung hochkommen zu lassen, eine Praxis, die später von den Franken und danach von der freien Reichsstadt, wenigstens für deren

engeren Machtbereich, aus wirtschaftlichen und politischen Gründen weiter verfolgt worden ist. Da diese Sachlage auch bei den anderen linksrheinischen Römerstädten wie z. B. Basel, Straßburg, Mainz, Bonn oder Neuß mehr oder weniger ebenfalls durch viele Jahrhunderte hindurch wirkte, so ergab sich für alle und am stärksten ausgeprägt für das große Köln gegenüber dem rechten Ufer ein sehr großer Vorsprung in den städtischen Traditionen, eine viel ältere und vollkommenere innere Ausgestaltung vor allem ihrer wirtschaftlichen Leistungsmöglichkeiten, die auch heute noch in ihrer auffallenden Vielseitigkeit und ihrer Neigung zur Qualitätsarbeit in Industrie und Handwerk erkennbar ist und die durch die Anregungen vom westlichen Ausland her, die immer durch jene langen Zeiten liefen, noch bereichert worden sind.

Die ursprünglich einseitige linksufrige Lage hat sich aber im 19. Jahrhundert zu einer beidseitigen erweitert mit der besonderen Folge, daß damit der Stadt auf der rechten Seite ein bedeutender industrieller Zuwachs wurde, der überhaupt für ihre Ergänzung von einer Handels-, auch zu einer Industriestadt von durchschlagendem Werte gewesen ist. Dazu aber hat die Lage am Strom in neuester Zeit neuartige Entwicklungsmöglichkeiten gebracht, seitdem die Rohstoffversorgung Deutschlands auch weltwirtschaftlich gegründet wurde und die neuen Rohstoffmassen von den Seehäfen her auf den Strömen aufwärts liefen. Damit begann auf dieser Transportlage sich die Industrialisierung der Flußufer aufzubauen, die sich in Europa bisher am großartigsten an seinem am besten regulierten und daher schiffbarsten Strom, dem Rhein, entwickelte. Die Stadt Köln, die bisher ihren altüberlieferten Charakter als Handelsstadt durch den Betrieb eines Handelswerfts und später eines HANDELSHAFENS bezeichnend am Rhein zum Ausdruck gebracht hatte, begann nun wie andere Stromstädte auch in eine INDUSTRIEHAFENPOLITIK einzutreten, die zum Bau des Deutzer Hafens mit seinen neuen Industrieburgen in den 1890er Jahren führte. Freilich stießen solche Bestrebungen auch auf stärkste Hemmungen durch die Festung, die obendrein ausgerechnet den für die Ansiedelung der neuen Stromindustrien am besten geeigneten nördlichen Uferraum mit Übungs- und Exerzierplätzen, Kasernen, Schießständen und Forts besetzt hatte. Erst nach dem Kriege kam die Stadt in die Lage, den neuen Möglichkeiten durch eine neue Hafenpolitik im Norden nachgehen zu können.

Als sich im Verlaufe des Mittelalters die Güterschiffahrt auf dem Rheine steigerte, ging man zu größeren Schiffstypen mit größtmöglicher Tragfähigkeit auf den einzelnen Strecken des noch nicht regulierten und – wenn man vom Bau eines Leinpfades für die Bergfahrt absieht, – in seinem ursprünglichen natürlichen Zustand befindlichen Stromes über. Jetzt stellte sich heraus, daß die großen tiefgehenden niederländischen Schiffe bei normalem Wasserstand nur bis in die Gegend von Köln

HOHENZOLLERNBRÜCKE

zuverlässig aufwärts gelangen konnten und daher ihre Ladung hier umschlagen mußten. Diese Sachlage führte zu der Einrichtung eines eigentlichen Stapelrechts, d. h. eines Umladezwanges für die über Köln zu Wasser und zu Lande laufenden Güter, das zugleich auch mit einem Vorkaufsrecht der Kölner Kleinhändler und Handwerker auf diese Sendungen zur besseren Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln und Rohstoffen verbunden wurde. Die Stadt Köln gehörte demnach zu dem besonders an den schiffbaren Strömen Mittel- und Osteuropas überall bei den natürlichen Schiffahrtsabschnitten sich bildenden System der Stapel- und Handelsstädte, die zugleich Anfangs- und Endpunkte der Schiffahrtslinien waren und das am Rhein noch durch Dordrecht und Mainz, an der Elbe z. B. durch Hamburg, Magdeburg und Dresden, an der Oder durch Stettin, Frankfurt und Breslau vertreten wurde. Dieses alte, erst im Jahre 1831 beseitigte Zwangsrecht hat aber das ohnehin durch die günstige Verkehrslage der Stadt angeregte SPEDITIONS- und KOMMISSIONSGESCHÄFT sehr lebhaft gefördert mit Nachwirkungen bis auf den heutigen Tag.

Die Rheinregulierung hat die alte Lage der Stadt am Strom in neuartiger wasserbautechnischer Weise unterstrichen. Es wurde bis Köln die niederrheinische 3 Metertiefe des Fahrwassers geführt, die hier in die mittelrheinische von 2,5 Metern übergeht.

Die deutlichste Folge hiervon wurde die Ausdehnung der regelmäßigen Seeschiffahrt bis Köln, die damit die am tiefsten im Binnenland liegende, 300 Kilometer vom Mündungshafen Rotterdam entfernte „Seestadt" wurde. Allerdings ist der Rheinseeverkehr eine im Vergleich zu den großen Umsätzen der rheinischen Binnenschiffahrt oder der Seehäfen wenig bedeutende Erscheinung, da er im ganzen jährlich etwa ein Drittel Million Tonnen, davon etwa 90 – 100000 in Köln bewältigt. Er vermag auch nur kleine Dampfer zu beschäftigen, die hauptsächlich hochwertige Stückgüter nach und von den deutschen Häfen Hamburg und Bremen befördern und hiermit deren Hochseelinien zu unterstützen haben; die selbständige Fahrt nach London und anderen nördlichen Häfen tritt hinter diesen Ergänzungsaufgaben zur deutschen Hochseeschiffahrt zurück. Immerhin ist Köln infolgedessen der Sitz einer Reihe von Niederlassungen der deutschen und ausländischen Seereedereien für diese Güterfahrt, wie selbstverständlich auch für die Vermittlung der überseeischen Personenfahrt.

Auf Köln stützen sich in der BINNENSCHIFFAHRT die bedeutende Braunkohlenflotte der hierzu vereinigten Braunkohlenzechen, daneben der große „Rheinseekonzern", der besonders auch die Steinkohlenförderung der fiskalischen Zechen im Ruhrgebiet transportiert, sowie die führende Personenschiffahrtsunternehmung auf dem Rhein, deren maßgebender Ausgangspunkt für die große Fahrt nach

FLUGHAFEN

Mainz und Mannheim sich hier befindet, an der auch eine niederländische Gesellschaft teilnimmt.

Charakteristisch ist für die Betätigung der in Köln beheimateten und hier von außen her verkehrenden Flotte, daß sie verhältnismäßig viel Stückgut- und daher auch Gütereilbootbeförderung betreibt, also im Dienste des Warenhandels und der Fertigindustrie der Stadt steht, weniger den Großumschlag für andere Gebiete vermittelt. Im Massengutverkehr des Kölner Hafen überwiegen ebenfalls solche Aufgaben und außerdem dient er besonders der Versorgung der Großstadt mit Bau- und Brennstoffen, Lebensmitteln und Rohstoffen. Nur der Umschlag von etwa 500000 Tonnen Aachener Kohle nach Ober- und Niederrhein macht hiervon eine gewisse Ausnahme innerhalb des ungefähr 1,5 – 2 Millionen Tonnen betragenden Gesamtumschlags, mit dem Köln unter den Rheinhäfen etwa an achter Stelle steht. In der Stadt ist dabei eine eigene Rheinflotte von etwa 50 Dampfern und 140 Frachtkähnen mit 170000 Tonnen Tragfähigkeit beheimatet, während die deutsche Kahnflotte eine Gesamttragfähigkeit von 2,3 Millionen Tonnen hat.

Diese gesamte starke Lage der Stadt hat seit den 1840er Jahren deren neuen Aufschwung zu einer Großstadt veranlaßt, die nunmehr mit ihrer Einwohnerzahl von 720000 Köpfen an dritter Stelle in Deutschland steht und zu derem engerem Lebens- und Wirtschaftsgebiet im ganzen etwa 1000000 Menschen gehören. Dabei

ist zum Unterschied von manchen anderen deutschen Großstädten beachtlich, daß Köln seit dem Kriege schneller an Volkszahl zugenommen hat als vorher; denn deren Steigerung betrug vor dem Kriege ein Prozent, darnach anderthalb Prozent im Jahre; und dabei hat die Stadt eine große Garnison verloren!

Die Entwicklung der Großstadt ist neben der Lage in den letzten Jahrzenten ein besonderer, die Wirtschaft sehr beeinflussender und ausgestaltender Faktor geworden, der sich namentlich auch in der Industrie äußerte.

Die Stadt war in ihrer älteren Periode bereits mit einem HANDWERKSSYSTEM versehen, das in seiner Vielgestaltigkeit und nach seinen Leistungen in Deutschland führend war; denn es wurde verursacht durch den bedeutenden und qualifizierten Bedarf einer umfangreichen und wohlhabenden Bevölkerung, sowie dazu durch den großartigen Warenhandel, der infolge seiner Weiträumigkeit die verschiedensten zur gewerblichen Verarbeitung geeigneten Rohstoffe der Stadt zuführen und sowohl deren gewerbliche Möglichkeiten und damit ihre Lebenshaltung steigern, als auch ein Ausfuhrgewerbe hervorrufen helfen konnte. Die Stadt bekam so von altersher sehr wertvolle Grundlagen für eine bedeutende neuzeitliche Wirtschaftsentwicklung mit, und noch jetzt ist darin das Handwerk bemerkenswert beteiligt.

Daher ist Köln mehr als manche andere Großstadt auch imstande, sich mit industriellen Erzeugnissen auf der ganzen Linie ihres Bedarfs bis hinauf zu den qualifiziertesten Stufen selbst zu versorgen, und ihr Handel braucht darin verhältnismäßig wenig Lücken auszufüllen. Die meisten dieser die Großstadt versorgenden Industrien sind aber entweder vom Ortsbedarf oder vom Handel angeregte Ausfuhrindustrien, und ihre Aufgaben sind dabei sowohl auf die letzten Verbraucher, als auch auf die Belieferung der Wirtschaftszweige mit Produktionsmitteln gerichtet.

Köln ist im ganzen nach der Beschäftigung seiner Einwohner überwiegend eine INDUSTRIESTADT geworden. 245000 Personen sind gewerblich im allgemeinen Sinne des Wortes tätig, davon über 144000, also fast 60 Prozent in Industrie und Handwerk, gegen etwa 38 Prozent im Handel. Von den in der Produktion Tätigen entfallen etwa 25000 auf das Handwerk.

Führend ist unter den Kölner Industrien die Metallindustrie, die mehr als ein Drittel d. i. 50000 der industriellen Personen beschäftigt. Aber es entspricht den Großstadteinflüssen, wenn darnach das Baugewerbe 16, das Bekleidungsgewerbe 15 und das Verpflegungsgewerbe 12 Prozent beanspruchen: das ist ein offenkundig großstädtisch konstruiertes Gewerbesystem.

Köln ist einer der bedeutendsten Plätze des deutschen MASCHINENBAUES, von dem auch wichtige originelle Leistungen ausgegangen sind, wie zum Beispiel die Erfindung des Gasmotors und damit der Verbrennungsmotore schlechthin. In seiner gesamten Erzeugung treten die genannten Aufgaben: Versorgung der Stadt,

UNTER SACHSENHAUSEN, DIE BANKENSTRASSE

RHEINAUHAFEN

des Landes und schließlich des Weltmarktes auf. Sie geht aus auf Dampfmaschinen, auf Motore, auf Berg-, Hütten-, Stahl- und Walzwerksmaschinen und ganzen Anlagen, auf Zerkleinerungs-, Misch-, Sortier- und Kältemaschinen, hydraulische Pressen, Hämmer, Förder- und Verladevorrichtungen, Krane, Hängebahnen, Flaschenzüge, Winden, Katzen, Industrieöfen, Feuerungsanlagen, Akkumulatoren, Werkzeugmaschinen für sehr verschiedene Zwecke, zahlreiche Arten von Apparaten besonders für das Wein- und Mineralwassergewerbe, für Brauereien, Brennereien und Likörfabriken, Kellereimaschinen, Trieure, Apparate für Elektrizität, die chemische und Kälteindustrie, Feuerlöschzeug, Pumpen, Ventilatoren, Zentralheizungen. Im Metallgewerbe tritt auch eine vielseitige Industrie der Zubehörteile auf, für Armaturen und andere Ausrüstungsstücke an Maschinen, für Röhren, gelochte Bleche, Gußstücke, Zahnräder und dgl. Von dem alten Seilerhandwerk her ist eine Draht-, Drahtseil- und Drahtwaren-, sowie Kabelgroßindustrie entstanden, von der in den Jahren vor dem Kriege das gesamte deutsche Überseekabelsystem und dessen Unternehmungen angeregt und organisiert worden sind, die ihren Sitz auch in Köln hatten. Die Stadt nimmt auch sehr leistungsfähig an der deutschen Industrie der wissenschaftlichen Apparate und physikalischen Lehrmittel teil.

Die sehr alte Blei- und Zinkerzgewinnung der links- und rechtsrheinischen Berg-

MULHEIMER HAFEN

länder hat in der Herstellung von Blei- und Zinkwalzprodukten nach Köln hinunter gewirkt, sowie in der Industrie der Blei- und Zinkfarben. Köln ist auch für die deutschen Verbände aller dieser Industrien ein führender Platz geworden. Der Verkehrsbedarf hat in der Metallindustrie bedeutende Fabriken für Waggons und sonstige Fahrzeuge, Schiffe und Karosserien, Fahrräder und Fahrradteile hervorgerufen.

Neben der Metallindustrie hebt sich als charakteristisch namentlich die CHEMISCHE INDUSTRIE heraus. Köln ist in Deutschland der überragende Mittelpunkt der Mineralfarbenindustrie, deren zentrale Unternehmungen und Verbände sich zum größten Teil hier befinden. Ähnlich ist seine Stellung in der Sprengstoffindustrie, und seine Kautschukindustrie vertritt mehr als die Hälfte wenigstens der rheinischen Betätigung in diesem Zweig. Auch von der Kölner chemischen Schwerindustrie, namentlich der Alkalien und Düngemittel sind erhebliche Anregungen auf die entsprechende deutsche Entwicklung ausgegangen, vor allem auch zur ersten Entstehung der deutschen Kaliindustrie. Besonders eigentümlich sind zum Teil seit Jahrhunderten die Parfümerie- und Feinseifenindustrie, die sich von der des Kölnischen Wassers her ausgestaltet haben. Daneben betont sich noch, ausgehend sowohl vom Großstadtbedarf als auch der weltwirtschaftlichen Rohstoffeinfuhr eine erhebliche Industrie der Lacke und Öle.

SEEDAMPFER

Mit seiner großen Beteiligung an der Metall- und chemischen Industrie entspricht die Stadt sehr klar dem gesamten rheinischen Industriesystem und dessen großer deutschen und weltwirtschaftlichen Stellung auf diesen Gebieten. Dagegen ist die dritte rheinische Standardindustrie, das TEXTILGEWERBE, in ihren breiten Hauptformen aus der Stadt fast ganz ausgeschieden und dort nur noch in einigen allerdings großen und alten Firmen der Samt- und Seidenindustrie oder der Hanfindustrie übriggeblieben. Teilweise wird auch noch aus früheren Jahrhunderten die Wirkwarenhausindustrie weitergeführt. Im übrigen hat sich dieser Zusammenhang nach dem BEKLEIDUNGSGEWERBE hin verschoben, das allerdings vielseitig leistungsfähig und als typischer Ausdruck großstädtisch-rheinischer Qualitätsrichtungen vorliegt. Es wird dazu auch bestimmt durch den in der Kölner Bevölkerung sehr ausgeprägten Sinn für Schmiß und geschmackvolle Form der Kleidung. Das hat teilweise zu Spezialindustrien geführt, die selbst ins Ausland ausführen, zur Konfektion für Frauen- und Kinderwäsche, zur Fabrikation von Damen-Luxusschuhen, von Korsetts und verwandtem Kleiderzubehör, von Mode- und Sportwaren, Posamenten und Knöpfen, dazu aber auch von Arbeiterkleidern.

Es ist nicht verwunderlich, daß eine Stadt wie Köln auch der Nährboden einer NAHRUNGS- UND GENUSSMITTEL-INDUSTRIE werden konnte, aus deren großstadtüblicher Gesamtheit aber auch wieder Einzelgruppen weit über den Platz hinausragen. Von der Kölner Zuckerindustrie sind seit den 1860er Jahren neue, allgemein wichtige mechanisch- und chemisch-technische Ideen ausgegangen, die zu einer großangelegten Reform der Zuckerproduktion der ganzen Welt führten. Ähnliches ging von der Schokoladenindustrie aus, die nicht nur in der Fabrikations-, sondern besonders auch in der Absatztechnik epochemachende, neuartige Methoden fand, wie zum Beispiel die Verwendung und Herstellung von AUTOMATEN. In Köln hat es seit dem 18. Jahrhundert immer Tabakindustrie gegeben, die neuerdings namentlich als Zigarettenindustrie nach außen hin wieder einflußreicher wurde. Der altberühmte Weinhandel Kölns hat sich höchst vielseitig erhalten.

Der Bau- und Wohnungsbedarf der Stadt hat sich mannigfach gewerblich ausgewirkt. In Köln befinden sich etwa 250 ARCHITEKTEN UND BAUINGENIEURE, sowie außer den eigentlichen Bauhandwerkern etwa 200 Hoch-, Tief- und Betonbaufirmen, dazu über 1700 mannigfachste Betriebe des Bau-Neben- und Hilfsgewerbes zur Ausführung von Spezialeinrichtungen und zur Anbringung am Bau. Es unterhalten hier auch deutsche Baugroßunternehmungen ihre Zweigstellen.

KOHLENKIPPER

Der großstädtische Bedarf verursachte auch Sondergewerbe, wie den Bau von Holzhäusern, Baracken und Hallen, von Gewächshäusern oder Glasdächern, die Dachpappen-, Marmor- und Blitzableiterindustrie, die Industrie und Installation von Gas- und Wasserleitungen, sanitären urd elektrischen Anlagen, von Zentralheizungs- und Fernsprechanlagen, von Aufzügen, von Straßenlaternen und Kandelabern, von Straßenpflaster und Asphalt, von Parkett- und anderen Fußbodenhölzern, von Goldleisten und Rahmen, von Tapeten, Qualitäts- und Küchenmöbeln, Matratzen, Steppdecken usw. Besonders wird von diesem bunten Komplex aus auch die Industrie der STEINE UND ERDEN berührt und angeregt, die zugleich in dem Bedarf der Metall- und der chemischen Industrie ihre Grundlagen hat. Köln nimmt dabei auch nicht unwesentlich an der GLASINDUSTRIE teil, die hier als qualifizierte Hohl- und Kristallglasfabrikation vorliegt. Dazu ist die Stadt der Standort des für Deutschland zentralen Spiegelglassyndikats.

Neben der Befriedigung aller zum Hausbau- und Wohnungswesen mit Einschluß zum Beispiel von Schulen und Krankenhäusern gehörenden Bedürfnisse erledigt die Kölner Industrie aber auch die des GESCHÄFTS, also die Erzeugung oder Anbringung von Fabrik-, Büro-, Laden- und Schaufenstereinrichtungen, von Werkstätten-, Apotheken-, Gastwirtschafts- und Hotelausstattungen, von Modellen, Reklame- und Verpackungsmitteln in Hunderten von Sorten, sich auswirkend zu den verschiedensten Zweigen der Holz, Leder, Papier, Metall, oder Glas und andere Stoffe verarbeitenden Industrien. Verwandt sind hiermit die REPARATUR- und REINIGUNGSGEWERBE und die Fabrikation von Putzmitteln. Hierzu kommt

ein höchst entwickeltes VERGNUGUNGS- und DEKORATIONSGEWERBE wie z. B. die Herstellung von Fahnen, künstlichen Blumen und Kränzen, Papierlaternen und ähnlich bezweckten Waren, Karnevalsartikeln und -Kleidern, von Billards und Spielkarten, sowie Film- und Kinematographenhandel- und -verleihgeschäft und das Radiogewerbe.

Solche Zweige werden in Köln sichtlich auch durch besondere Verbrauchsgewohnheiten gefördert, unter denen namentlich die auffallen, die zur Religion in Beziehung stehen, zu denen ursprünglich sogar der Karneval gehörte. Es besagt wirtschaftlich viel, daß über drei Viertel der städtischen Bevölkerung einer Konfession angehören, die sich in ihrem Kult eindrucksvoller Mittel bedient und auf die Erhaltung alter, sich auch stofflich äußernder Gewohnheiten wie der Prozessionen, der Kirmesfeste, des Allerheiligen- und Allerseelenfestes, des Weißen Sonntags, der Namenstagsfeiern und anderer Sitten bedacht ist. Köln ist daher als katholische Großstadt auch der Standort vieler gewerblicher Betätigungen, die auf die Ausstattung von Kirchen, Klöstern und anderen religiös bezweckten Bauten und Einrichtungen ausgehen: auf Paramente, Goldschmiedearbeiten, Devotionalien aller Art, Heiligenfiguren, Kruzifixe, Kerzen, Oel, Lampen, Gebetbücher und die Versorgung der geistlichen Personen mit Berufskleidern und anderen Berufsmitteln. Weist doch die Stadt allein 70 katholische Kirchen und fast 100 Niederlassungen von weiblichen und männlichen Ordensgenossenschaften mit rund 2400 Personen auf. Es ist dazu auch wirtschaftlich wichtig, daß diese Stadt zum Teil der deutsche Mittelpunkt der mannigfaltigen katholischen kirchlichen, karitativen, sozialen, politischen, geistigen und wirtschaftlichen Verbände wurde. Das zeigt sich namentlich auch im VERLAGS-, ZEITUNGS- UND BUCHGEWERBE.

Aber im ganzen hat dieser katholische Einschlag auch nach außen hin entsprechende Folgen, da die Stadt in den hier in Betracht kommenden Industrie- und Handelszweigen sehr aktive Verbindungen mit anderen deutschen und ausländischen katholischen Gebieten pflegt. Das ist eine alte, schon seit dem Aufkommen der nichtkatholischen christlichen Konfessionen sich entwickelnde Tatsache, die sich früher z. B. auch darin äußerte, daß die katholischen Handwerker mit Vorliebe nur in Ländern ihres Glaubens wanderten.

Die Stellung der Stadt zu ihrem Land, zum inneren Deutschland und zum Ausland kommt vor allem auch darin zum Ausdruck, daß sie weithin irgendwie Waren und andere Werte, Interessen und Gedanken vermittelt in einer vielseitigen Fülle, die weit über die Funktionen anderer westdeutscher Städte hinausgeht.

Ihr schon erwähnter WARENHANDEL wickelt sich neben der Betätigung eigentlicher Handelsfirmen besonders auch als Vertretungshandel ab. In Köln befinden sich mehr als 2000 Vertreter aller Abstufungen und aller räumlichen Erstreckungen.

LAGERHAUS AGRIPPINA-UFER

Dabei überwiegen ähnlich wie im Warenhandel Geschäftszweige, die der Zusammensetzung des westdeutschen Industriesystems entsprechen, da unter deren Vielseitigkeit die großen Standardindustrien Bergbau, Eisen- und Metallindustrie, Textil- und chemische Industrie vor allem hervorragen und auch sonst das Ganze der rheinisch-westfälischen Volkswirtschaft durchsetzen, so ergibt sich für Köln, daß es in betonter Weise den Handel und die Vertretung in Berg- und Hüttenwerks-, sowie in chemischen Produkten und ferner in Textil- und Metallfabrikaten betreibt. Hinzu treten naturgemäß, dabei aber nicht so breit wie die westdeutschen Funktionen gelagert, die vielen Spezialitäten des weiteren Inlands und des Auslandes. Im ganzen hat dabei dieser Warenhandel mehr den Zug zu den höheren Stufen der Erzeugnisse, mehr zu den Ergebnissen der Weiterverarbeitung, als zum Umsatz von großen Rohstoffen für auswärtige Wirtschaftsgebiete, der in der Regel mehr seinen Standort entweder bei der inländischen Rohstoffgewinnung oder in den einführenden Seehäfen hat.

Die Großstadt und ihre Lage haben daneben die Entwicklung großer, weithin nach außen verzweigter Betriebe im Einzelhandel und für die Warenverteilung an letzte Verbraucher verursacht. Auf Köln stützt sich eines der größten deutschen Warenhäuser mit seinen zahlreichen über Deutschland verstreuten Filialen und einem Dutzend bedeutender Fabriken zu seiner Versorgung, und ähnlich ist die Stadt

VORBECKEN IM NIEHLER HAFEN

der Standort einer der beiden großen Einkaufszentralen der KONSUMVEREINE. Traditionell ist ferner Kölns Stellung im BANKGESCHÄFT, die trotz des auch hier sehr erfolgreichen Eindringens der Berliner Großbanken dennoch im Vergleich zu den meisten anderen deutschen Wirtschaftsgebieten doch sehr beachtlich selbständig gewahrt werden konnte und sich hauptsächlich in bedeutenden Privatbankfirmen äußert. Aber auch die in das Filialsystem der D-Banken übergetretenen früheren rheinischen und kölnischen Banken bewirken in der neuen Form ebenfalls weiter, daß Köln der zentrale Geldhandelsplatz des Westens ist. Bezeichnend hierfür ist, daß die selbständigen Kölner Banken weiter ihre beträchtliche Betätigung am Finanzierungs-, Konsortial- und Emissionsgeschäft als den Oberstufen der Bankaktivität ausüben, in denen Köln wohl nach Berlin die zweite Stelle in Deutschland haben dürfte. Köln ist daneben der führende westdeutsche Platz im Hypothekengeschäft, sowie der Sitz der verschiedenen rheinischen Geldzentralen der Genossenschaften. Ebenso stehen die Umsätze der Kölner Reichsbankhauptstelle und des Postscheckamts denen anderer westdeutscher Schwesteranstalten weit voran, folgen teilweise gleichfalls unmittelbar den Leistungen ihrer Berliner Zentralen.

Diese Lage bei den Banken spiegelt sich bei der BÖRSE deutlich wieder, die in den letzten Jahren einen lebendigen Aufschwung im Wertpapier- und besonders auch

MÜLLVERWERTUNGSANLAGE IM INDUSTRIE-GELÄNDE

im Devisen- und Produktengeschäft genommen hat. In Köln ist im Jahre 1919 dazu die erste Warenbörse Preußens gegründet worden.

Vor allem ist Köln aber auch nach Berlin der bedeutendste Stützpunkt des deutschen VERSICHERUNGSWESENS, das hier mit ältesten Traditionen und mit voller Vielseitigkeit und teilweise sehr selbständig nach außen hin besteht.

Diese kölnische Tendenz nach Einfluß und Maßgeblichkeit lebt auch im Kölner ZEITUNGSWESEN, das sich nicht nur für bestimmte Auffassungsrichtungen führend in Deutschland, sondern auch mit großzügigen Eigenschaften im Ausland durchgesetzt hat.

Das Handels- und Verkehrsgewerbe und die ihnen wesensverwandten Zweige beschäftigen etwa 90000 Personen. Die HANDELSSTADT steht damit an sozialer Bedeutung zwar hinter der Industriestadt zurück, aber es ist für die wirtschaftliche Struktur der Stadt bedeutungsvoll, daß sie sich mit über 22000 Betrieben zur Geltung bringt, während Industrie und Handwerk deren nur etwa 15000 zählen. Bei den Handels- und Verkehrszweigen ist namentlich bemerkenswert, daß allein im Gast- nnd Schankwirtschaftsgewerbe fast 10000, im Verkehrsgewerbe (ohne Post und Bahn) 7000 und im Versicherungswesen über 3000 Personen tätig sind. Im Warenhandel beansprucht der Großhandel die hohe Quote von etwa 40 Prozent der Beschäftigten (21000 von insgesamt 54000), wobei der Textilgroßhandel mit

über 6000 Personen die Führung hat, der Großhandel der Nahrungs- und Genußmittel sowie der mit Berg-, Hütten-, Stahl- und Walzwerksprodukten je mit 2800 oder der Chemikaliengroßhandel mit 1000 ebenfalls recht beachtlich sind. Von den 33000 Personen des Einzelhandels arbeiten fast 3000 allein in Warenhäusern, 1000 im Straßenhandel. Die Banken beschäftigen etwa 4000 Angestellte, die Spedition 1200 Personen. Insbesondere sind in Köln auch die Hilfsgewerbe des Handels, das Vermittelungs-, Revisions- und Treuhänder-, das Auskunfts-, Verleihungs-, Versteigerungs- oder Bewachungswesen allseitig ausgebildet, ebenso wie das Theater-, Musik-, Sport-, Schausstellungs- und hygienische Gewerbe. Die Bevölkerung von Köln beträgt $9^3|_4$ Prozent der Rheinprovinz. Aber der Anteil der Stadt an den rheinischen gewerblich tätigen Personen steht auf 10,5, an der Zahl der Betriebe 10,7 Prozent. Wie sehr dabei Köln verhältnismäßig zur Handelsstadt neigt, geht daraus hervor, daß es nur 9 Prozent der rheinischen Industriebevölkerung, aber 18,5 von der des Handels beschäftigt und auch über 14 Prozent der Betriebe hat. Bezeichnend ist hierbei, daß fast 28 Prozent der Versicherungs-, 20 Prozent der bei Theater, Musik- und Schaustellung, $13^1|_3$ Prozent der hygienisch und 13 Prozent der in Schankwirtschaften Tätigen auf Köln entfallen. Wenn auch die Industriequote etwas geringer als die der Bevölkerung ist, so hat die Stadt doch bei manchen Industrien weit über ihren natürlichen Anteil hinausgehende Sätze zu verzeichnen: bei Kautschuk 57 Prozent, elektrotechnische und feinmechanische Gewerbe 27 Prozent, Maschinenbau 20 Prozent, Bekleidung 15 Prozent, Verpflegung 14 Prozent, chemische Industrie $13^1/_3$, Papierverarbeitung und Vervielfältigungsgewerbe 12,5 Prozent. Köln beschäftigte im Jahre 1925 auch 11,7 Prozent (d. i. 490000) der Pferdestärken der feststehenden Maschinen im Rheinland. Der großstädtische Zug der Kölner Industrie wird aus solchen Zahlen klar ersichtlich.

Das Tatsachenbild wird mit diesen Darstellungen noch nicht vollständig.

Die Kölner Wirtschaftszweige sind nach auswärts in persönlicher und sachlicher Hinsicht höchst mannigfaltig organisatorisch verbunden. Zum Teil erklärt sich das aus alten Unternehmungs- und Kapitaltraditionen, zum Teil aus den Entwicklungen der neuesten Zeit, die sich vor allem auch in der Ausbreitung der Aktiengesellschaften äußern, von denen Köln jetzt etwa 550 zählt. Dadurch und auch von auswärtigen Unternehmungen aus ergeben sich für die Stadt tausende von persönlichen Beziehungen allein aus den Aufsichtsräten. Hierbei sind an deren Zusammensetzung die Kölner Personen sehr aktiv beteiligt, und auch bei den lokalen Aktiengesellschaften ist deren Kapital überwiegend in einheimischen Händen.

Die persönlichen Verbindungen der Unternehmungen laufen meist parallel zu den sachlichen und ergeben sich vor allem aus der Verflechtung der Kölner Firmen in

HAUS NEUERBURG AM GULICHSPLATZ MIT FASTNACHTSBRUNNEN

zahlreiche Konzerne Deutschlands, manchmal sogar des Auslandes. Es schlugen so in die Stadt hinein die neuen großen Konzentrationen der schweren Eisenindustrie, der Maschinen- und Waggonfabriken, der elektrischen und chemischen Industrie, der Großmühlen, der Zuckerindustrie, der Banken und Versicherungen, der Binnenschiffahrt, der Kleinbahnen, der Spedition, wobei aber in sehr wichtigen Fällen die Initiative auch von Köln ausging und dort die Führung blieb.

Ein weiteres höchst inhaltreiches Verflechtungsgebiet mußte sich in einer so vielseitigen Stadt aus der Verbandsgestaltung entwickeln. In Köln bestehen etwa 550 – 600 Verbände allein wirtschaftlicher, sozialer oder beruflicher Art mit Einschluß von 50 Innungen und ungefähr 40 Genossenschaften. Es sind allgemeine oder fachliche Interessenverbände, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, gemeinnützige und charitative Körperschaften. Die weitaus meisten sind nach außen in Reichs- oder Provinzialgesamtverbände eingegliedert. Dabei offenbart sich auch hier wieder der aktive und Metropolcharakter der Stadt dadurch, daß diese in sehr vielen Fällen der Sitz der Bezirksorganisationen für das Rheinland, oft auch zugleich für Westfalen und sonst für den Westen ist. Es kommt ähnlich wie bei den Unternehmungen, den Konzernen oder Kartellen aber auch hier vor, daß sich in Köln der Sitz des Reichsverbandes befindet.

So wird das Wirtschaftsleben dieser alten großen Stadt von einer massiven und systematisch gerichteten großen Logik beherrscht, wie sie selten in anderen Großstädten waltet. Die Gedanken und Tendenzen dieses Körpers werden, so wie sie von uralten Traditionen herkommen, in eine fernere Zukunft weiter kraftvoll wirken, wenn die Stadt sich ihrer Aufgaben und Ziele immer klar bewußt bleibt und kommunalpolitisch danach handelt.

KUNST DAS KÜNSTLERISCHE ERBGUT KÖLNS

VON PRIVATDOZENT DR. OTTO FOERSTER, KÖLN

ST. GEREON

STÄDTE SIND GESTALT GEWORDENE GESCHICHTE – DER bevorzugte Stoff, in dem diese Künstlerin sich am eindrucksvollsten zu verkörpern weiß.

Es gibt Städte, die ein bestimmtes Zeitalter gleichsam versteinert in die Nachwelt hinübertragen – Lübeck; Weimar; Ravenna; Siena; einmal gewaltig emporgetragen von der Schicksalsflut zu Glanz und Herrlichkeit, dann wieder verschüttet – verödet – vergessen, bis die Romantik später Enkel sie zu einem geisterhaften Nachleben erweckt: Schatten nur, Denkmal einer Kraft, die erstarrt ist in der Gebärde ihrer mächtigsten Entfaltung.

Andere Städte aber tragen die Spuren der Zeitalter nur wie Jahresringe an sich. Sie überleben die Zeiten und die Gewänder, die ihnen die Zeiten umhängen; Spuren bleiben haften da und dort, aber keinem Jahrhundert gehören sie ganz.

Sie verhalten sich zu jenen erstarrten Städten wie das lebende Antlitz zur Totenmaske: vielgestaltig und vieldeutig, verwirren sie den Blick, verhüllen mit dem bunten Schleier der in tausend widerspruchsvollen Regungen zuckenden ewigen Gegenwart das Geheimnis ihres Seins, welches in erhabener Klarheit unbeweglicher Erstarrung der Vollender, der Tod enthüllt.

„Tote" Städte sind im allgemeinen schöner als lebende; aus keinem anderen Grunde, als weil sie dem Werden entrückt, ihr metaphysisches Wesen, ihren bleibenden Charakter offen zur Schau tragen; auch dem oberflächlichen Betrachter offenbart sich ihr Antlitz. Aber auch die anderen Städte haben ein Gesicht, so schwer es oft zu erkennen ist. Nicht nur was der Künstler als „fertig" von sich abgelöst und aus der Hand gegeben hat, ist ein Kunstwerk; tiefer aus seinem Wesen quillt oft die Schöpfung, von der er nicht loskommt, in deren immerwährendem Wandel sein eigenes Werden und Wollen in immer neuen Anläufen unablässig nach Gestalt ringt.

Köln ist eine der Städte, die in zwanzig Jahrhunderten ihres Daseins noch nicht zur letzten, unveränderlichen Form gelangt sind. Es gab Zeiten, wo die Stadt „fertig" schien bis zur Versteinerung; hätte man das Köln von 1793 im Ring seiner Mauern, im Schmuck seiner hundert Türme, seiner unermeßlichen Kirchenschätze vor dem Anprall der neuen Zeit bewahren und gleichsam unter eine Glasglocke setzen können, so besäßen wir heute ein Stück versteinerten Mittelalters, ein Weltmuseum, wie es kein Land und keine Epoche aufzuweisen hat. Aber gerade die völlige Zertrümmerung des alten Bildes nach dreihundertjährigem Bestehen durch Kräfte, die von innen, von unten her kamen, durch den äußeren Anstoß nur in Bewegung gesetzt waren, beweist, daß der damals geopferte Zustand noch nicht das „wahre Gesicht" Kölns darstellte. Dessen Züge spüren wir, wenn wir vergleichen und betrachten, was geblieben und was untergegangen ist und wie in diesen Schicksalen kein Zufall waltet, sondern ein Gesetz.

Dreimal muß der Name „Köln" erwähnt werden, wenn einmal die Weltgeschichte der bildenden Kunst geschrieben wird. Kölnische Baumeister erdachten und vollendeten um 1200 eine Gruppe kirchlicher Bauwerke in der Stadt und in der Umgebung, die es an Schönheit und Neuartigkeit der Raumgedanken den besten Leistungen des romanischen und gotischen Stils gleichtun. Zu derselben Zeit entstanden in den klösterlichen Werkstätten Kölns die wundervollsten Werke der mittelalterlichen Goldschmiedekunst. Und vom 14. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert blühte die Kölnische Malerschule, welche während mehrerer Generationen zwar nicht die stärksten, aber die ausgeglichensten Leistungen unter allen Schulen Deutschlands hervorbrachte und neben den Niederlanden und Italien in Ehren bestehen kann.

ST. GEREON (INNERES)

Aber wo dreimal so edle Frucht gereift ist, da müssen Mark und Säfte im Stamm auch von guter Art sein; eine Stadt, die dreimal ihr Wesen in künstlerischen Schöpfungen von bestimmtester Eigenart verkörpern konnte, muß selbst mehr sein als eine vom Zufall gewürfelte Menschen-Ansammlung: ein Lebewesen, in ihrem eigenen Aufbau ihren Schöpfungen verwandt, selber ein Stück lebendig wachsenden Kunstwerks, von dem Teil um Teil in der Vollendung sichtbar wird und durch die Teile, die sich ablösen, im Schritt der Jahrhunderte langsam das Ganze Gestalt erlangt.

Betrachten wir die Teile und hoffen wir, daß im Durchschreiten der zwanzig Jahrhunderte lebendigen Lebens, die sich in ihnen verkörpert haben, sich eine Ahnung von dem Ganzen uns erschließe, dessen volle Verwirklichung erst eine ferne Zukunft einmal bringen mag.

Wo die Straße, die am Fuß der Mittelgebirgsschwelle entlang die Natur selbst gezogen hat, von Westen her den Strom kreuzt, dort haben die Römer die Stadt gegründet als Grenzfestung, Brückenkopf und Ausfalltor zunächst, bald als natürlichen Stapelplatz des Handels im Schnittpunkt der großen internationalen Achsen des nordwestlichen Europa. Immer aufs neue wiederholt sich dieses Bild: bald nach Osten, bald nach Westen die Front kehrend, wird Köln Grenzfestung und Operationsbasis, um dann wieder für lange Zeit diesen Charakter völlig einzubüßen und als Mittelpunkt eines weiten Kulturbeckens, als Prototyp einer internationalen Handelsstadt, nach allen Seiten gebend und empfangend seine Fäden zu spinnen. Das Bild der Kölner Kunst wird dieses eigentümliche Lebensgesetz der Stadt treu widerspiegeln; sie hebt sich stark ab von dem, was außer ihr ist, sie isoliert sich mit hohen Mauern und pflegt ihre Sonderart – doch wenn sie von dem unmittelbaren Nachbarn sich eigenwillig sondert, so hält sie doch gerne Fühlung mit den Hauptstädten der weiten Welt, zwischen denen zu vermitteln ihres Lebens Grund und Inhalt ist.

Aber ob sie es auch durch Jahrhunderte vergessen will: verleugnen kann sie es nicht, daß der erste Anstoß ihres Entstehens der militärische war. Mars spielt seine Rolle in ihrem Horoskop – wundern wir uns nicht, wenn störende Einflüsse von ihm her manche Entfaltung durchkreuzen und hemmen – bis vielleicht einmal der Tag kommt, wo ein solches Verhängnis in ungeahnten neuen Konstellationen sich löst und zum segensvollen Antrieb wandelt. Vielleicht tut unsere Zeit den ersten Schritt dazu, indem sie ernstlich Miene macht, die Stadt von dem Grundriß unabhängig zu machen, den Mars ihr gegeben hat und der noch heute das Stadtbild in seinen ausschlaggebenden Eigenheiten bestimmt.

Der Kern der Stadt zeigt noch immer, nach so vielen Jahrhunderten, die charakteristischen Linien des Legionslagers: ein Quadrat, hier allerdings von vornherein

ST. URSULA (GOLDENE KAMMER)

durch die möglichst vollkommene Ausnützung der naturgegebenen Hügellinien in eine Trapezform mit mehrfachen Ausbuchtungen umgewandelt. Der Dom auf seinem – jetzt freilich durch die gewaltigen Anschüttungen für Bahnhof und Brückenrampe in eine Senkung verwandelten – Hügel bezeichnet die Nordostecke; Komödien-, Gertrudenstraße und Rothgerberbach bezeichnen die Zuglinien der Mauern im Norden, Westen und Süden. Da wo noch im Stadtbild unserer Tage die Absenkung des Geländes zum Rheine hin stark fühlbar wird, am Malzbüchel, unterhalb des Chores der Kapitolskirche, lag der südöstliche Eckpunkt, von dem ungefähr am Westrand der beiden Märkte entlang die Ostmauer der römischen Festung zum Domhügel hin zog. Noch immer fast so schnurgerade wie zur Römerzeit führt die Straße Neuß – Koblenz, als „Hohe Straße", parallel der nahen Ostmauer, durch die Kernstadt hindurch, und auch die ostwestlichen Lagerstraßen meint man noch greifbar deutlich zu erkennen in der Breiten Straße, Schildergasse und Sternengasse.

Auch flüchtige Betrachtung offenbart, was diese erste Anlage für die Stadt bedeuten mußte: einen geschlossenen und betonten persönlichen Charakter. Ueber der breiten Fläche des Stromes, durch die Niederung des Hafengeländes davon getrennt, erstreckt sich die geschlossene Masse der Mauer entlang dem Steilrande der Uferterrasse, in der Mitte ein wenig einsinkend und die Verbindungsstraße zur Brücke

hinab entlassend; an beiden Eckpunkten aber etwas ansteigend und von monumentalen Bauwerken gekrönt, für deren Gestalt uns leider keine Anhaltspunkte gegeben sind, – Dom und Kapitolskirche sind ihre Nachkommen. Hügellage und Mauerumgürtung heben die Stadt vom „flachen Lande" ab, das tageweit nicht ihresgleichen kennt. Sternförmig laufen die landüberspannenden Heer- und Handelsstraßen in ihr zusammen, von der See her dringen die Schiffe bis zu ihr vor. Manufakturen für die Artikel des feineren Lebensbedarfes siedeln sich unter ihren Mauern an. Vom ersten Entstehen an hat die Stadt ein Gesicht. Ihre Straßen schneiden sich in rechten Winkeln und schaffen übersichtliche Quartiere. Alles hat seine Stelle. So ist die Stadt: GEORDNET von Anbeginn ihres Seins, dem Chaotischen, dem Zufallgefügten entrückt; aber auch kaum wandelbar, weil die Linien mit zu überzeugender Kraft ein für allemal eingegraben sind; beharrend, konservativ. Eine Mauer nach außen – innen regiert vom Handel. Und dies ist auch die geschichtliche Last, die Köln vom Tage seines ersten Mauerbaus an mitbekommen hat: Militär und Handel wollten beide nicht auf sie verzichten, vermochten sich aber auch nicht zu einer höheren politischen Einheit zusammenzuschließen. Im Schutze der Waffen entwickelt sich der Handel, aber er hat sie selten selber geführt: nicht von Köln aus empfingen die Legionen ihre Befehle, die in Köln standen. Die Mauern schützten nicht nur, sie umschränkten auch. Sie sind in all ihrer Großartigkeit nicht so sehr ein Ausdruck trotziger Kraft, als vielmehr ein Zeichen unkriegerischer vorsichtiger Klugheit, die sich ihre Ruhe etwas kosten läßt: kostspielige Anlagen nicht nur, sondern auch Verzichte und Zugeständnisse einschneidender Art. Durch ihre Lage immer wieder dazu verurteilt, militärisches Machtzentrum zu bilden, war die Stadt es doch nur immer für andere, weil ihr, so sehr zu allen Zeiten einzelne starke Persönlichkeiten sie dieser ihrer natürlichen Bestimmung entgegenzuführen strebten – der leidenschaftlich-schöpferische Wille zur Vorherrschaft fehlte; der ebenso zähe wie passive Wille des Gemeinwesens reichte selten über die Selbstbehauptung hinaus und es opferte lieber ein Stück von seiner politischen Bedeutung, als von seiner Bequemlichkeit. Nur so war es möglich, daß die Stadt bis 1918 die Einengung durch einen militärischen Zwang erduldete, der alle ihre Möglichkeiten zu erdrosseln drohte.

Dies ist das bleibende Erbe der Römerzeit im Bilde Kölns. Im übrigen sind ihre Spuren tief im Boden begraben unter dem Asphalt der Straßen und den Fundamenten der Gebäude. Aber nach tausenden zählt im Lauf der Jahrzente die Ernte an römischen Gebrauchsgegenständen und Kleinkunstwerken, die der Boden wieder hergegeben hat, seitdem man bei Neubauten und Straßenanlagen auf sie achten gelernt und auch in systematischen Ausgrabungen nach ihnen zu suchen begonnen hat. So war es möglich, dem Wallraf-Richartz-Museum eine Abteilung römischer

ST. URSULA

ST. MARIA IM KAPITOL

Bodenfunde anzugliedern, in der vielfarbige Gläser, bald von edler, nur durch die Form wirkender Schlichtheit und bald mit raffiniertem Dekor ausgestattet, Bronzefigürchen und zahllose hübsch geformte Schmuck- und Gebrauchsgegenstände einen Begriff von der Lebenshaltung der Agrippinenser vermitteln; einen um so höheren Begriff, als aus den Bodenfunden Kölns außer dem eigenen Museum noch manches fremde und auch eine bedeutende Privatsammlung in Köln selbst gespeist werden konnte. Mosaiken mit bildlichen Darstellungen im Museum geben eine Vorstellung auch vom Interessenkreis und geistigen Horizont der Bewohner des römischen Köln.

Seitdem die Völkerwanderung begonnen und das fränkische Krieger- und Bauernvolk die Römer vom Rhein verdrängt und seinen Königssitz in Köln aufgeschlagen hatte, verdunkelt sich für uns das Bild. Irgendwelche Kunstdenkmäler der reich bewegten Jahrhunderte haben sich nicht erhalten, aber vielleicht nur aus dem Grunde, weil am Ende der Karolingerzeit die Normannen die Stadt so gründlich verwüstet haben wie keiner der früheren Barbaren-Einbrüche, und weil, was vielleicht noch in Trümmern aufrecht stand, in den folgenden sieben Jahrhunderten eines stetigen glanzvollen Aufstiegs durch Neuschöpfungen ersetzt wurde.

Denn die Frankenzeit an sich war keineswegs nur durch Zerstörung und Verfall, sondern durch manche monumentale Leistung, ob auch barbarischer Art, gekenn-

ST. PANTALEON

zeichnet. Regellos und behelfsmäßig mutet ihr Bauen an neben der klaren, schönen Mauertechnik der Römer – und doch stände die stolzeste unter den auf altchristliche Bauwerke zurückgehenden Kirchen in ganz Deutschland nicht mehr: St. Gereon – wenn nicht fränkische Baumeister den offenbar in Kriegswirren vernachlässigten Bau restauriert und so bis zum 13. Jahrhundert erhalten hätten, das erst wieder die Fähigkeit und den Mut zu seiner völligen, umgestaltenden Erneuerung besaß.

Eine fränkische Königspfalz können wir vermuten auf dem Hügel, der seit 800 den Dom trägt, den Hof der Hausmeier auf dem später als „Kapitol" bezeichneten Hügel in der südöstlichen Ecke. Reste eines wohl kirchlichen Monumentalbauwerks haben sich bei St. Cäcilien erhalten, da wo wir den Bischofssitz der römisch-fränkischen Zeit vermuten dürfen. Aber frühe verliert die Stadt wieder die Eigenschaft der Residenz, klösterliche Niederlassungen nehmen die Stelle der alten Paläste ein, und auch von ihnen tilgt die Entwicklung des hohen Mittelalters fast jede Spur.

Die Erhebung des Kölner Bischofs zum Metropoliten durch Karl den Großen, begleitet vom Neubau der Bischofskirche auf dem Gelände der alten Königspfalz, leitet die neue Epoche im Leben der Stadt ein, aber erst ein gutes Jahrhundert später beginnt die klare und großartige Entwicklung des mittelalterlichen Köln:

als Kaiser Otto der Große seinen Bruder Bruno 953 zum Erzbischof von Köln machte, brachte er gleichsam symbolisch zum Ausdruck, daß der Stadt unter den jetzt konsolidierten weltgeschichtlichen Machtverhältnissen des Mittelalters eine vorher ungeahnte neue Bedeutung zufiel. Von diesem Jahre bis 1793 reicht für Köln das Mittelalter – die Zeit seines größten Glanzes, einer Entwicklung von unvergleichlicher Einheit und Folgerichtigkeit, einer fortschreitenden Neugestaltung von innen heraus bis in das 16. Jahrhundert hinein – dann eine Zeit des Stillstandes und der Erstarrung.

Die bewegte Geschichte dieser Jahrhunderte, oft genug von inneren und äußeren Kämpfen voller Härte und Unerbittlichkeit kündend, begleitet ein unablässiger, vielfältiger Drang zur Gestaltung des äußeren Lebens in emsigem Bauen und Schmücken.

Meist stehen Kirchen und Klöster im Vordergrund – jetzt vollzieht sich der tiefgreifende Wandel, der aus der alten, halb militärischen und halb kommerziellen Römerstadt die Stadt der Kirchen und Klöster macht. Unabsehbar ist die Zahl der Neugründungen, Vergrößerungen, Erweiterungs- und Neubauten in jedem Jahrhundert. Wenn schon seit den Römerjahrhunderten Ansiedlungen außerhalb der Mauern bestanden hatten, so wächst jetzt die Stadt als Ganzes über ihre alten Grenzen hinaus, die Niederung zum Rhein hinunter wird einbezogen und erhält in Groß-St. Martin ihren Mittelpunkt; St. Gereon, St. Aposteln und schließlich das weit außen gelegene St. Severin umschließt der neue Mauergürtel, bis die Ausdehnung mit der Schaffung des riesenhaften Befestigungssystems der Stauferzeit (um 1180) ihr Ende findet, jenes gigantischen Mauerrings, dessen Zuge die heutige Ringanlage folgt und der, an sich eine der großartigsten baulichen Anlagen ganz Europas, fast 700 Jahre lang einer zeitweise beträchtlich wachsenden Bebauung und Bevölkerung ausreichenden Spielraum bot.

Es ist einer der größten Verluste Kölns, daß diese Mauer 1881 bis auf kümmerliche Reste beseitigt wurde. Stellt man sich vor, wie sich die Stadt der hundert Türme hinter dem hohen düsteren, kaum in einem halben Tag zu umwandernden Mauermassiv drohend-ernst und phantastisch-märchenhaft zugleich über der flachen Ebene erhoben haben muß, so ertappt man sich zuweilen auf dem Wunsche, es möchte die ganze neue, glanzvolle Entwicklung nicht eingetreten sein, die sich nur verwirklichen konnte, indem sie dieses einzigartige Gebilde zerstörte.

So sehr also das dritte und jüngste, das kirchliche Element sich in den Vordergrund des künstlerischen Gesamtbildes drängt, so weiß doch das militärische seinen Platz zu behaupten; für immer, so scheint es, zieht es tief eingrabend seine Spur in der Struktur des Stadtgebildes – die quadratische römische Anlage bleibt fast unverwischt als Kern erhalten und um sie legt sich die neue, ringförmige germanisch-

LETTNER IN ST. PANTALEON

ST. KUNIBERT

mittelalterliche mit so harter Bestimmtheit, daß noch das zwanzigste Jahrhundert in allen seinen Neuanlagen und Planungen von ihr ausgehen und seine Bedürfnisse und Unternehmungen notgedrungen ihr anpassen muß.

Aber die Geschichte Kölns mit ihren steten sozialen und Interessen-Kämpfen lehrt uns, daß auch das Element des Handels und der bürgerlichen Gewerbe sich nicht hat unterdrücken lassen. Sein Werk sind die gewaltigen Markt- und Stapelplätze, die engen Gassen mit den gedrängten Fluchten schmaler Häuser, in denen alle die Tausende fleißiger und betriebsamer Erwerbstätiger nicht nur Raum zum Arbeiten und Leben, sondern vor allem auch jeder seinen Anteil an der Straße haben will, die den Verkehr und den Handel, die Grundbedingung ihres Lebens, an sie heranträgt.

So bildet sich fester und klarer von Jahrhundert zu Jahrhundert der spezifische Charakter des Kölners aus, der in den Bauten und Kunstwerken des mittelalterlichen Köln zum Ausdruck kommt: geschützt von unüberwindlichen Mauern, weiß sich der Kölner mit Behagen sein eigener Herr; er braucht nicht nach außen zu schauen und schaut um so wohlgefälliger auf sich und seine Stadt. Die Fremde kommt zu ihm in Gestalt ihrer Kaufleute und ihrer Waren. Er läßt es sich gut bezahlen, daß er Kaufleute und Waren aufnimmt und ihnen weiter zum Absatz verhilft; so sammelt sich Wohlstand ohne zermürbende Arbeit und Existenzkämpfe. Gott aber und seiner Kirche weiß der Kölner Dank dafür, daß sie alles so zu seinem Besten fügen; so ist seine große Frömmigkeit von einem Hauch irdischen Behagens durchweht, der ihrer Aufrichtigkeit nicht schadet, ihren künstlerischen Äußerungen aber ein besonders liebenswürdig-heiteres Gepräge gibt. Gesegnet sind die Niederungen rings um die Stadt, wo ihr Brot wächst, gesegnet die Hänge der Berge am mittleren Rhein, von denen der Strom selber den Wein heranträgt. So erwächst eine Volksart, die mehr Sanftheit, Heiterkeit und zufriedene Bejahung zeigt, als irgendwo sonst im Norden. Es fehlt nicht an Kämpfen, immer wieder brechen unruhige Zeiten sozialer Gärung herein – aber sie sind nur Störung und Unterbrechung des gemächlichen Rhythmus, in den das Lebensgefühl immer wieder

zurückschwingt, phäakenhaft die überschießende Kraft, statt in Kämpfen und unruhigen Unternehmungen, lieber in der geregelten Wildheit, der ausgelassenen Harmlosigkeit einer alljährlichen Festzeit austobend.

Die Jahrhunderte der aufsteigenden Entwicklung beseelt ein Kraftgefühl, das sich zunächst am sichtbarsten in einer unerschöpflichen, vom Drang zur Selbstverherrlichung getriebenen Baulust auswirkt. In denselben Jahren und Jahrzehnten, wo das Riesenwerk der neuen Stadtbefestigung dem steuerzahlenden Bürger manchen Seufzer entpreßt haben mag, entstanden doch zugleich die schönsten und stolzesten kirchlichen Bauten Kölns und keine Kirche war, die nicht wenigstens mit Um- und Anbauten und Erneuerungen ihren Anteil am neuen Glanz haben wollte – und als hätte es Gold geregnet in Köln, so schmückten zur selben Zeit alle Kirchen ihre Altäre und Schatzkammern mit den Erzeugnissen einer ebenso prunkvollen wie gediegenen Zierkunst im edelsten Material: die klösterlichen Goldschmiedewerkstätten Kölns schaffen jene lange Reihe wundervoll gearbeiteter und geschmückter Reliquienschreine, in denen die Kunst des Treibens und Emaillierens im Dienste eines echt architektonisch disziplinierten künstlerischen Kompositionsvermögens ihre letzte Vervollkommnung erfährt. Von den Meisterwerken des frühen und mittleren 12. Jahrhunderts ist das Beste heute außerhalb Kölns zu finden, in den Kirchen zu Xanten und Siegburg, in Darmstadt und London; aber die künstlerisch überragendsten Leistungen unter allen, die beiden Hauptwerke der Spätzeit des 12. und des beginnenden 13. Jahrhunderts, hat ein freundliches Geschick in Köln erhalten, den Schrein des heiligen Heribert in der ihm geweihten Kirche zu Deutz, den Schrein der Heiligen Drei Könige aber im Dom, dem der Kaiser Friedrich Barbarossa die den niedergeworfenen mailändischen Rebellen entrissenen Gebeine dieser Heiligen geschenkt hatte als unvergängliches Denkmal seines Dankes an seinen großen Kanzler, den Kölner Erzbischof Rainald von Dassel. Der Heribert-Schrein gleicht in seinem Aufbau einem schlichten, einschiffigen romanischen Langhausbau, sieben Stützen an jeder Langseite tragen das Dach, die Stützen sind

ST. APOSTELN

gebildet durch schmalrechteckige Emailstreifen mit den klar und ausdrucksvoll gezeichneten Figuren von Propheten, zwischen ihnen thronen die in hohem Relief, fast rundplastisch gearbeiteten Sitzfiguren der zwölf Apostel in monumentaler Schlichtheit der blockhaft geschlossenen wuchtigen Erscheinung; an den Stirnseiten St. Heribert selbst und die Mutter Gottes. Auf der reich geschmückten Dachschräge, die wiederum sieben Streifen gliedern, ruhen jederseits sechs runde Emailplatten auf mit der Legende des Heiligen.

Der Drei-Königen-Schrein aber, in zwei Stockwerken aufgebaut, ist das Abbild einer dreischiffigen Basilika: gebündelte Säulenstellungen und Dreipaßbögen schneiden tiefe Nischen in den Körper hinein, in denen vollkommen rundplastisch gearbeitet die statuenhaften Gestalten stehen, sitzen und in ungezwungener Freiheit großartig und anmutsvoll zugleich sich bewegen.

Nicht aus kölnischem Boden allein hat diese Kunst ihre Nahrung gesogen, sie könnte nicht erklärt werden ohne tiefe Einwirkung vom nahen Westen, persönlichen Zusammenhang mit der Kunst des Maasgebiets; immerhin hat eben doch nur Köln der Pflanze dieser Kunst die Lebensluft zu bieten gehabt, in der sie sich so entfalten konnte. Immer wieder werden wir beobachten, daß Köln in der Kunst nicht Produktion, sondern Perfektion pflegt – Handel und Wandel trägt, wie die Waren, so auch die Ideen nach Köln, aber hier wird im Schutz der Mauern und unter dem Hauch der milderen Atmosphäre zuweilen Ungeahntes daraus.

Und rückblickend erkennt man oft mit Staunen, daß das Vollendete, das erst durch fremde Einwirkung – Auslösung gleichsam – entstehen konnte, dennoch sich als der gewachsene und notwendige Abschluß der heimischen Entwicklung darstellt. Es führt eine Linie von den ehrwürdigen Inkunabeln mittelalterlicher Bildnerei in Köln, den Reliefs der Holztür im Nordquerschiff der Kapitolskirche, aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, über den majestätischen Gero-Kruzifixus im Domchor und den schon dem frühen 12. angehörigen St. Jakobs-Kruzifixus des Schnütgen-Museums zu der geschlossenen Gruppe hochromanischer Steinskulpturen kölnischer Schule, welche sich in Gustorf bei Grevenbroich, Oberpleis im Siebengebirge, Brauweiler und in Köln selbst an mehreren Stellen erhalten haben: das Türbogenfeld mit der Halbfigur der heiligen Cäcilie zwischen Valerius und Tiburtius an St. Cäcilien, das Türbogenfeld von St. Pantaleon im Kunstgewerbemuseum, die Madonnenhalbfigur vom Siegburger Abtsstuhle im Schnütgen-Museum, die Grabfigur der Stifterin Plektrudis in der Krypta der Kapitolskirche; und die Weichheit und Harmonie bei größter plastischer Geschlossenheit und Strenge der Formen, die ausdrucksvolle Behandlung der Bewegungs- und Gewandmotive, vor allem aber die edle Form der Köpfe und Gesichter künden hier von Anbeginn und in fortschreitender Entwicklung jene besondere Wesensart, die schließlich in den Gestalten

CHORRAUM IN ST. APOSTELN

ST. MARIA IN LYSKIRCHEN

der beiden unvergleichlichen Schreine ihre bleibende Verkörperung erfuhr. Derselbe Geist einer ruhevollen Größe erfüllt die schön gearbeiteten Elfenbein-Relieftafeln, welche aus Kölner Werkstätten im 12. Jahrhundert in großer Zahl im Abendlande sich verbreiteten. Während draußen der neue Mauerring emporwuchs, Turm an Turm und Mauerabschnitt an Mauerabschnitt reihend wie die geschmiedeten Platten eines Harnischs; während in den Werkstätten der Klöster und der bürgerlichen Handwerksmeister in liebevoller Feinarbeit die Erzeugnisse eines veredelten Geschmacks in den bildnerischen Künsten entstanden, gab das neue Machtbewußtsein der städtischen Stifter und Klosterniederlassungen den Anlaß zu einer Entfaltung des baulichen Planens und Könnens, deren Wirkung für alle Zeiten denkwürdig bleiben sollte. Nicht Bahnbrecher, sondern Vollender zu sein, ist die für Köln bezeichnende Art künstlerischen Schöpfertums: das bewahrheitet sich auch auf dem Gebiete der Baukunst. Es ist eine aus der römischen Antike stammende und später wieder im Süden, in der Baukunst der italienischen Hochrenaissance aufgenommene Planidee, die die Kölner Schule zum erstenmal in der Mitte des 11. Jahrhunderts aufnimmt und zu einer erstaunlich reifen und harmonischen Lösung führt – um sie dann zur Zeit der letzten hohen Blüte des romanischen Stils, um und nach 1200, in einer ganzen Anzahl kirchlicher Bauten vielseitig und charaktervoll auszugestalten.

Der Ostbau der Kirche St. Marien „auf dem Kapitol", bald nach der Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden, ist ein „Drei-Konchen-Bau", das heißt die beiden Querschiffarme sind in Apsiden auf halbkreisförmigem Grundriß genau wie der Chorarm geschlossen, sodaß Chor und Querschiff sich zu einem dreiteiligen Gesamtraumgebilde von eigentümlich harmonischer Schönheit im Gleichgewichte der zentrifugalen und der zentripetalen Kräfte entwickeln. Nirgends bietet die abendländische Baukunst der Zeit ein Vorbild oder auch nur eine Anregung hierfür; es ist ein Gedanke aus dem Bereiche des römischen Profanbaus. Aber die Anpassung an die kirchliche Aufgabe, an die Forderungen des religiösen Sinnes holte

aus dem Schema schon bei der ersten Verwirklichung Möglichkeiten heraus, die dem Gedankengange der römischen Architektur ferner lagen.

Freilich muß gesagt werden, daß eingreifende Umbauten der folgenden Jahrhunderte den ursprünglichen Baugedanken bis zur Unerkennbarkeit entstellt haben, so daß heute die Kirche als Raum auf den unvorbereiteten Besucher selten den Eindruck macht, den man erwarten müßte, wenn sie noch so stände, wie der Scharfsinn einiger Forscher aus den vorhandenen Merkmalen ihren ursprünglichen Zustand rekonstruiert hat. Die drei Kreuzarme, heute alle mit lichtbringenden Obergaden versehen, waren eingeschossig, über ihnen sprang auf hohen Giebelmauern der zentrale Vierungsraum hoch und beherrschend empor, die einzige Lichtquelle des ganzen Innern durch die – allerdings gewiß spärlichen – Fenster in den Giebelmauern; eine Anordnung, in der schon die Gefühlswerte der hohen Gotik wie der hohen Renaissance vorweg genommen sind, freilich mit noch primitiven Mitteln. Als eigenste Erfindung aber trat zu diesem Kompositionsgedanken noch der reizvolle Einfall der Umgänge hinzu, die in phantasievoller Verschlingung die Apsiden wandauflösend umziehen, das Raumbild gleichzeitig bereichern und zusammenhalten. Am Äußeren wird sich die rhythmische Steigerung zum zentralen Vierungsturm hin ebenso wirksam ausgesprochen haben – heute ist der von manchem Unheil betroffene Bau von außen nur noch als malerisches Gesamtbild genießbar.

ST. JOHANN BAPTIST

Im zwölften Jahrhundert haben andere, so die picardische und die südniederländische Bauschule, den Gedanken des Dreikonchenbaus aufgenommen, und vielleicht von ihnen her kommt er der kölnischen Schule gegen 1200 zum zweitenmal. Aber wie sie ihn formt und ausgestaltet, entfernt sie sich wiederum von dem fremden Ideal und kommt auf den Gedanken des lange vergessenen Schöpfers von St. Marien zurück. Nur daß an Stelle der heiteren und fast behäbigen Gelassenheit von Raumgefühl und Formensprache die strengere Empfindungsweise des hohen Mittelalters die Motive erfüllt, sie knapper und straffer faßt. Der Umgang

LUTHERKIRCHE

fällt weg, die drei Arme sind von vornherein zweigeschossig angelegt und von großen Fenstern im Obergaden durchbrochen; dem beherrschenden, von einem Kuppelturm gekrönten Mittelraume gegenüber wirken sie als dienende, ausstrahlende und immer wieder in ihn zurückmündende Raumteile, ohne die Selbständigkeit, die sie beim älteren Bauwerk behaupten. An die Stelle der ruhevollen Lagerung ist die energische, kühne Aufgipfelung getreten, bezwingend groß ausgesprochen an der, viele Jahrhunderte lang die Rheinfront beherrschenden Groß St. Martins-Kirche, deren Ostteil nur in dem hochaufragenden, wuchtigen Vierungsturme mit den begleitenden und über ihn hinaus emporschießenden zierlichen Ecktürmen zu bestehen scheint: eng pressen die drei Apsiden sich an seine Flanken, wie Tiere einer Herde, die sich um ihren stämmigen Beschützer drängen. Man konnte nicht glücklicher die Wirkungsmöglichkeiten der Lage am Rhein ausnützen; noch heute, weit in den Schatten gestellt durch die Riesentürme des Domes, stellt der Turm von St. Martin trotzdem einen der entscheidenden Akzente des Kölner Stadtbildes dar.

Wie sehr jene Baumeister aus der Situation heraus erfanden, dem Schema die gegensätzlichsten Möglichkeiten mit gleicher Meisterschaft abgewannen, beweist die tief im Innern der Stadt hinter der großen Freifläche des Neumarkts gelegene und demgemäß nach ganz anderen Gesichtspunkten komponierte Apostelkirche. Nicht als ragende Masse, auf Fernwirkung berechnet, um eine vertikale Achse gruppiert, sondern nach allen Seiten harmonisch sich entwickelnd in weit ausschwingenden Kurven, steht die Kirche da – weniger durch den Maßstab als durch den Adel und die vollendete Durchdachtheit der Formen hebt sie sich über die herandrängenden Bürgerhäuser empor. Der Vierungsturm wird niedrig gehalten und durch Achteckform und Abrücken der auch hier vorhandenen Türmchen an

den Eckpunkten der Vierung seiner Massenwirkung so weit wie möglich entkleidet. Nicht vier, sondern nur zwei solcher Ecktürmchen dokumentieren die Kraft und Lust des in die Masse eingebundenen Höhendrangs – die so entstehende Ungleichgewichtigkeit der Massen gleicht auf das glücklichste der kräftige, aus dem älteren Bau in den neuen übernommene Westturm aus. Gerade dieses unregelmäßige, asymmetrische Spiel der Formen begründet den unerschöpflichen Reiz des Bauwerks. Und es waltet in ihm ein wundervoll harmonisches Proportionsgefühl. Leicht und licht und doch kräftig und geschlossen schichten sich die Geschosse, die zierliche Säulchengalerie bindet die Teile unauflöslich ineinander.

ST. SEVERIN

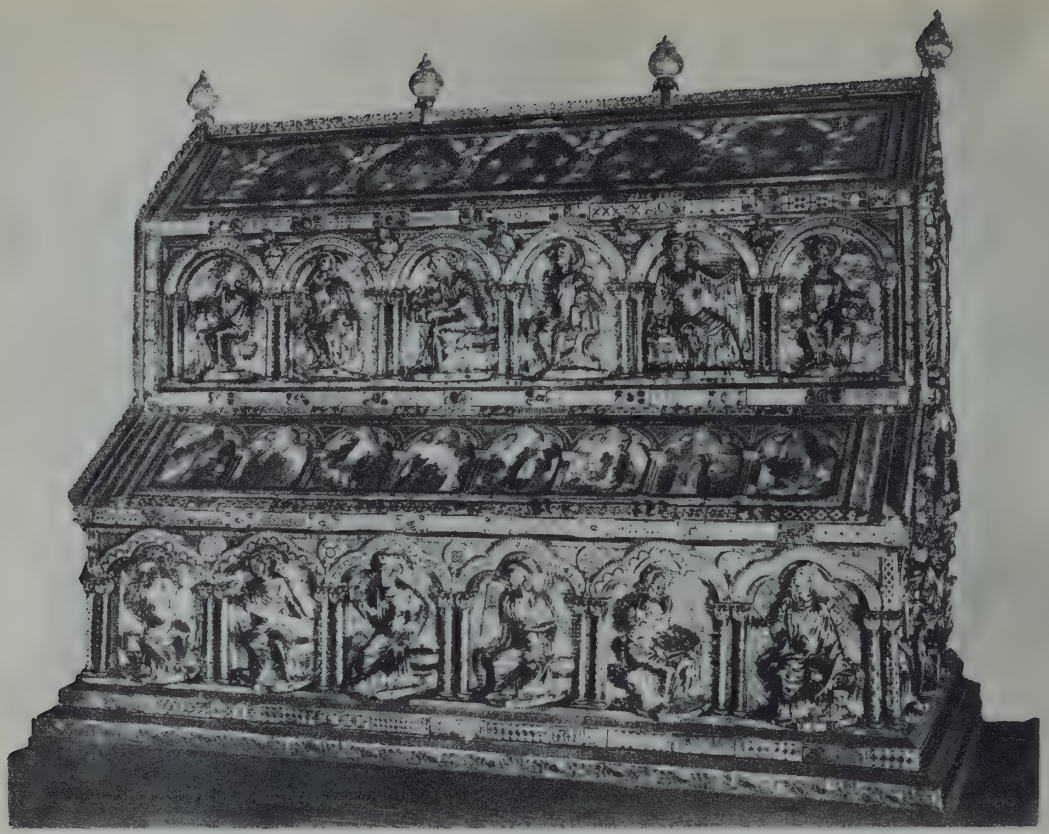
Im Beginn des 13. Jahrhunderts, als man an St. Aposteln baute, entstanden gerade in Chartres und Amiens die Kathedralen, in denen Technik und Formenwelt der Hochgotik ihre vollendete Ausbildung erfuhr: die Widerlagerung der Gewölbe durch das offenliegende Kraftliniensystem der Strebepfeiler und freitragenden Bogen, die Auflösung der Wände in linienhaft dünne „Dienst"-Bündel und riesige maßwerkverzierte Fensterflächen, die Streckung der Höhendimension über alle Beziehung zu menschlichem Maß und zu den Abmessungen in der Horizontalen hinaus. Auf den ersten Blick erkennt man das gegensätzliche Formgefühl bei den Kölner Bauten: geschlossene Flächen und kubische Massen, harmonische, dem menschlichen Körpergefühl entsprechende Verhältnisse, Aufbau aus in sich selbständigen, ob auch eng aufeinander bezogenen Teilen. Die überraschendste Feststellung also besteht darin, daß die technischen Grundlagen dieser Bauweise mit denen der Gotik übereinstimmen: nur daß der Kampf der Kräfte und Lasten sich INNERHALB der Mauern, aber entlang ebenso sorgfältig berechneten Kraftliniensystemen, abspielt und nach außen nicht in die Erscheinung tritt. Die Zerlegung der Wände in zwei,

durch einzelne Mauersporen verbundene Schalen, deren innere in offene Säulenarkaden aufgelöst wird, die Anordnung des Vierungsturms, der Türmchen und selbst der Säulchengalerie – sie alle sind, technisch betrachtet, Vorrichtungen zur Widerlagerung des Gewölbeschubs.

Hier blicken wir sehr tief in die Gesetze der künstlerischen Ausdrucksbedingungen Kölns hinein: wo die schöpferische Kraft dieses Gemeinwesens ihren Gipfel erreicht, da geschieht nicht eine bahnbrechende Neuerung, sondern ein Zurückgreifen auf tausendjährige Tradition, eine Veredlung, Abrundung, Vervollkommnung ganz unzeitgemäßer, aber eigenartiger und dem Wesen der Stadt tief verwandter Formgebilde.

Von Neuß bis hinauf nach Sinzig erstrecken sich die Auswirkungen der Kölner Bauschule des frühen 13. Jahrhunderts. Ihre kühnste und eindrucksvollste Leistung ist der Neubau von ST. GEREON. Der alte Kernbau der Kirche auf ovalem Grundriß mit zehn Nischen wurde als Grundgedanke beibehalten, aber schon durch die Umwandlung aus dem Oval in ein gestrecktes Zehneck mit einem ganz neuen Geist erfüllt: harte, klare, kristallinische Struktur an Stelle der weichen runden Übergänge. In der Gestaltung des Aufbaus verfuhr der geniale Meister dann mit völliger Freiheit: über dem von den gedrückten Nischenbogen durchbrochenen Erdgeschoß führte er ein Emporengeschoß um den Bau, dem natürlich in technischer Beziehung die wichtige Aufgabe der Widerlagerung der hohen Kuppel obliegt; räumlich wirkt es mit seinen schlanken dreiteiligen Arkadenöffnungen gegen den Hauptraum reich und phantasieanregend. Über ihm sind als Lichtbringer für den Hauptraum „Fächerfenster" von der in unserer Schule beliebten Art angeordnet. Ein kraftvoller Blendbogen umrahmt die drei Geschosse in einem jeden der zehn Wandabschnitte und setzt der Steigerung der Formen nach oben die völlige Einheit der aufeinanderfolgenden Wandteile in horizontaler Richtung entgegen; ein mächtiges Gesims über den Spitzen der Blendbogen schließt den Aufbau nach oben ab und läßt mit Gewißheit auf eine ursprüngliche Absicht schließen, hier sofort die Kuppelwölbung aufliegen zu lassen. Dann aber hat ersichtlich ein Gedanke der letzten Stunde, eine Planänderung stattgefunden – an die Stelle des ursprünglich wohl geplanten geschlossenen Kuppel- oder flachen Hängegewölbes trat, auf gotischer Rippenkonstruktion steil und hoch emporschnellend, ein zehnteiliges Kreuzgewölbe, das nun den wundervollen Effekt eines zweiten, vielmals höheren Fenstergeschosses mit schlanken und lichten Spitzbogenfenstern ermöglichte. Der rhythmische Aufbau der Wand ist dadurch etwas beeinträchtigt worden, aber ein zauberhafter Reichtum der Beleuchtung wurde gewonnen, und weit und breit steht keine Kirche, die sich an Macht und Schönheit der Raum- und Lichtwirkung mit St. Gereon vergleichen könnte. Südlich an-

MITTELSCHIFF DES DOMES



DREIKÖNIGENSCHREIN

grenzend schuf derselbe Meister das Raumjuwel der Taufkapelle, die mit ihren zugleich strengen und anmutigen Wandfresken aus der Erbauungszeit den Geist des aufsteigenden hohen Mittelalters in unvergeßlicher Weise verkörpert.

1227 ist St. Gereon vollendet worden, aber noch war der Baueifer der Kölner nicht auf seinem Höhepunkte angelangt: immer drängender erhob sich das Verlangen nach einem Neubau des DOMES.

Wir blicken nicht tief genug in die Vorgeschichte der Grundsteinlegung von 1248 hinein – aber vermuten können wir, daß sie nicht ohne Kämpfe, und zwar vielleicht auch Auseinandersetzungen künstlerischer Art, gewesen ist. Ein Künstlername ist da – Meister Gerhard, Steinmetz, Leiter der Werkhütte – ob er auch der Erfinder des Planes war, der Apostel des neuen westlichen und Überwinder des alten heimischen Baustils, das freilich wissen wir nicht mit Sicherheit zu sagen. Jedenfalls scheint im Frühjahr 1248 der Plan für den Neubau in den Grundzügen festgelegt gewesen zu sein, denn man begann mit dem Abbruch des Chorteils des alten Doms. Bei diesen Arbeiten nun geriet am 30. April der Dom in Brand und brannte fast vollständig aus; am 15. August aber muß das Gelände für den neuen schon vermessen gewesen sein, denn die Grundsteinlegung auf genau vorher bestimmter Stelle fand an diesem Tage statt.

Zum ersten Male bei der Aufgabe dieses Riesenwerks sehen wir die Kräfte des

ENGELBERTUSSCHREIN

Kölner Gemeinwesens erlahmen. Das Unternehmen selber bedeutet schon einen denkwürdigen Bruch mit der noch lebendigen lokalen Überlieferung: vom Raumbau antikisierender Richtung, vom Zentralbau geht man schroff zum entgegengesetzten Ideal über, dem gotischen Langhausbau, wie ihn soeben in 50jähriger Entwicklung die nordfranzösische Bauschule ausgebildet hatte.

Meister Gerhards Domchor ist in Raumdisposition und Formenbehandlung dem Chor der Kathedrale von Amiens zum Verwechseln ähnlich. Aus dem dreischiffigen Querhaus tritt er mit fünf Schiffen hervor, um den in schlanken Spitzbogen-Arkaden geöffneten Chorschluß führt das innere Seitenschiffpaar als Umgang rund herum, das äußere setzt sich in einem Kranz von sieben Kapellen fort. Diese vielen einzelnen Raumteile, durch wunderbar schön proportionierte, fast körperlos schlanke Bündelpfeiler von einander geschieden, entfalten sich zu einem Raumbild von verwirrender Fülle und phantastischer Pracht. Ein hemmungsloser Höhendrang ist der bestimmende Zug des Bauwerks; es hat keine Beziehungen mehr zum menschlichen Maß, und der Mensch wird zum Atom, an diesen Dimensionen gemessen. Dabei wirkt es weniger massig als die soviel kleineren spätromanischen Bauten – in der Auflockerung und Auflösung der Masse ist ein Äußerstes getan, nur riesenhafte Fenster- und Arkadenöffnungen und zwischen ihnen dünne, linienhaft zugeschärfte tragende Glieder bilden das Ganze. Das Körperlos-Schwebende

des Innenraums ist das Geheimnis der gotischen Konstruktion, die die ganze Last der Gewölbe auf das freitragende Strebewerk des Äußeren überträgt.
Alle die geheime Musik des Bauwerks hat ihren körperhaften Ausdruck in der unvergleichlich reichen und reinen einheitlichen bildnerischen Ausschmückung gefunden, mit der das späte 13. und das beginnende 14. Jahrhundert den Chor ausgestattet hat. Die vierzehn Figuren von Christus, Maria und den Aposteln an den Chorpfeilern, die bezaubernden Musik-Engel auf den Baldachinen über ihnen, das mit einer verschwenderischen Fülle launig-geistsprühender Schnitzereien ausgestattete Chorgestühl, sie bilden zusammen mit den nicht weniger reichen und lebendigen Malereien der Chorschranken und den farbenglühenden Glasgemälden ein Gesamtkunstwerk aus einem Guß, dem Deutschland kaum etwas Ähnliches an die Seite zu stellen hat.
Wie viele Köpfe und Hände, von EINEM Geist beseelt, mögen neben- und nacheinander an dieser Schöpfung mitgewirkt haben! Und die Bewunderung sinkt nicht, sondern sie wächst, wenn man bemerkt, daß der Bau sich über 74 Jahre hingezogen hat – drei Generationen hindurch haben die ursprünglichen Ideen ihre Kraft und Lebendigkeit bewahrt. 1322 wurde das Chor geweiht.
Aber mit diesem Datum schließt die große Epoche der kirchlichen Bautätigkeit Kölns ab. Über den damals erreichten Stand ist der Dom nicht mehr wesentlich hinausgekommen, bis nach mehr als 500 Jahren die Begeisterung des romantischen 19. Jahrhunderts den Bau wieder aufnahm und vollendete.
Der künstlerische Schmuck- und Gestaltungstrieb Kölns ist damit noch nicht ausgelebt und ermattet – nur aus der Baukunst zieht er sich mehr zurück, um sich den anderen Künsten mit desto größerem Nachdruck zu widmen. Auch außerhalb der fruchtbaren Bildhauerwerkstatt des Domes hat die SKULPTUR eine reiche Blüte in Köln erlebt: zarte, liebreizende und volkstümlich-handfeste Muttergottes-Figuren, elegante Schnitzereien an Chorgestühlen, anmutige Reliquiar-Büsten und Freifiguren bergen Kirchen und Museen noch heute in reicher Fülle. Eine Gruppe für sich bilden die „schmerzhaften" Bildwerke, die vom Ausdruck furchtbaren Leidens bis zum Bersten erfüllten, grauenvollen Darstellungen des Gekreuzigten (in St. Marien im Kapitol, St. Severin, dem Schnütgen-Museum) und die „Vesperbilder", welche die vom Schmerz fast erstickte Mutter Maria mit dem toten Sohne auf dem Schoß zeigen (z. B. in St. Andreas) – man weiß nicht, ob diese Bildwerke entstanden sind mehr als Aufschrei der Qual der von der Pest heimgesuchten Menschheit des 14. Jahrhunderts, oder ob die Selbstentäußerung und Lebensabgewandtheit der in Köln tief verwurzelten Mystik des beginnenden 14. Jahrhunderts ihr geistiger Nährboden war.
Aber sie stellen eine Ausnahmeerscheinung dar, im allgemeinen trägt die Kunst-

DOMBILD VON STEPHAN LOCHNER

übung Kölns im späten Mittelalter einen ausgesprochen heiteren und weltfrohen Charakter. Ihr bedeutendstes Denkmal sind die vielen Hunderte gemalter Altartafeln und kleiner Andachtsbilder, welche die vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis tief in das 16. hinein blühende KÖLNER MALERSCHULE geschaffen hat. Vieles davon und darunter ein Teil der schönsten und vollendetsten Werke ist im Laufe des vorigen Jahrhunderts in auswärtige und ausländische Sammlungen gelangt, aber noch immer bewahren die Kirchen Kölns einen beträchtlichen Bestand und die Gemäldegalerie des Wallraf-Richartz-Museums bietet das geschlossene Bild der Entwicklung und der führenden Persönlichkeiten.

Als organisch sich einfügender Teil der Domchor-Architektur entstand in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts die erste monumentale Schöpfung der kölnischen Malerei, der 42 Wandbilder umfassende Zyklus der Gemälde auf den steinernen Schranken, die den inneren Chor vom Umgang trennen. Bei linienhaft strenger, fast noch völlig raumloser Zeichnung entfalten sie eine anmutige Beweglichkeit in den ausschmückenden Teilen, besonders den lustigen Figürchen der Teppichhintergründe.

PROPHETENSTATUE IM RATHAUS

Ein feines Gefühl für die Musik der Umrißlinien macht sich in Kompositionen wie der „Krönung Mariä" geltend, und weiche, poetische Gefühlsvorstellungen, in denen späterhin die Kölner Malerschule williger als andere des Nordens versinken mag, treten keimhaft schon hier in Erscheinung.

Wohl etwas später und vor allem im Format beträchtlicher, sind die Wandgemälde des Hansesaals im Rathause bis auf ein paar in das Museum gerettete Köpfe zugrundegegangen. Besser erhalten sind aus der Spätzeit des Jahrhunderts die Wandbilder der Geschichte vom Lieblosen Sohn, einstmals der Schmuck eines bürgerlichen Eßzimmers, heute im Kunstgewerbemuseum; kulturgeschichtlich denkwürdig als Beweis dafür, daß ähnlich wie später im Zeitalter der französischen Revolution der Durchbruch des dritten Standes zur Herrschaft und zum Reichtum unter dem Zeichen eines neuen ausgesprochen bürgerlich-moralisierenden Ethos geschah.

Elastischer und entwicklungsfähiger als die Wandmalerei, hat die Altarmalerei die besten Kräfte der ganzen Epoche an sich gezogen. Ihrem monumentalen Hauptwerke des 14. Jahrhunderts, dem Klaren-Altar, der jetzt im Domchor steht, haben freilich spätere Schicksale schlimm mitgespielt; Übermalungen und Umarbeitungen schon im Anfang des 15. Jahrhunderts und entstellende, völlig verständnislose Restaurationen der letzten hundert Jahre haben seine ältesten und besten Teile, die zwölf Bilder auf der Innenseite der Außenflügel, zu Ruinen gemacht. Sie schlossen sich in der strengen, umrißmäßigen Zeichnung und den sparsam und ausdrucksvoll gehandhabten Motiven noch der älteren Richtung an, das stark und natürlich quellende Gefühl aber verbindet sie mit der Richtung der Jahrhundertwende, in der ein pflanzenhaft zartes und mildes Formgefühl im Dienste eines heiter-frommen, untragischen, lyrischen, im tiefsten Grunde bejahenden

Weltgefühls steht. Sehr bezeichnenderweise bevorzugt diese Epoche das kleine Format und hat in ihm ihr Bestes gegeben; ihr angemessenes Thema ist die Schilderung der jugendlichen Gottesmutter in ihrem stillen Glück.

Das frühe 15. Jahrhundert ist in der Malerei fast überall durch angestrengte Bemühungen um die Eroberung der Wirklichkeit bezeichnet; in Köln fehlen solche Versuche nicht ganz, aber man folgt im allgemeinen anderen, ausgesprochen idealen Neigungen. Kölns größter Maler, Stefan Lochner, etwa in den dreißiger Jahren des Jahrhunderts aus Schwaben zugewandert, brachte von dort eine realistische Schulung mit, die bei ihren ersten Auswirkungen in Köln – Weltgerichtstafel im Wallraf-Richartz-Museum – geradezu umwälzend gewirkt haben muß; um so auffallender ist es, daß er doch sehr rasch die Traditionen seiner neuen Heimat aufnimmt, dem Realismus abschwört und in der Folge der stärkste und entschiedenste Vertreter jenes spezifischen Idealismus der Kölner Schule wird. Sein machtvolles Hauptwerk, der Altar der Stadt-Patrone – die heiligen drei Könige, St. Gereon und St. Ursula mit ihren Getreuen, die der Mutter Gottes ihre Verehrung darbringen – für die Kapelle des Rates der Stadt um 1440 gemalt, heute im Dom, ist ganz auf hieratisch-repräsentative Feierlichkeit hin komponiert und dabei von einem so echten und starken Empfinden gestaltet, daß die Wirkung heute noch wie in allen Zeiten dieselbe unmittelbare und starke auf den Gebildeten wie auf den einfachen Menschen ist. Und an künstlerischer Bedeutung nicht geringer, schließen sich ihm im Erzbischöflichen Museum die große »Mutter Gottes mit dem Veilchen« und im Wallraf-Richartz-Museum die miniaturhaft fein gemalte kleine »Rosenlaube« an, während sein letztes, anmutig-heiteres Werk, die »Darbringung im Tempel«, heute dem Museum in Darmstadt gehört.

MADONNA AUS LYSKIRCHEN

Nach Lochners frühem Tode 1451 geriet die Kölner Schule in den Bannkreis der mächtig aufblühenden benachbarten niederländischen Schulen. Der »Meister des Marienlebens« ist es, der die niederländische Art in Köln heimisch gemacht hat; selbst sehr fruchtbar und dazu Vorbild vieler Nachstrebenden, veränderte er das Gesicht der kölnischen Malerei dem äußeren Anscheine nach völlig. Hager, unfroh, müde erscheinen seine Gestalten, unfest und gebrechlich seine Kompositionen gegenüber der natürlichen, gelassenen Selbstsicherheit der älteren Schule. Das Element der Reflexion dringt immer stärker in die Kunst ein. Dabei ist aber, im Rahmen seiner Generation, der Meister doch wieder der typische Kölner und gar nicht zu verwechseln mit den Vertretern anderer deutscher Schulen: kultiviert, zart und gefühlvoll, fast weiblich, allem Grellen, Lauten, Handfesten abgeneigt. Das Wallraf-Richartz-Museum vertritt ihn schön und vielseitig – die feine kleine Kreuzigungstafel ist wohl das Edelste, was er überhaupt geschaffen hat.

Um die Wende zum 16. Jahrhundert führt das Schaffen dreier Künstler die Kölner Malerschule auf ihre höchste Stufe: der Meister der »Heiligen Sippe« (Wallraf-Richartz-Museum) ist der Maler des üppigen, prunkliebenden Patriziats, das sich in kostbare Stoffe kleidet und gerne in repräsentativer Pose sein eigenes gesteigertes Selbst in der Haltung des Heiligen auf dem Altarbild verewigen läßt. Der Meister des »Bartholomäus-Altars« (in der Münchener Pinakothek – Kölns Gemäldegalerie besitzt von ihm drei bedeutende Werke) durchtränkt die alten heiligen Motive mit seinem seltsam schrulligen, preziösen und zuweilen recht unheiligen Empfinden – aber da er niemals gewöhnlich, immer geistvoll – zum ersten Male hier möchte man sagen: witzig – und immer ein unübertrefflicher Maler und Künstler der Farbe ist, so möchte man ihn nicht missen in dem vielstimmigen Konzert, in das sich nun zuletzt ein sonorer Klang, die Stimme des letzten großen Meisters der alten Schule mischt, des „Meisters von St. Severin". Von der weltlichen Art der beiden Zeitgenossen wendet er sich ab, auf die alte feierliche Komposition Stefan Lochners greift er zurück und bereichert sie durch seine differenzierte, tief lebensvolle Farbigkeit und durch sein ernstes, tragisch durchwehtes Erleben der heiligen Gestalten und Geschichten – die religiösen Kämpfe der Einzelnen und der Gesamtheit, die die Folgezeit beherrschen, kündigen sich im tiefen, fast kummervollen Ernst seiner niemals „schönen", immer vom Leben schon gezeichneten Gestalten deutlich an.

Hier stehen wir am einschneidenden Wendepunkt der Kunstgeschichte Kölns. Ob auch die Stadt, nach einigen Erschütterungen, schließlich der alten Kirche bedingungslos treu blieb, so hatten sich doch die Grundlagen inzwischen verschoben, auf denen die alte Kölner Kunst beruht hatte. Welch merkwürdiges Zusammentreffen, daß die beiden letzten eingeborenen großen Meister der Kölner Malerschule

MADONNA MIT DER WICKENBLUTE

ST. MARIA HIMMELFAHRT

es waren, die das Letzte am Dombau taten, diesem ewig mahnenden Vermächtnis der größten Zeit des mittelalterlichen Köln – das dann für Jahrhunderte in einen Zauberschlaf versank: am Vorabend der Katastrophen, 1508 und 1509, entstanden die vom Sippen- und vom Severinsmeister entworfenen prachtvollen Fenster des nördlichen Seitenschiffs, deren Prunk die erhabene Schlichtheit der künstlerisch freilich größeren hochgotischen Fenster im Chor-Obergaden fast übertönt.

Das künstlerische Leben in Köln erlosch nicht – weiter wurde fleißig gebaut: der Rathausturm zu Anfang des 15. Jahrhunderts, noch ganz in den herkömmlichen Formen der Kirchenbaukunst – der Gürzenich hingegen, um 1450 entstanden, offenbart eine Originalität und Größe des profan-architektonischen Empfindens, die sich neben den Florentinern nicht zu verstecken braucht und über hundert Jahre – bis zum Bau des freilich gänzlich erneuten „Stapelhauses" um 1560 – ihre Lebenskraft bewahrt. Auch das kirchliche Bauwesen kommt nicht zum Stillstand und hat besonders in dekorativen Leistungen wie dem Lettner der Pantaleonskirche oder der vorzüglichen Komposition der Innenseite des Chors von St. Peter mit seinen prachtvollen Glasgemälden von 1528 Bedeutendes aufzuweisen; aber es ist doch das bürgerliche Element, das jetzt das künstlerische Leben fast ausschließlich trägt, und seine Macht und Lebendigkeit selber ist in unaufhaltsamem Rückgang begriffen dank den Zeitverhältnissen, der Abkehr des Welthandels vom Rhein und von Deutschland überhaupt – wie sollte da nicht die Kunst alle Zeichen des Ermattens tragen! Vor allem verliert sie sich völlig an die ausländischen Vorbilder: vom Lettner der Kapitolskirche bis zu Wilhelm Vernuykens Rathauslaube (1569 – 1573) und zum Zeughausportal von 1592 verschreibt sie sich völlig den Niederländern, denen in künstlerischer Beziehung auch der Maler Bartholomäus Bruyn zuzurechnen ist, der Schöpfer einiger großer Altäre von imposanter, aber etwas kalter und manierierter Haltung, und einer langen Reihe von Bildnissen. Damit kommt seltsam verspätet ein Zweig der Malerei zu Ehren, den Köln in der Blütezeit kaum gekannt hatte und der jetzt für mehr als zwei Jahrhunderte nahezu

der einzige noch gepflegte, handwerklich genug gepflegte bleibt.

Das Bild des kulturellen Lebens in Köln in den letzten beiden Jahrhunderten der reichsstädtischen „Freiheit" ist noch immer reich und vielfältig. So ist die Stadt noch heute nicht arm an schönen bürgerlichen Wohnhäusern der nachmittelalterlichen Zeit; das Viertel am Rhein und am Heumarkt hat ein paar Wirtshäuser aufzuweisen, die als Prachtleistungen spätgotischer und barocker bürgerlicher Bau- und Ausstattungskunst gelten dürfen; Zunfthäuser (das der Faßbinder allein blieb bis auf unsere Zeit leidlich erhalten) kündeten auch in der Spätzeit noch von Wohlstand und Selbstgefühl der Schichten, auf denen lange die Größe der Stadt beruht hatte.

ST. MARIA IN DER SCHNURGASSE

Langsam verebbt die Welle – auch noch das 18. Jahrhundert sah einige Bauten von bemerkenswertem Format entstehen, Stadtpaläste des rheinischen Landadels – eine Folgeerscheinung der gesellschaftlichen Umschichtung des absolutistischen Zeitalters, deutlicher als manches andere das Erlahmen der wirtschaftlichen und politischen Kraft des Bürgertums ankündigend und damit des Trägers von Kölns alter Größe; der Feudalismus selber war, als er die alte Reichsstadt kulturell zu erobern sich anschickte, innerlich schon zu schwach und stand zu nahe vor seinem Ende, um noch nachhaltige schöpferische Energien aufbringen zu können. Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade diese Fremdkörper in der Bürgerstadt, die barocken Adelspaläste, mit einziger Ausnahme des heutigen Erzbischöflichen Palastes, sämtlich wieder verschwunden sind.

Im Rathause spiegelt sich die Entwicklung der Jahrhunderte: der Hansesaal, freilich neugotisch umgestaltet, vertritt charaktervoll die herbe Schlichtheit bürgerlichen Wesens des 14. Jahrhunderts, dem Senatssaal verleiht das prachtvolle geschnitzte Portal von Melchior von Rheydt (1602) den etwas steif-prunkvollen Charakter der beginnenden Barockzeit, während der Muschelsaal aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wiederum die Anlehnung an aristokratische Lebensformen erkennen läßt.

An Kirchen war Köln im Grunde genommen zu reich, um noch ein dankbares

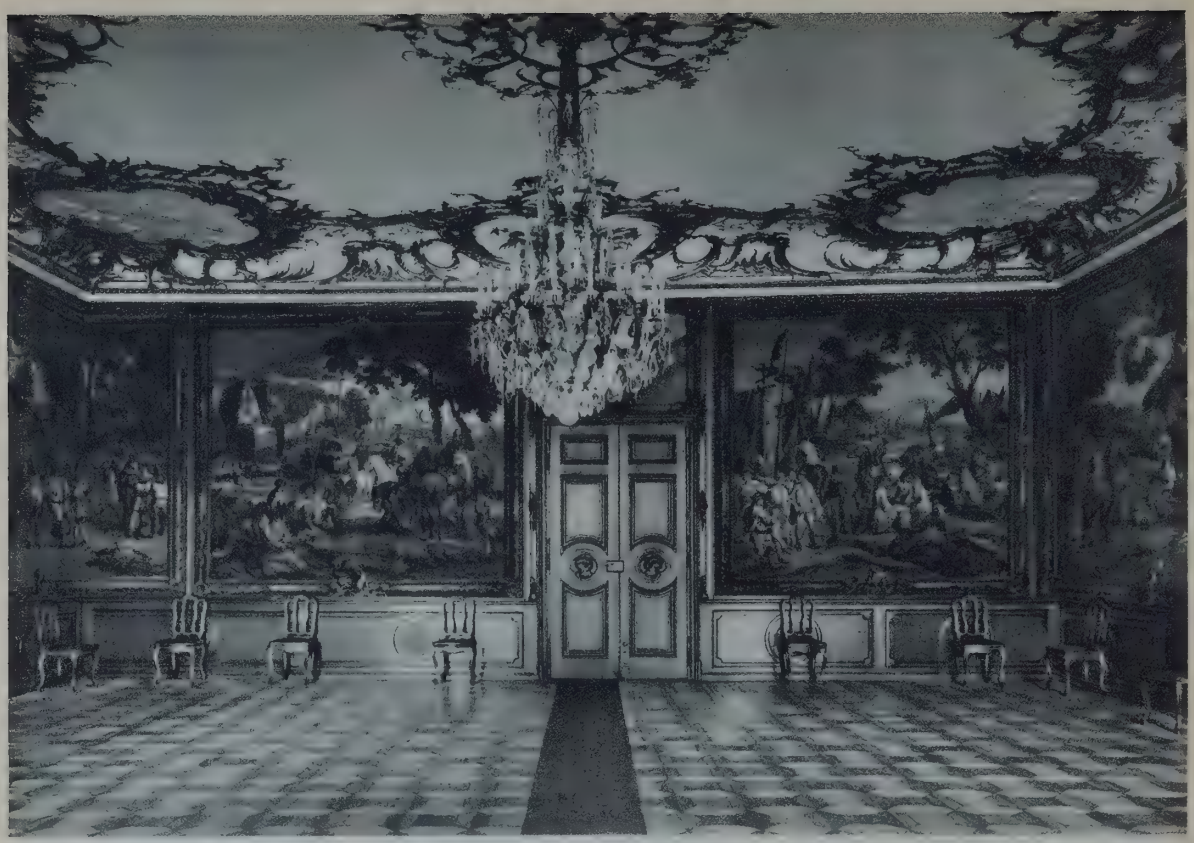
AUSSCHNITT AUS »JUNO UND ARGUS« VON P. P. RUBENS

Tätigkeitsfeld für kirchliche Baukunst im großen Stile zu bieten; die einzige wirklich große architektonische Gesamtaufgabe, die die nachmittelalterliche Zeit in Köln sich stellte, der Bau der Jesuitenkirche (1621 – 1629) in seiner erstarrten Gotik, atmet etwas von der Größe, aber auch von der inneren Verarmung einer Gegenwart, die unter der Last der Vergangenheit nicht zu sich selber zu finden vermag. Die Marienkirchen in der Schnurgasse und in der Kupfergasse und die Ursulinenkirche sind anspruchslose Bauten von internationalem Gepräge. In der dekorativen Ausgestaltung einiger älterer Kirchen oder Teile von solchen – Südquerarm von St. Andreas z. B. – schuf der Barock gelegentlich Hervorragendes. Die bedeutendste Leistung dieser Art dürfte die einheitliche Neuausstattung der Gereonskirche gewesen sein, die das 19. Jahrhundert wieder beseitigt hat.

Nur noch ein bescheidenes Dasein führte in Köln die Malerei. Es fehlte nicht an

DIE KOKOTTE, VON WILHELM LEIBL

begabten Meistern – aber es fehlte für die Meister an Aufträgen, die ihnen gestattet hätten, wirkliches Talent zu entfalten. Der Einfluß der vlämischen Meister beherrschte die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts; ein Altarwerk des Rubens selbst, die Kreuzigung Petri in der Peterskirche, ist eines der wenigen großen Kunstwerke der Zeit in Köln, die Zeugnis von einem lebendigen Zusammenhang mit dem starken künstlerischen Leben im westlichen und südlichen Europa ablegen. Die Gewerbe, welche der feineren Lebenskultur dienen, sind in Köln zeitweise nicht unansehnlich vertreten gewesen: Glasbläserei, Kunsttöpferei, Goldschmiedekunst und die Herstellung feiner, eingelegter Möbel und dekorativer Schnitzereien. Aber es ist doch nur ein Nachklang von dem, was gewesen war. Köln hat den Schritt aus dem Mittelalter in die neuere Zeit nicht mitgetan, es hat die Jahrhunderte zwischen der Gegenreformation und der großen Revolution gleichsam im Schatten seines eigenen, einstigen Glanzes verlebt.



MUSCHELSAAL IM RATHAUS

Als das Ende des 18. Jahrhunderts kam, als die französische Revolution das alte Europa über den Haufen warf, da fand sie in Köln unter allen großen Städten wohl die am tiefsten schlafende vor; eine Stadt, die als Ganzes noch völlig dem Mittelalter angehörte, nur ein paar schwache Spuren kündeten davon, daß anderswo seitdem zwei Jahrhunderte reichsten schöpferischen Lebens verflossen waren.

Was nun geschah, läßt sich in wenigen Worten nicht schildern: das Schicksal spielte mit der alten Stadt, unsanft wurde sie aus ihren Träumen gerissen, fand ihre Existenzgrundlagen umgestürzt, fand sich neuen Lebensbedingungen gegenüber, deren Tragweite für sie gar nicht zu überblicken war. Ob sie es wollte oder nicht – die Stadt mußte sich bequemen, das liebgewordene alte Gewand abzulegen – ja mehr als das, man möchte fast sagen, sie mußte ihren eigenen Körper ablegen, um einen neuen aus sich heraus zu bilden; sie mußte ihr altes Ich zu Grabe tragen, dies unvergängliche Denkmal einer tausendjährigen Größe, dies versteinerte Mittelalter – um aus sich eine moderne Großstadt, wer weiß, vielleicht eine kommende Weltstadt zu machen.

Und so endet hier, für den heute lebenden Betrachter, die Kunstgeschichte Kölns. Ein gütiges Geschick wollte, daß im Moment des Zusammenbruchs, am Anfang des vorigen Jahrhunderts, in der mit vergessenen und nicht mehr verstandenen Kostbarkeiten überfüllten Stadt einige Männer aufstanden, die ahnend begriffen,

SCHLACHTENSAAL IM RATHAUS

daß hier Unschätzbares und Unersetzbares unterzugehen drohe. So griffen sie mit beiden Händen zu, wahllos oft, aber auch selbstlos und voll idealen Opfermuts, und was sie gerettet haben, bildet heute den Stolz der Kölner und nicht weniger auswärtiger Museen und Privatsammlungen. Viel des Besten ist noch abgewandert, ehe Köln sich auf seine Aufgabe gegenüber der Vergangenheit besann; der Mann, der ihm gerettet hat, was noch zu retten war, Ferdinand Franz WALLRAF (1748-1824), schuf in seinen der Stadt testamentarisch gestifteten Sammlungen die Grundlagen fast aller heute hier bestehenden Museen und auch des Städtischen Archivs und der Bibliothek.

Wallrafs Wirksamkeit, der Erhaltung des Überkommenen zugewendet und das werdende Neue am Maßstab des Überkommenen messend, zeigt symbolisch die Lage, in welche die Kunst in Köln zwangsläufig geriet in dem nun einsetzenden Zeitalter einer stürmischen Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte und grundstürzenden Neugestaltung der äußeren Organisationsform des städtischen Lebens. Wie die Stadt im Laufe des 19. Jahrhunderts ihren alten Rahmen sprengte, so mußte sie, dem unerbittlichen Zwang der Anforderungen des wirtschaftlichen Lebens folgend, an schönen alten Gebäuden, Straßen und Plätzen vieles opfern, um freiere Bahn zu haben für den Verkehr, das Lebensblut des neuzeitlichen Wirtschaftskörpers. Und was so verloren ging, gedachte man auszugleichen, indem

man es in ähnlicher Gestalt an anderer Stelle wieder erstehen ließ. So nahm man für die Bauten der neuen Zeit – die großen Komplexe der Militär-, Verkehrs- und Industriebauten, aber auch die kleinen Typen der Wohnhausbauten – betont streng historische Vorbilder zur Richtschnur und es entstand die klassizistisch-romantisierende und lehrbuchmäßig-neugotische Architektur, deren Spuren man noch vielfach begegnet, obschon auch unter ihren Zeugnissen die schnelle Entwicklung schon wieder gründlich aufgeräumt hat. Die bildenden und schmückenden Künste paßten sich der Richtung der Baukunst an.

Vergänglicher als die wurzelechten Leistungen der alten Zeit ist das meiste, was da aus einer retrospektiven Gesinnung heraus entstand. Aber die pietätvolle Gesinnung gegenüber den Formen und Inhalten der alten Kunst war der Nährboden für die liebevolle Pflege- und Sammeltätigkeit an den Werken unserer Vorfahren, die im Laufe des Jahrhunderts immer mehr Verbreitung fand und zeitweise Köln zu einem Hauptsitz des europäischen Sammelwesens und Handels in alten Kunstwerken machte. Die stolze Reihe der städtischen Museen, fast durchweg aus Stiftungen Kölnischer Bürger hervorgegangen und gespeist, ist das Ehrendenkmal dieser Epoche; in ihnen und in den noch aufrechtstehenden Bauten der mittelalterlichen Glanzzeit liegt das dauernde Erbe, das unserer Stadt Ehre macht und das sie in Ehren halten muß und wird.

Es wäre eine Aufgabe für sich, daneben des schöpferischen und künstlerischen Lebens in Köln in den letzten hundert Jahren zu gedenken, das in den genannten Grenzen gleichwohl eine ganze Reihe feiner bedeutender Köpfe und bemerkenswerter Werke aufzuweisen hat.

Aber nicht den einzelnen gilt diese Betrachtung, sondern der Stadt selber als Künstlerin – wie sie sich selbst geschaffen hat gemäß den Gesetzen, die ihre Lage und Entstehung ihr unverrückbar mitgegeben; und da ist zu sagen, daß das neue, das dritte Köln, dessen Geschichte von den Sturmglocken der französischen Revolution eingeläutet wird, noch in den ersten Anfängen seines Bewußtwerdens steht, und daß es eine Vermessenheit wäre, aus den ersten Ansätzen erschließen zu wollen, WAS hier zu werden und Gestalt anzunehmen im Begriff steht. Betrachtet man die elementare Kraft in der Entfaltung dieses Gemeinwesens, wie es – oft Unersetzliches zerstörend, aber einem unwiderstehlichen Zwang gehorchend – 1794, 1881 und 1919 seine hundertjährigen Fesseln sprengt, so darf man sich der frohen Hoffnung hingeben, daß hier kein blinder zerstörender Zufall waltet, sondern eine tiefe, gesetzmäßige Notwendigkeit, ein verborgener Wille, nicht kleiner und nicht unedler als jener Wille, der einst das mittelalterliche Köln auf den Trümmern des römischen aufgebaut hatte.

BILDUNG KULTURELLES LEBEN IN KÖLN

VON REDAKTEUR DR. HEINZ STEPHAN, KÖLN

UNIVERSITÄT

DIE KÖLNER JAHRTAUSEND-AUSSTELLUNG VOM JAHRE 1925 HAT allen Besuchern die unermeßliche Bedeutung des gesamten Rheinlandes für die deutsche Kultur, für alle Gebiete der Geistesbildung klar vor Augen gerückt. Wenngleich im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit zahlreiche, vor allem klösterliche Bildungsstätten in stiller Einsamkeit auf dem Lande oder in kleineren Städten lagen, so traten doch auch früher schon einzelne größere Städte, wie Heidelberg und Straßburg, Frankfurt und Mainz, Aachen und Köln stärker hervor. Heute konzentriert sich das Bildungswesen mehr und mehr in den Großstädten. Von jeher waren wirtschaftliche Knotenpunkte, wie die modernen Großstädte sie durchweg darstellen, auch Kraftstationen des geistigen Lebens. In dem Umfange, in dem das Bildungswesen in die Hände von Staat und Gemeinde übergeht, wachsen Möglichkeiten und Forderungen im Bildungswesen.

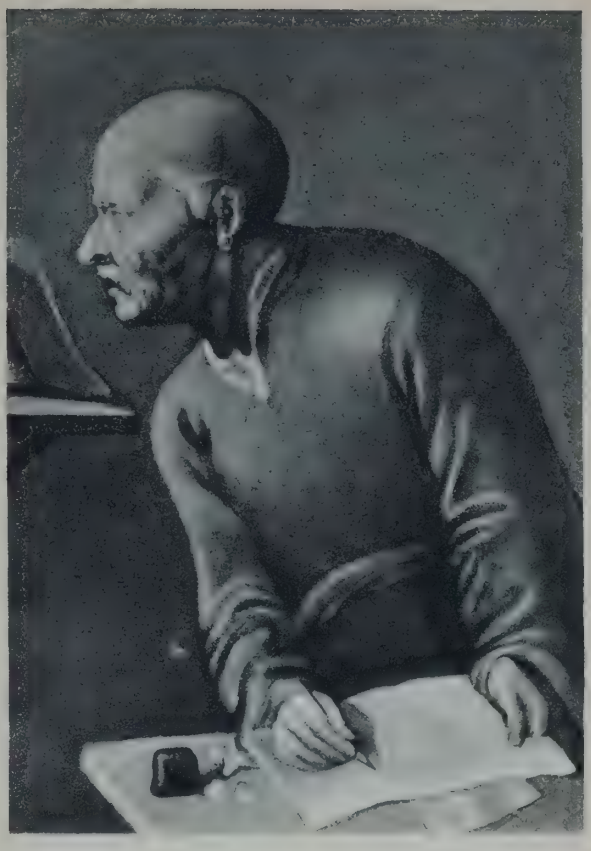
KÖLN, stets in den Hochzeiten seiner historischen Entwicklung auch auf kulturellen Gebieten führend, hat sich mit seinem Aufstieg seit hundert Jahren erneut zu einem BILDUNGSZENTRUM VON ALLGEMEIN DEUTSCHER BEDEUTUNG UND RHEINISCHER EIGENART entwickelt. Wenn die werdende Weltstadt Köln zur wirtschaftlichen Metropole des Rheinlandes aufgestiegen ist und diesen Platz mit Stolz behauptet, so schließt diese Vorrangstellung die hohe Verpflichtung eines kulturellen Führertums in sich, dessen jeder am Kölner Bildungswesen Mitschaf-

ALBERTUS MAGNUS

fende und Interessierte sich bewußt sein muß. Die kulturelle Tradition nicht nur der Stadt, sondern des ganzen Rheinlandes verpflichtet uns. Wenn vom Rheinland aus wie in vergangenen Jahrhunderten entscheidende Kulturwellen ins ganze Reich hinausgehen sollen, muß Köln die stärkste Kraftquelle sein. Wenn im Westen ein kulturelles Gegengewicht gegen uns wesensfremde Kultureinflüsse geschaffen werden soll, muß Köln die rheinische Eigenart im Geistesleben führend ausprägen. Köln muß bedeutungsvoll dastehen als VORPOSTEN DEUTSCHER KULTUR. Und wiederum ist Köln, hingebaut an den Kreuzungspunkt nordsüdlicher und westöstlicher Kulturlinien, berufen, die Vermittlerrolle zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen romanischer und germanischer Kultur, zwischen Südischem und Nordischem zu spielen, nicht allein ein wirtschaftlicher, sondern auch ein kultureller Umschlageplatz. Köln ist auf dem Wege zu solch umfassender, vielgestaltiger Geistesführerschaft, wenngleich noch auf fast allen Gebieten des Bildungswesens nach den Rückschlägen und Hemmungen eines verlorenen Krieges und eines mühevollen Wiederaufbaues viel ernste und schwere Arbeit zu leisten bleibt.

Nach einer ersten Blüte in der Römerzeit ragt im mittelalterlichen Köln, das als erzbischöflich-kurfürstliche Residenz, als Heimatstadt zahlloser kunstliebender und bildungsbeflissener Klöster, endlich als freie Reichs- und Hansestadt eine besondere kulturelle Berufung hatte, vor allem die ALTE UNIVERSITÄT hervor. Ehe noch irgend eine deutsche Universität bestand, ehe es, wie Friedrich Paulsen in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts sagt, im übrigen Deutschland Wissenschaften gab, haben hier in Köln der Mathematiker Ragimbold und der berühmte Franziskaner Johannes DUNS SCOTUS gelebt. Ja, genau 100 Jahre vor Gründung der ersten deutschen Universität in Prag richtete ALBERTUS MAGNUS 1248 in Köln im Auftrage seines Ordens ein Generalstudium der Dominikaner für die deutsche Ordensprovinz ein. Er kam, ausgestattet mit der Würde eines Magisters der Theologie von Paris, der „Stadt der Philosophen", wie er sie nannte, nach Köln zurück, wo er schon vier Jahre vorher gewirkt hatte, und war Lektor

an der Ordensschule, bis er 1254 Ordensoberer für Deutschland wurde. Sein berühmtester Schüler und Mitarbeiter war in Köln THOMAS VON AQUIN, der ihm wahrscheinlich von Paris aus gefolgt war. Später lehrte an der Kölner Dominikanerschule auch MEISTER ECKHART, der große Mystiker, und kurz vor dem tragischen Ende seiner Kölner Lehrzeit saßen zu seinen Füßen HEINRICH SEUSE und JOHANNES TAULER. Das gleichzeitig in Köln befindliche Generalstudium der Franziskaner ist von geringerer Bedeutung. Der Anspruch auf Errichtung einer Universität in Köln fußte jedenfalls im wesentlichen auf dem Ruhm der Scholastikerschule des Predigerordens. Wenn sich Rat, Schöffen und Bürger um die Genehmigung der Universität beim Papst verwendeten, so geht daraus die bezeichnende Tatsache hervor, daß auch die alte Universität Köln kein Fürstengeschenk war, wie die drei ersten deutschen Hochschulen Prag, Wien und Heidelberg, sondern weitgehend eine freie Schöpfung städtischen Bürgerstolzes. 1388 wurde die päpstliche Bulle erlassen und verkündet; am Dreikönigentage 1389 wurde die Universität eröffnet. Sie gliederte sich in vier Fakultäten: die Theologenschule am Dom nebst Vorlesungen bei den einzelnen Orden, die Juristenschule, nach der heute noch die Straße „An der Rechtschule" benannt ist, die medizinische Fakultät und die Artistenfakultät in der Stolkgasse, an die sich die Bursen, die späteren Gymnasien, anschlossen. Die Wirksphäre der Kölner Hochschule griff weit über den Stadtbezirk und das Kölner Erzbistum hinaus ins niederrheinische Land und nach Westfalen, ja bedeutsam auch nach den Niederlanden, bis dort die Tochteruniversität Löwen entstand. Die hohe Achtung, die Köln in der wissenschaftlichen Welt des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts genoß, geht aus mannigfachen Zeugnissen hervor. Bei der juristischen Fakultät in Köln hielt 1506 bis 1508 einer der berühmtesten Juristen von Padua, PETRUS VON RAVENNA, Gastvorlesungen. Mit dem Aufstieg des Humanismus sank der Ruhm Kölns, der auch durch die neuen Helfer aus dem Jesuitenorden, dessen großer deutscher Sohn PETRUS CANISIUS auch Schüler der Kölner Universität war, nicht mehr zur alten Höhe erhoben werden konnte. Nach



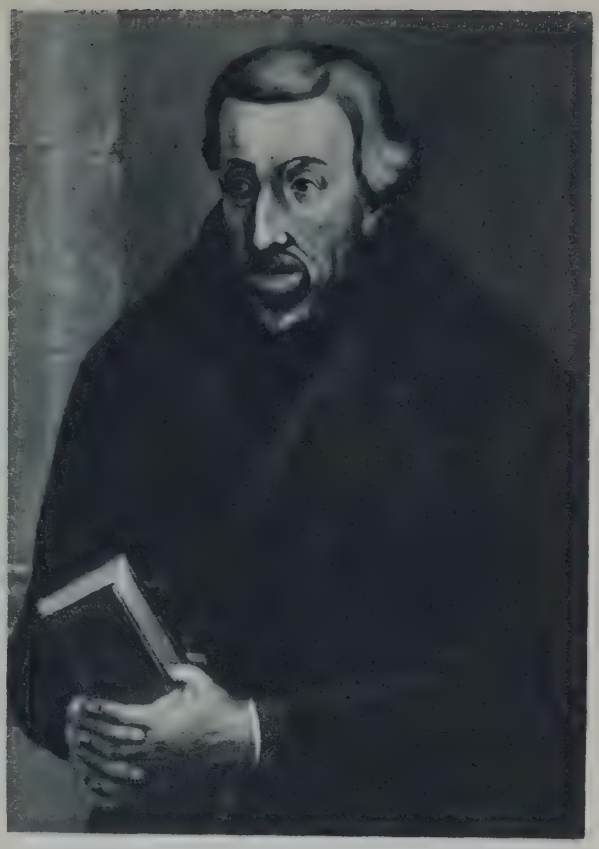
DUNS SCOTUS

FRIEDRICH V. SPEE

weiterem Niedergang in wechselvollen Zeiten des Krieges und der nationalen Not umleuchtet die alte Universität noch einmal der Glanz eines nicht unrühmlichen Endes. Der letzte Rektor, Franz Ferdinand Wallraf, und viele seiner Professoren ließen sich 1797 lieber von den Franzosen ihres Amtes entsetzen, als daß sie der französischen Republik den Eid der Treue leisteten. Bedeutende Bildungsstätten waren auch die als Vorstufen unseres modernen höheren Schulwesens anzusprechenden, mit der niederen Fakultät der Artisten verbundenen BURSEN, deren bedeutendste die 1450 entstandene Bursa Cucana oder Tricoronata ist. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lag deren Leitung in den Händen der pädagogisch hervorragend wirkenden Gesellschaft Jesu; hier wirkte der weltberühmte Physiker OHM und zu den Schülern zählte FRIEDRICH SPEE. Das spätere Gymnasium Tricoronatum ist die einzige dieser alten höheren Schulen, die ihre Fortsetzung bis in die Gegenwart im heutigen Dreikönigsgymnasium gefunden hat.

Spiegel des wissenschaftlichen und bildnerischen Lebens im Mittelalter ist auch die Bibliotheksgeschichte. Die erste Kunde von der heute noch bedeutenden Dombibliothek, in der sich hervorragende Stücke rheinischer Buchmalerei befinden, die vor allem in der Ottonenzeit in Köln ein wichtiges Zentrum besaß, stammt aus den Tagen des Erzbischofs Hildebold (782 bis 819). Daneben haben natürlich alle 80 Stifter und Klöster Kölns Büchereien besessen, unter denen die Bibliotheken der Benediktiner von St. Pantaleon und von Groß St. Martin, wo irische Mönche schon früh ihre Kunst der Buchmalerei übten, hervorragen. Berühmt war auch die Bibliothek des Karthäuserklosters, einer bedeutenden Stätte der Wissenschaft, wo seit 1536 der Hagiograph und Historiograph Laurenz Surius, einer der bedeutendsten Gelehrten des Ordens, dessen Arbeit als Vorstufe der kritischen Hagiographie der Bollandisten anzusprechen ist, wirkte. Der prachtvolle Bibliotheksaal der Jesuiten beherbergt heute die Bibliothek des Priesterseminars, die bis zum Jahre 1631 zurückzuverfolgen ist und die bedeutend bereichert wurde durch Überlassung von Bücherschätzen aus den Pfarrbibliotheken. Die Jesuitenbücherei selbst fiel bei der

Ordensauflösung 1773 an die Stadt und bildete den Grundstock der sogenannten Gymnasialbibliothek, die später für die drei katholischen Gymnasien gedacht und dann auch als öffentliche Bücherei anerkannt, erst 1885 mit der Städtischen Bibliothek, die 1602 gegründet und durch Wallrafs Vermächtnis beträchtlich vermehrt, bis 1880 ein Anhängsel des Archivs war, vereinigt wurde. Durch Verschmelzung mit anderen wissenschaftlichen Büchereien ist daraus der Grundstock zur Universitäts- und Stadtbibliothek geschaffen worden.



PETRUS CANISIUS

Abgesehen von der wissenschaftlichen Schriftstellerei ist das eigentliche LITERARISCHE LEBEN Kölns nicht besonders stark und wertvoll. Mit dem um 1077 im Kloster Siegburg entstandenen Annolied auf den Kölner Erzbischof Anno tritt Köln in die Literatur ein. Ob der im Gefolge des Kanzlers Reinald von Dassel lebende Archipoeta, der Verfasser der für ihre Zeit hochinteressanten Vagantenlieder, als Kölner zu bezeichnen ist, bleibt fraglich. Meister Gottfried Hagens, des Stadtschreibers, Buch von der Stadt Köln, eine Reimchronik der Kämpfe zwischen der Stadt und den Erzbischöfen Konrad und Engelbert, ist auch literarisch reizvoll und ein bezeichnendes Dokument für den Bildungsstand Kölns in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, während das gemütvolle Schwankbuch Stinchen von der Krone ein echt kölnisch geprägtes Kulturbild des fünfzehnten Jahrhunderts entrollt. Nach Erfindung des Buchdrucks ist das Kölner Literaturleben eng mit der schwarzen Kunst und ihren Vertretern in Köln verbunden; steht doch Köln an vierter Stelle in der Reihe der deutschen Druckerstädte und war die Lehrmeisterin des ersten großen englischen Druckers William Caxton! An Persönlichkeiten wären hier zu nennen: Ulrich Zell, der erste Kölner Drucker, Arnold Therhoernen, der als erstes illustriertes Werk in Köln den Fasciculus temporum des Kölner Karthäusers Werner Rolevinck herausgab, Johannes Koelhoff d. Ä. und sein gleichnamiger Sohn, von dem die Chronik von der heiligen Stadt Köln stammt, Heinrich Quentel, der um 1480 die erste Niederdeutsche Bibel in rheinfränkischem Dialekt herausgab, und der der Stammvater einer weitverzweigten

Druckersippe ist, deren Betrieb man kurzweg die Quentelei nannte, Heinrich von Neuß und Jaspar von Gennep, von dessen literarischer Arbeit noch an anderer Stelle zu sprechen ist.

Die auch von den Druckern intensiv geförderten Bemühungen um das katholische deutsche Kirchenlied gipfelten in dem 1637 erstmalig erschienenen Kölner Psälterlein der Jesuiten, das dann zwei Jahrhunderte hindurch viele Auflagen erlebte. Schon hierin finden sich Lieder des Kölner Jesuiten Friedrich Spee, einer originell schöpferischen Dichterpersönlichkeit, deren erst nach dem Tode veröffentlichte geistliche Lyrik „Trutznachtigall" (1649) und „Güldenes Tugendbuch" (1649) einen Ehrenplatz in der deutschen Dichtung der Zeit einnimmt. Erwähnung verdient noch, daß 1587 Joost van Vondel, einer der berühmtesten niederländischen Dichter, in Köln geboren wurde. Die neue Blüte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert warf nur einen schwachen Abglanz auf das literarische Köln, das erst in den Tagen der Romantik und mit dem allgemeinen Aufschwung im 19. Jahrhundert allmählich wieder lebendiger wurde.

Eine Stadt von der wirtschaftlichen Bedeutung Kölns mußte naturgemäß auch eine führende Rolle auf dem Gebiete der öffentlichen Meinungsbildung spielen. Als ZEITUNGSDRUCKER der frühen Zeit sind die Hersteller der Einblattdrucke zu nennen, so der in der Trankgasse arbeitende Arnd ab Aich, der zum Beispiel schon von dem Sieg Kaiser Karls V. bei Pavia 1525 eine Zeitung herausgab. Mit der Tradition, die Köln als Handelsstadt besaß, hing es unzweifelhaft zusammen, daß hier die Druckschrift erschien, welche den Typus der regelmäßigen Meßrelationen begründete: Michael von Eitzingers „Tagesbeschreibung allerley denkwürdigen Händel", die immer zur Frankfurter Messe herauskam. Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts erschienen auch in Köln Wochenzeitungen. 1734 begründete J. Roderique die Gazette de Cologne, um den französischen Zeitungen ein Gegengewicht zu bieten, eine einflußreiche Zeitung, die an allen Höfen gelesen wurde und Mitarbeiter hatte. Ein Journalist von Geblüt ist Heinrich Lindenborn, der Kölner Diogenes, der den „Eilfertigen Welt- und Staatsboten" herausgab, der erst 1839 in der damals schon angesehenen Kölnischen Zeitung aufging. Seit 1651 erschien in Köln als erste regelmäßig gedruckte Zeitung eine Postzeitung, die 1762 die hochtrabende Betitelung „Kaiserliche Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung zu Coellen" erhielt, offiziell 1794 ihr Erscheinen einstellen mußte, aber von einem Postbeamten weitergeführt wurde und so die Keimzelle der „Kölnischen Zeitung" ward, als 1802 der Verlag dieser „Kölner Zeitung" an die Erben Schauberg überging.

Vom ältesten THEATERLEBEN in Köln wissen wir wenig, kaum daß wir auf einzelne Mysterienspiele und geistliche Schauspiele rückschließen können, die hier in Köln

WALLRAF-RICHARTZ-MUSEUM

wie anderswo der Anfang der mittelalterlichen Dramatik gewesen sind. Später ist das Theaterwesen bestimmt durch die zweckhaften Schulaufführungen. In Köln erlebte das Schuldrama der Jesuiten scharfe, für die Öffentlichkeit bedeutende Ausprägung. Diese Darbietungen behandelten vielfach aktuelle Stoffe, wie etwa die erste uns sicher verbürgte Aufführung des „Ludus Martius" von Schottenius, der den Bauernkrieg von 1525 zum Gegenstand hat. Die wie dieses Spiel von der Laurentianerburse unternommene Darstellung des „Laurentius" von Stephan Broelman im Jahre 1581 ist darum erwähnenswert, weil uns davon ein charakteristisches und aufschlußreiches Bühnenbild erhalten ist. Eine Prunkvorstellung der Jesuiten war die in der Kirche selbst veranstaltete zweitägige Aufführung des „Stephanus", die 1627 anläßlich der Einweihung der Kirche Mariä Himmelfahrt stattfand. Daß sich daneben auch die Drucker um das Theater bemühten, beweisen die 1539 vom Rat genehmigte Aufführung des Homulus („Jedermann") von Jaspar von Gennep und die Bemühungen des Verlegers der niederländischen Schuldramatiker Johannes Gymnicus.

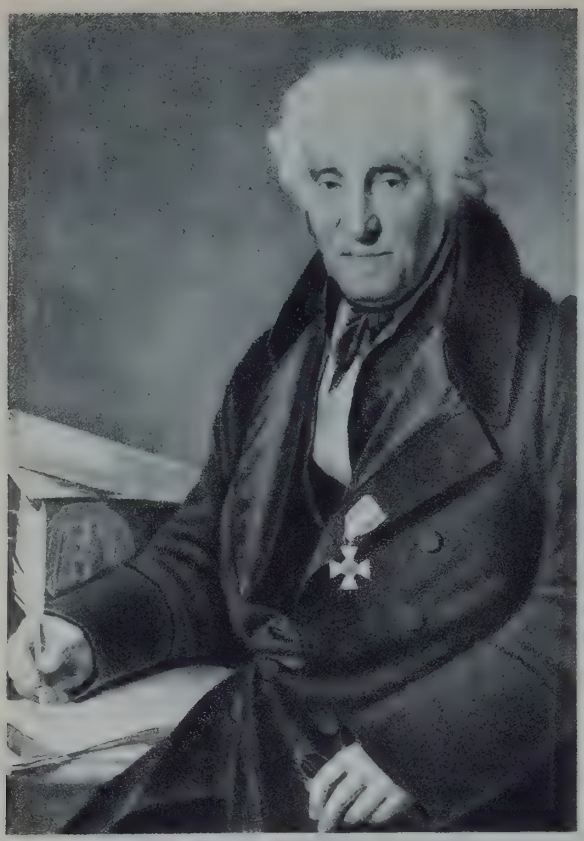
Als sich dann das Berufsschauspielertum herausbildete, bestritten in Köln wie anderswo die bekannten englischen Komödiantentruppen, daneben französische, holländische, später auch deutsche Schauspieler und schließlich italienische Operntruppen das Theater. Erst 1783 wurde von einem Privatverein ein fester Theater-

bau in der Schmierstraße erstellt, dessen Schicksale ebenso wechselreich waren wie seine Direktionen.

Die MUSIK hat seit jeher in Köln liebevollere und sorgfältigere Pflege gefunden als das Theater. Das hängt – jedenfalls im Mittelalter – stark zusammen mit der engen Verbindung zwischen kirchlichem Kult und Musik. Vom fünfzehnten Jahrhundert an sind die durch Stiftungen einzelnen Kirchen angegliederten Musikinstitute von entscheidender Bedeutung für die musikalische Entwicklung. Erst spät emanzipiert sich das Musikleben von der Kirche in öffentlichen Konzerten und privaten Vereinigungen. So resultiert die Musikkultur Kölns aus einer natürlichen Veranlagung und aus dem regen kirchlichen Leben. Schon Erzbischof Heribert (999 – 1021) wird als Komponist genannt. In Franco, der wahrscheinlich um 1245 Domscholaster war, besaß Köln dann einen hervorragenden Musiktheoretiker. An der Universität, wo schon im vierzehnten Jahrhundert Vorlesungen über Musik gehalten wurden, las seit 1507 der Humanist Cochläus über musikalische Themen. Von den Musikinstituten sind die bekanntesten die Stiftung Hardenrath an der Heilandskapelle von St. Maria im Capitol, an die heute noch das Sangesmeisterhäuschen erinnert, das Collegium Musicum der Jesuiten, die sich ja auch auf dem Gebiete des deutschen Kirchenliedes und der Musik im Theater Verdienste erwarben, und die Domkapelle, die im Musikleben der Stadt wohl die bedeutsamste Rolle spielte; im Jahre 1805 beklagt Wallraf in der Kölnischen Zeitung ihre Auflösung, wie überhaupt die Franzosenherrschaft und die Säkularisation auch auf musikalischem Boden vieles vernichtete. Ein halbes Jahrhundert vorher noch hatte Köln in der 1743 gegründeten Musikalischen AKADEMIE einen festen Konzentrationspunkt des Musiklebens erhalten; die Mitglieder des Domorchesters spielten hier im Winter 10 bis 12 Abonnementskonzerte. Der junge Beethoven gab im Rahmen der Kaufmannskonzerte am 25. März 1778 als achtjähriger Knabe in Köln im musikalischen Akademiesaal in der Sternengasse (Rubenshaus) sein erstes Konzert, wobei als interessante Einzelheit zu erinnern ist, daß der Vater Beethoven das Wunderkind in der Ankündigung zwei Jahre jünger sein ließ; der Ankündigungszettel ist ein letztes ehrwürdiges Dokument der versinkenden alten Musikkultur Kölns.

Die ersten Jahrzehnte des 19. JAHRHUNDERTS bergen auf fast allen Gebieten die ANSÄTZE DES BILDUNGSWESENS DER GEGENWART. Was die Franzosenzeit vernichtete, was teilweise zugrunde gehen mußte, weil es morsch und überaltet war, das konnte unter der preußischen Herrschaft allmählich neu aufblühen. Auf der Grundlage der Pfarrschulen wurde das neue Volksschulwesen aufgebaut. Die Secundärschulen mußten dem 1815 im ehemaligen Gymnasium Tricoronatum eröffneten Kölnischen Gymnasium (später: katholisches Gymnasium an Marzellen, heute:

TREPPENHAUS IM WALLRAF-RICHARTZ-MUSEUM



KANONIKUS F. F. WALLRAF

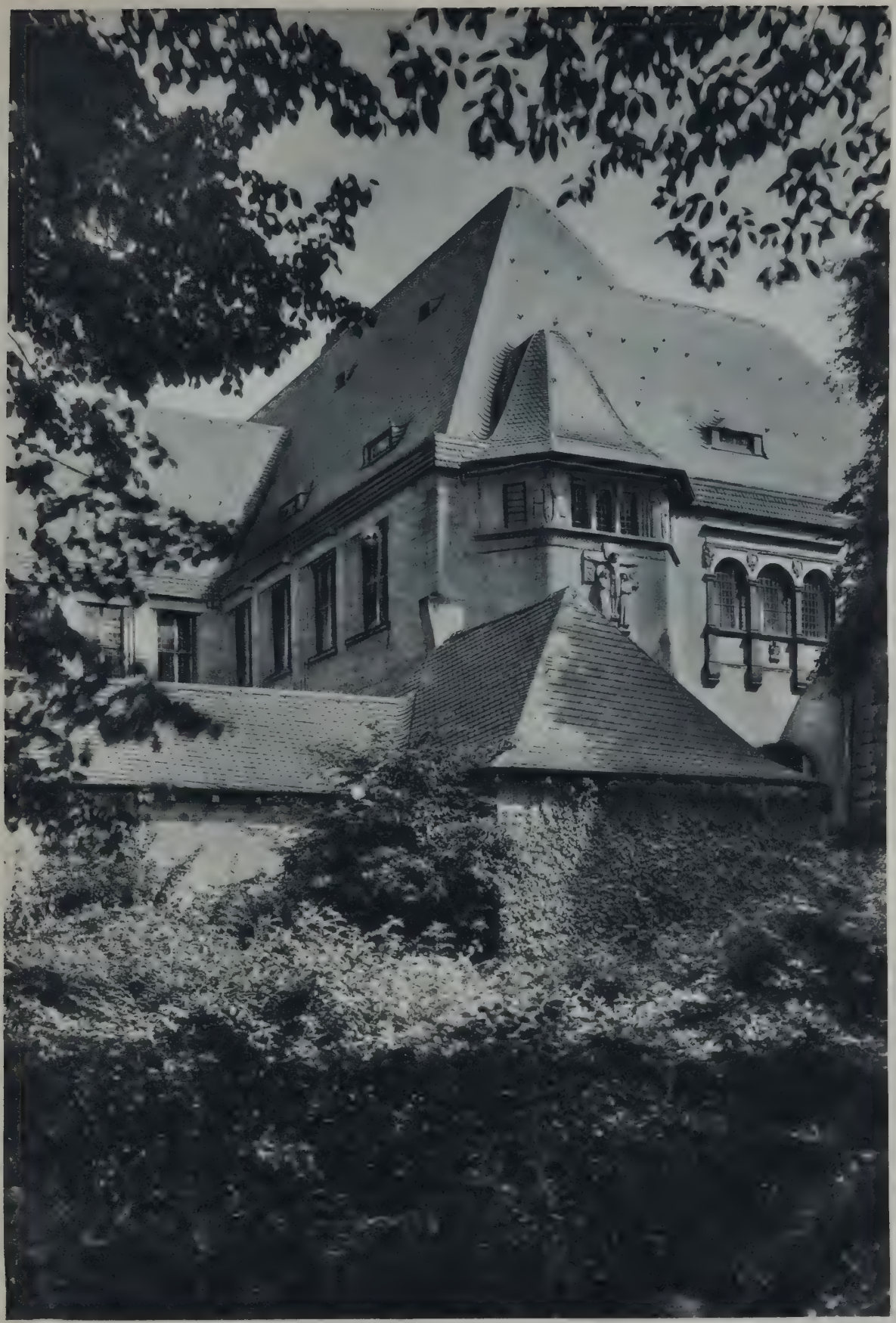
Dreikönigsgymnasium) weichen, neben das 1825 das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, das von 1865–1901 unter Leitung des berühmten Historikers und Pädagogen Oskar Jäger stand, und 1828 das heutige Gymnasium an der Kreuzgasse trat. Das Pensionatswesen der weiblichen Lehrorden – die Ursulinen kamen 1639 aus Lüttich nach Köln, erbauten 1672 das Kloster in der Machabäerstraße, wo bis zum Kulturkampf viele Kölner Bürgertöchter ihre höhere Schulbildung erhielten, und eröffneten nach der Rückkehr aus der Verbannung 1888 wieder eine Töchterschule, die seit 1908 Lyzeum, seit 1913 realgymnasiale Studienanstalt ist, – wandelte sich unter den neuen Verhältnissen des 19. Jahrhunderts zu regelrechtem Unterrichtsbetrieb. Die zweite in der Reihe der höheren Mädchenschulen Kölns ist das von der jungen evangelischen Gemeinde 1827 ins Leben gerufene heutige Oberlyzeum der Evangelischen Kirchengemeinde. Die Bemühungen, einen Ersatz für die verlorene Universität zu schaffen, nahmen erst mit Gustav von Mevissens Handelshochschulplänen greifbare Gestalt an, nachdem der Wettlauf zwischen Köln und Bonn um die preußische Universität im Rheinland 1818 zu Gunsten Bonns ausgelaufen war. Bemerkenswert ist aus der Zeit der Jahrhundertwende die Tätigkeit der Kölner Kunstsammler. Leider ist uns von den großen Sammlungen nur die des Kanonikus Wallraf erhalten geblieben, der in den Tagen des Zusammenbruchs und der Umwälzung aus säkularisierten Klöstern, aus aufgehobenen Kirchen, aus verschleuderten Bibliotheken und sonstigen Quellen unermeßliche Schätze gerettet hat, die als hochherzige Schenkung an die Vaterstadt den Grundstock des Wallraf-Richartz-Museums bildeten und zu anderen Museumsgründungen in Köln mancherlei Stücke beisteuern konnten. Die von allen Reisebeschreibern der Zeit gepriesene, berühmte und reiche Sammlung des Freiherrn K. A. von Hüpsch, der schon 1805 starb, kam leider als Schenkung nach Darmstadt. Die qualitativ gegenüber Wallrafs Sammlung hochwertigere Sammlung der um die Domvollendung hochverdienten Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée ging erst nach Heidelberg und wurde dann nach München verkauft. Die von diesen Kunstfreunden begründete Kölner Sammlertradition ist nicht

ausgestorben. Zahlreiche Museumsstiftungen und die Rolle, die Köln auf dem Kunstmarkt spielt, zeugen davon. Wie sich schon in dem Interesse für die mittelalterliche Kunst romantisches Empfinden äußerte, so verdankt Köln der Romantik auch die erste Belebung auf literarischem Gebiet. Der Kreis, der sich um Friedrich Schlegel und die Boisserées, die sich in Paris kennen gelernt hatten und zusammen nach Köln gekommen waren, scharte, verfolgte nicht nur kunsthistorische, sondern auch literarische Interessen. Schon 1816 richtete die Kölnische Zeitung eine von Levin Schücking geleitete, zweimal wöchentlich erscheinende literarische Beilage ein, um die sich als Mitarbeiter außer den schon mit Schlegel in Verbindung getretenen Wallraf und von Groote zahlreiche jüngere Kräfte sammelten. In der Folgezeit (1834-1863) war auch Gustav Pfarrius, der Nahepoet, als Lehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln. Am schlimmsten war in dieser Zeit noch das Theater dran. Aus dem Hin und Her wechselnder Direktionen hebt sich etwas bedeutender die Arbeit Ringelhardts hervor, der mit Vorzug die Mozartoper pflegte, und unter dem sich 1824 ein kulturell gerichteter Abonnenten-Zusammenschluß bildete. 1840 kam Konradin Kreuzer, der Komponist des „Nachtlager von Granada", als städtischer Musikdirektor und Operndirigent nach Köln. Doch mit dieser Tatsache greifen wir schon ins Bereich der musikalischen Erneuerung über. Bereits in der Franzosenzeit bemühte sich Präsident Verkenius um Neubildung der Domkapelle, und 1811 unternahm Bürgermeister von Wittgenstein den Versuch, eine Musikschule einzurichten. Tatsächlich lebten die Dommusiken 1808 wieder auf. 1812 wurde die Musikalische Gesellschaft begründet, 1820 ein Singverein, der seit 1840 städtischer Gesangverein hieß. Beide zusammen bildeten den Stamm des Familienvereins und seiner Konzerte. 1821 fand in Köln ein erstes Musikfest statt, ein Keim, aus dem sich die Niederrheinischen Musikfeste entwickelten. Die Familienkonzerte sind die Vorstufe der Abonnementskonzerte der 1827 gegründeten Conzert-Gesellschaft. Allenthalben sehen wir also im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts junges Leben sprossen. Was aus den zarten Keimen geworden ist, soll ein Aufriß des Bildungswesens der Gegenwart zeigen.

GUSTAV V. MEVISSEN

Köln ist inzwischen zur Großstadt mit fast dreiviertel Million Einwohnern geworden; es hat als rheinische Wirtschaftsmetropole und Zentralpunkt internationalen Reiseverkehrs den Charakter einer Weltstadt angenommen. So führten die Entwicklungen in dieser Stadt und die Lebensbedingungen der Menschen darin notwendig zu einer fortschreitenden Differenzierung des Bildungswesens, zu einem Ausbau nach den verschiedensten Richtungen. Sozialpädagogische Gesichtspunkte drängten allenthalben zur Entfaltung neuartiger Bildungsformen. Die hieraus erwachsenden und stetig sich steigernden Forderungen erweiterten von Jahr zu Jahr den Kreis der öffentlich betreuten Bildungsaufgaben. Die Berufsfortbildung und die als wichtige Volksaufgabe erkannte Erwachsenenbildung konnten nicht mehr der privaten Initiative überlassen bleiben. Diese Bewegungen des geistigen Lebens spiegeln sich naturgemäß in einer großen Stadt lebendig wieder. Aufgabe der Verwaltungsinstanzen ist es dann, sie geschickt aufzufangen. In Köln, das ist stets anerkannt worden und nach außen hin in Erscheinung getreten, ist kein Mittel versäumt worden, um den Bürgern Kölns mit allen bildnerischen Hilfen die Bahn in die Welt zu ebnen und der Stadt höchste Geltung als Bildungsstätte im näheren und weiteren Umkreis zu verschaffen. Neue Formen der Bildungsarbeit wurden erprobt, neue Gebiete in ihren Bereich einbezogen. Immer war man bemüht, erstrangige Kräfte heranzuziehen. In allen Bereichen des Bildungswesens bestrebte man sich, zentrale Bildungsstätten nach Köln zu bringen. Der künstlerische Schwerpunkt des Rheinlandes war mit der Einrichtung der Kunstakademie nach Düsseldorf verlegt worden. Trotzdem erhielt sich in Köln eine bodenwüchsige Künstlerschaft und heute besitzt Köln in den Werkschulen ein Institut, das gerade in der Gegenwart, wo man sich wieder mehr auf die handwerklichen Grundlagen künstlerischer Arbeit besinnt, hochbedeutsam ist. Zäh verteidigte Köln seinen traditionellen Anspruch auf die Führerschaft im musikalischen Leben des Rheinlandes. Durch die Errichtung der Staatlichen Hochschule für Musik und der Rheinischen Musikschule in Köln wurde ihr die musikalisch-bildnerische Vorrangstellung zuerkannt. Das Museumswesen sah man in Köln allezeit unter dem Gesichtswinkel gesamtrheinischer Interessen. Seit Jahren arbeitet man jetzt schon am Aufbau eines umfassenden Rheinischen Museums. Wie man in den Mittelpunkt des rheinisch-westfälischen Wirtschaftslebens die Kölner Messe stellte, so suchte man in verschiedenen Ausstellungen rheinische Kulturaufgaben zu fördern. Mit Stolz erinnern wir uns noch im Jahre der Pressa (Internationale Presse-Ausstellung) der Kölner Jahrtausendausstellung.

Die Entwicklung des VOLKSSCHULWESENS seit der Erklärung der Pfarrschulen zu öffentlichen Schulen ist eine ungeheure gewesen. Heute besitzt Köln in Sammel- und Bekenntnisschulen, in Hilfsschulen und Abschlußklassen, in Aufbauschulen



SCHNÜTGEN-MUSEUM

KÖLNER WERKSCHULEN

und gehobenen Klassen, in Wald- und Freiluftschulen ein allen modernen pädagogischen Forderungen und allen sozialen und hygienischen Wünschen gerecht werdendes Volksschulwesen. Der BERUFSSCHULAPPARAT gliedert sich in mehr als 50 Fachabteilungen. Der Ausbau des MITTLEREN UND HOHEREN SCHULWESENS hielt Schritt mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der Ausdehnung der Stadt, mit den im Lauf der Jahrzehnte sich wandelnden Bildungsansprüchen und -bedürfnissen und den neuzeitlichen pädagogischen und didaktischen Forderungen durch Berücksichtigung des realistischen Bildungsideals neben dem humanistischen in Realgymnasien, Oberrealschulen und Realschulen verschiedenster Einzelprägung, durch sorgfältigen Ausbau der höheren Mädchenbildung in Lyzeen und Oberlyzeen, gymnasialen und realgymnasialen Studienanstalten, Frauenschulen usw. und neuestens durch Einrichtung eines Abendgymnasiums, das Berufstätigen beiderlei Geschlechts die Möglichkeit geben soll, noch in höheren Lebensjahren im Rahmen eines regelmäßigen, nicht zu kostspieligen Unterrichtsbetriebs das Reifezeugnis zu erlangen.

Bekrönt wird das gesamte Kölner Unterrichtswesen von der NEUEN UNIVERSITÄT, die der hochgesinnte Gustav von Mevissen schon um die Jahrhundertmitte gefordert hatte. Er war es auch, der später durch eine bedeutende Stiftung, die nicht nur für eine akademische Ausbildung von Kaufleuten gedacht war, den Grundstein

MUSEUM FÜR OSTASIATISCHE KUNST

für die neue Hochschule legte. So wurde am 1. Mai 1901 in Köln die erste selbständige HANDELSHOCHSCHULE eröffnet. Wie man in den Zielen auf die Bedürfnisse der aufstrebenden Handelsstadt Rücksicht nahm, so fand die neue Hochschule wie die alte Universität ihre Stütze im Bürgertum. Neuartige Bildungsformen suchte man auch in den als Vorstufen der neuen Universität zu wertenden sonstigen Hochschuleinrichtungen zu schaffen. Eine Akademie für praktische Medizin wurde 1904 eröffnet. Zwei Jahre später begannen Kurse für Rechts- und Staatswissenschaften, getragen von einer Vereinigung für rechts- und staatswissenschaftliche Fortbildung. Die Vereinigung, die sich in Vortragsreihen erster Fachkräfte der Wissenschaft und des Verwaltungswesens nebst Besichtigungen der Behandlung von Tagesfragen und Problemen der Verfassung, Verwaltung, Justiz, Wirtschaft usw. widmet, ist auch heute wieder energisch an der Arbeit. 1912 nahm dann die Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung ihre Arbeit auf, und noch vor Kriegsende richtete man 1918 das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften ein. Nach mehrfachen vergeblichen Vorstößen gelang es Anfang 1919 den gemeinsamen Bemühungen des Studiendirektors der Handelshochschule, Professor Dr. Christian Eckert und des Oberbürgermeisters Konrad Adenauer, einen zustimmenden Beschluß des Staatsministeriums über die Universitätsgründung herbeizuführen; dabei erwarb sich auch der damalige Abgeordnete und heutige Kölner Kulturdezernent

Beigeordneter Dr. J. Meerfeld entscheidende Verdienste. So begann die neue rheinische Hochschule in schwerster Zeit ihre verantwortungsvolle Arbeit. Die politisch-kulturelle Bedeutung ihrer Heimatstadt stellte ihr die Forderung, repräsentative Vertreterin deutscher Kultur zu sein, zumal weil Straßburg verloren ging. Die Aufgaben ihres inneren wissenschaftlichen und bildnerischen Wirkens ergaben sich aus ihrer Entstehungsgeschichte: sie mußte als Großstadtuniversität den Problemen der Großstadt, den wirtschaftlichen und sozialen, wie auch den kulturellen ihre besondere Beachtung schenken; sie mußte allenthalben mit dem Wirtschafts- und Sozialleben enge Fühlung suchen. Soweit man es heute überschauen kann, hat sie die richtigen Wege beschritten. Darüber hinaus haben bedeutende, in einigen Disziplinen richtungbildende Fachvertreter der jungen Universität bereits internationalen Ruf gesichert. Die am stärksten ausgebaute Fakultät ist naturgemäß die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche, die neben ihren Seminaren eine Reihe besonderer Institute umfaßt oder mit Instituten der Stadt und bestimmter Wirtschaftskreise zusammenarbeitet. Da ist zunächst das Institut für Verkehrswissenschaft (gegründet 1921) zu nennen, das den heute so ungeheuer in den Vordergrund gerückten Verkehrsproblemen seine besondere Aufmerksamkeit widmet. Von der Kölner Handelskammer und der Stadt wurde schon vor mehr als 25 Jahren das Rheinisch-Westfälische-Wirtschaftsarchiv gegründet, eine einzigartige Sammelstätte wirtschaftlicher Dokumente, der heute fast alle Handelskammern Rheinlands und Westfalens angeschlossen sind. Daneben steht das Museum für Handel und Industrie. Eine selbständige Einrichtung der Stadt ist auch das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften mit Einzelabteilungen für Soziologie und Sozialpolitik. Im Bereiche der juristischen Fakultät ist das Kriminalwissenschaftliche Seminar mit besonderen Vortragsreihen über aktuelle Fragen besonders auf Großstadtverhältnisse zugeschnitten. Die medizinische Fakultät zieht aus der Lage in der Großstadt den Vorteil inniger Zusammenarbeit mit den größten Krankenanstalten der Stadt. Die philosophische Fakultät besitzt neben einem vorzüglich geleiteten Psychologischen Institut, um das sich die Psychologische Gesellschaft sehr bemüht hat, und einem Institut für Kunstgeschichte, ein 1921 als Seminarabteilung anerkanntes, durch seine Sammlung in ganz Deutschland bekanntes Institut für Theaterwissenschaft, das durch seine Zusammenarbeit mit der Rheinischen Gesellschaft für Theaterwissenschaft und Theaterkultur für den Westen außerordentlich wertvoll ist. Dazu kommt als wichtiger neuer Zweig einer jungen Wissenschaft das Institut für Zeitungskunde und öffentliche Meinung.

Die im Rahmen der Universität noch fehlenden theologischen Fakultäten werden nach der katholischen Seite hin in etwa ersetzt durch das allerdings in keiner Weise mit der Universität verbundene PRIESTERSEMINAR, das schon 1615 vom

VOLKSSCHULE AM GOTENRING

Kurfürsten Ferdinand von Bayern begründet und, mehrfach verödet und erneuert, 1886 wieder eröffnet wurde, und an dem ein so hervorragender Dogmatiker wie Matthias Joseph Scheeben wirkte; in nicht allzu langer Zeit wird das Seminar allerdings außerhalb der Stadtgrenze nach Bensberg verlegt. Vom deutschen Episkopat getragen, arbeitet enger im Zusammenhang mit dem akademischen Lehrbetrieb die Albertus-Magnus-Akademie, ein katholisches Lehr- und Forschungsinstitut für Philosophie, das sich in Kursen und Vorträgen um philosophische Forschung im Geiste Thomas von Aquins bemüht. Außer in den schon erwähnten wissenschaftlichen Vereinen wird durch eine Reihe weiterer wissenschaftlicher Gesellschaften oder deren Ortsgruppen die Verbindung der Forschung mit den im praktischen Leben stehenden Geistesarbeitern der verschiedenen Fakultäten aufrecht erhalten.

Wie jede Großstadt, so hat auch Köln eine große Zahl von teilweise bedeutenden SONDERSCHULEN FÜR BESTIMMTE BERUFSARTEN, die gemäß der Schichtung der Bevölkerung sich als notwendig oder wünschenswert erwiesen haben. Hocherfreulich ist dabei die Feststellung, daß Köln auf dem Gebiete der Lehrerbildung mit Umsicht und Ernst am Werk gewesen ist: heilpädagogische Lehrgänge für Hilfsschullehrer, Ausbildungsstätten und Kurse für Gewerbelehrer und -lehrerinnen und technische Lehrerinnen verdienen neben dem Werklehrerseminar, das mit Erfolg der Ausbreitung des Arbeitsschulgedankens und der praktischen Ausbildung für den Werkunterricht dient, und neben der rührigen Zweigstelle des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht genannt zu werden. In nächster Zeit wird Köln auch eine Pädagogische Akademie – erwünscht für katholische Lehrerinnen – in seinen Mauern beherbergen.

Ein Wirtschafts- und Handelszentrum wie Köln muß vor allem ein ausgebildetes System von GEWERBLICHEN UND HANDELSSCHULEN besitzen. Hier hat Köln die unbestrittene Führung im Rheinland fest in der Hand. Wer Jahr um Jahr beobachten kann, wie der gewissenhaft und sorgfältig von tüchtigen Fachleuten geschulte Nachwuchs aus den Staatlichen Vereinigten Maschinenbauschulen in die rheinisch-westfälische Industrie fließt, der wird die Bedeutung dieser Anstalt sehr hoch einschätzen. Als Fachschule für das Baugewerbe hat die Staatliche Baugewerkschule eine Aufgabe von fast gleicher Wichtigkeit zu erfüllen.

Nach der Neuordnung durch den kunstpädagogisch hochbefähigten Professor Riemerschmid erhielt die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule den Namen KÖLNER WERKSCHULEN. Diese das ganze Gebiet der bildenden Künste umfassende kunstgewerbliche Ausbildungsstätte, in der künstlerische Erziehungsarbeit mit Vertiefung des handwerklichen Könnens Hand in Hand geht, ist ihrem Aufbau und ihrer Methode nach wie auch in den als Lehrer gewonnenen Persönlichkeiten

REALGYMNASIUM KÖLN-NIPPES

das führende Institut des Westens geworden. Neben den einzelnen Klassen für künstlerische und kunstgewerbliche Arbeit stehen rund 20 Werkstätten, die nicht nur dem Schulbetrieb dienen, sondern auch mit den Schülern praktische Arbeiten ausführen. So ist für die Schule wirtschaftliche Stütze, für die Schüler ernstere Verantwortung und vielfache Anregung gegeben. Seit der Neuordnung ist mit den Werkschulen auch das Kölner Institut für religiöse Kunst verbunden worden, das Beratung und Ausführung religiös-künstlerischer Arbeiten in Zusammenarbeit mit bestimmten qualifizierten Künstlern übernimmt. An Persönlichkeiten, die jetzt an den Kölner Werkschulen tätig sind, sind vor allem zu nennen: Dominicus Böhm, der moderne Kirchenbauer, Richard Seewald, der temperamentvolle, formgewandte und farbig reizvolle Maler, und Jan Thorn-Prikker, der berühmte Glas- und Mosaikkünstler.

Verdienstvoll und im ganzen Rheinland anerkannt ist auch die Arbeit der Stadt Köln auf dem Gebiete des SCHULWESENS FÜR SOZIALE FRAUENBERUFE, deren Anreger und energischer Förderer der verstorbene Beigeordnete Professor Dr. Peter Krautwig gewesen ist. Der deutsche Caritasverband wird in kurzer Zeit in Köln mit dem Bau eines großen Katholischen Fortbildungsinstituts für Gesundheitsfürsorge beginnen. Heute schon besitzt Köln eine umfassende staatlich anerkannte Ausbildungsanstalt: die Wohlfahrtsschule der Stadt Köln für alle Gebiete

der Gesundheitsfürsorge, der Jugendwohlfahrtspflege und der Berufsfürsorge. Dazu treten Kranken- und Säuglingspflegeschulen, Kindergärtnerinnenseminar, Haushaltungsschulen von der Stadt und von Verbänden der freien Liebestätigkeit, z. B. der katholischen Vereinigung für Kinder- und Jugendhilfe.

ARCHIVE UND MUSEEN sind nicht nur Stätten des systematischen Sammelns und liebevollen Ordnens, nicht nur Fundgruben historischer Wissenschaft, sondern auch Quellen lebendiger Bildung durch Erkenntnis des volklichen Seins und Werdens. In diesem Sinne sind das Historische Archiv der Stadt Köln, überaus reich an Dokumenten zur stadtkölnischen und rheinischen Geschichte, und das für die Kirchengeschichte wichtige Erzbischöfliche Diözesanarchiv zu nennen.

Die historischen Museen bilden nicht nur eine Illustration der Dokumente, sondern weitgehend auch eine Ergänzung, vor allem was die älteren Entwicklungsperioden unserer Vaterstadt angeht. Wenn alle Sammlungen historischer Fundstücke und Museumsobjekte nach der Durchführung einer tiefgreifenden allgemeinen Neuordnung der städtischen Museen, die in Vorbereitung ist, in dem neuen Museumsbau in der ehemaligen Deutzer Kürassierkaserne, der viel bessere Aufstellungsmöglichkeiten geben wird, vereinigt sein werden, dürfte auch die Erschließung der Museen für allgemein volksbildnerische Zwecke in wechselnden, um bestimmte Interessengebiete gruppierten Ausstellungen leichter sein. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte, gegenwärtig noch im Bayenturm untergebracht, ist hervorgegangen aus der Sammeltätigkeit der 1903 gegründeten Kölner Anthropologischen Gesellschaft. Auf die rheinische Vor- und Frühgeschichte ist beim Aufbau des Museums stets besonders Rücksicht genommen worden. Die Fundstücke aus der Römerzeit, gerade in der letzten Zeit durch Zufallsfunde bei Erdarbeiten im Straßen- und Häuserbau und durch systematische Grabungen sehr bereichert, sind in der Römischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums vereinigt, eine Verbindung, die sich aus der Zusammensetzung der Wallrafschen Sammlung ergab, die aber im Interesse einer besseren Unterbringung auch gelöst werden wird. Einstweilen noch beherbergen Hahnentorburg und Eigelsteintorburg das Historische Museum mit reichen Beständen zur Stadtgeschichte. Im Anschluß an die Jahrtausendausstellung wurden die Arbeiten für ein Rheinisches Museum aufgenommen, das eine umfassende und möglichst geschlossene Darstellung rheinischer Geschichte und Kultur bieten soll. Es wird neben dem für den besonderen Zweck bereits gesammelten Material große Teile aus bestehenden Museen in sich aufnehmen.

Die Schätze der Kunstmuseen haben unzweifelhaft auch einen hohen bildnerischen Wert. Für Wallrafs Sammlung stiftete 1854 J. H. Richartz das Geld zu einem Museumsbau, der 1861 als Wallraf-Richartz-Museum eröffnet wurde. Der Ausbau zu einer allgemeinen Gemäldesammlung, deren Reichtum an Werken der Kölner Maler-

VOLKSBÜCHEREI (STIFTUNG VORSTER) UND DEUTZ-KALKER BAD

schule unübertrefflich blieb, brachte ein umfassendes Material zusammen, um dessen Auswertung sich einerseits die volkstümliche Vereinigung „Der Kunstfreund" bemüht, während andererseits der Museumsverein und die Wallraf-Richartz-Gesellschaft wissenschaftliche Durchdringung und Erweiterung des Museums anstreben, das für alle künstlerische Erziehungsarbeit der reichste Anschauungsort ist. Auch die niederländische Malerei ist gut vertreten. Von Rubens besitzt Köln einige bedeutende Stücke. Daß die Düsseldorfer des 19. Jahrhunderts in Köln liebevolle Beachtung gefunden haben, bedarf keiner Erwähnung. Hochbedeutsam ist die kostbare Sammlung von Werken des Kölners Wilhelm Leibl. Um die moderne Abteilung erwarb sich der 1907 berufene Alfred Hagelstange entscheidende Verdienste. Wertvolle Ergänzung bietet das Kunstgewerbemuseum, 1888 eröffnet und 1900 in das aus einer Stiftung des Geheimen Kommerzienrats Otto Andreae errichtete neue Gebäude am Hansaring überführt. Die vor allem auf rheinisches und kölnisches Gut Wert legende Sammlung angewandter Kunst, die kostbare Elfenbeinkleinkunst, Goldschmiede- und Emailarbeiten, Stickereien, Glasmalereien und Skulpturen, Möbel und Hausrat birgt, sieht ihre Hauptaufgabe in Anregung und Befruchtung handwerklicher und industrieller Arbeit; sie verfolgt unter steter Unterstützung durch den Kunstgewerbeverein diese Ziele auch in wechselnden Ausstellungen. Die Kölner Kunstsammlertradition hat einen hervorragenden

Vertreter in Domkapitular Dr. Alexander Schnütgen gehabt, der 40 Jahre mit unermüdlichem Eifer, feinstem Spürsinn und außerordentlichem künstlerischem Verständnis christliche Kunst sammelte und 1906 seine Sammlung der Stadt Köln zum Geschenk machte, die 1910 in einem Neubau beim Kunstgewerbe-Museum aufgestellt wurde. Die tiefgehenden Kenntnisse des langjährigen Herausgebers der Zeitschrift für christliche Kunst haben dem Schnütgenmuseum eine seltene Geschlossenheit in der Darstellung bestimmter künstlerischer Entwicklungslinien, z. B. des Wandels der Kruzifix- oder Pietafassungen gegeben, die das jetzt von Professor Dr. Fritz Witte geleitete Museum für Studienzwecke aus dem Kranze seiner sämtlichen Kölner Konkurrenten heraushebt. In einer lebendigeren Verknüpfung des Klerus mit der christlichen Kunst auch in ihren neuesten Strebungen sieht das kürzlich neu geordnete Erzbischöfliche Diözesan-Museum seine wesentliche Aufgabe, das dauernd um wertvolle Stücke – meist Leihgaben aus Pfarrkirchen der Diözese – bereichert wird und seinen Zielen durch weithin beachtete Sonderausstellungen dient. Schließlich ist hier noch das Museum für Ostasiatische Kunst zu nennen, die ungemein reiche Stiftung Professor Adolf Fischers, dessen Gattin das Erbgut ihres Mannes noch betreut, das gerade in der Nachkriegszeit so stark zum Verständnis gewisser moderner Tendenzen in der Kunst dienen konnte. Die Arbeit des Museums wird gefördert durch eine Vereinigung von Freunden ostasiatischer Kunst, die 1927 eine Ausstellung asiatischer Kunst veranstaltete, die berechtigtes Aufsehen erregte.

An wissenschaftlichen Sammlungen nennt Köln eines der bedeutendsten Museen für Völkerkunde, das Rautenstrauch-Joest-Museum, und ein großes Museum für Naturkunde sein Eigen. Das 1899 begründete, 1906 in einen museumstechnisch ausgezeichneten Neubau verbrachte Völkerkundemuseum verdankt sein Entstehen wiederum der Stiftung der Kölner Familien, nach denen es benannt ist. Es handelt sich hier um größtenteils auf Reisen erworbene Kulturerzeugnisse außereuropäischer Völker vom primitivsten Gerät bis zum Kunstwerk, wobei Köln besonders das ozeanische Gebiet pflegt. Regelmäßige Vortragsveranstaltungen dienen der Popularisierung des Materials. Eine ausgezeichnete Fachbücherei steht für wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung. Älter ist das im Stapelhaus untergebrachte Museum für Naturkunde; 1892 entstanden und infolge der Arbeit des rührigen Vereins zur Förderung des Museums für Naturkunde, der auch regelmäßige Vorträge veranstaltet, und vieler Stiftungen schnell gewachsen, wird es heute von zahlreichen einheimischen und auswärtigen Schulen besucht. Neben dem schon in Verbindung mit der Universität genannten Museum für Handel und Industrie erfüllt das 1911 begründete, 1914 in die renovierte Daukirche verlegte Museum für Volkshygiene für die Großstadt mit ihren hygienischen Gefahren besonders wichtige Aufgaben;

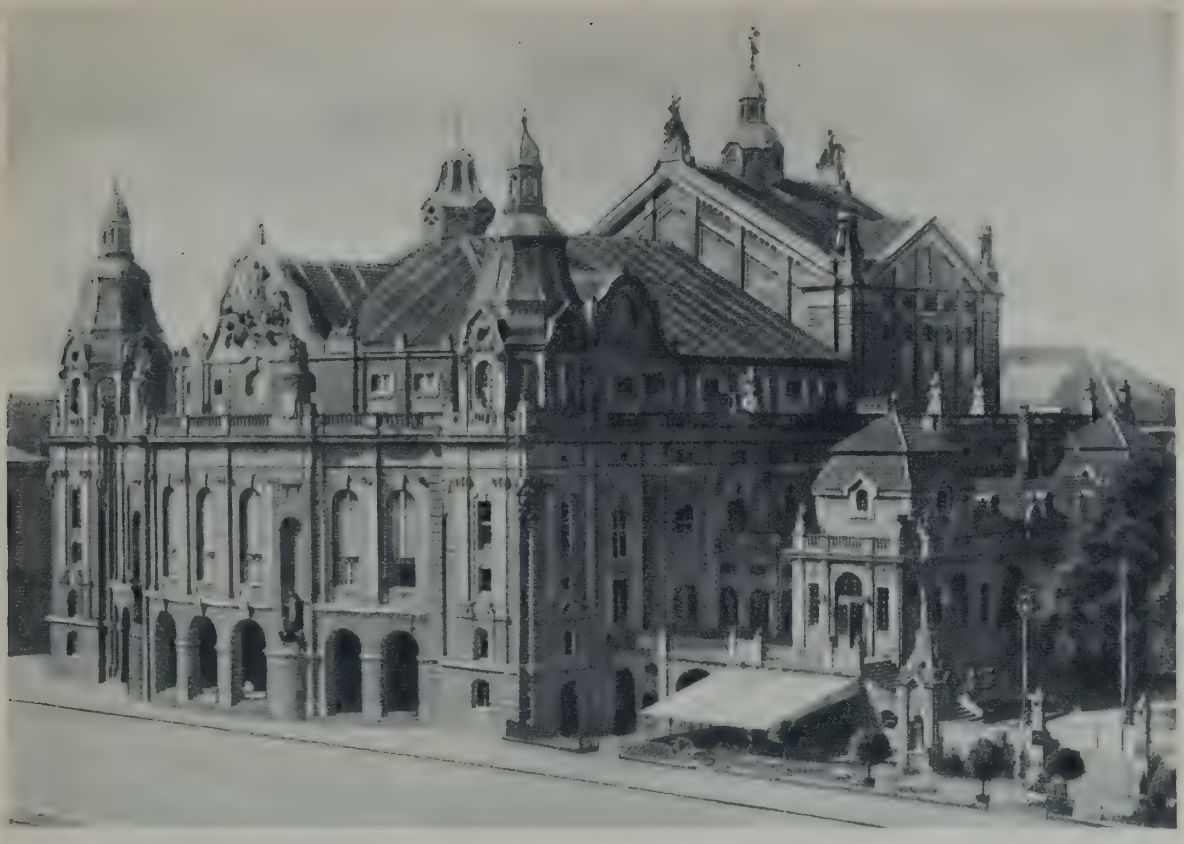
KOLPING-DENKMAL

die drei Hauptausstellungsgruppen zeigen das: Bekämpfung von Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus.

Wenn man den heutigen Zustand des THEATER-WESENS betrachtet, könnte man an der Kulturaufgabe der Bühne irre werden, aber wer die Zeit versteht, wird aus dieser Zeit der Wende, die eine Zeit der Gärung ist, heraus die Erklärung für die geringe Zahl reifer Früchte moderner Dramatiker, für die Unsicherheit in der Herausarbeitung eines Inszenierungsstils, für den auch im Schauspielerischen vielfach zu Tage tretenden Bruch zwischen alter und neuer Zeit finden. Den Beginn einer neuen Epoche im Kölner Theaterleben bedeutete der 1872 vollendete Neubau Raschdorffs in der Glockengasse, in dem unter der mehr als 20jährigen Direktion Julius Hofmanns (1881 bis 1903) in ruhiger, allerdings nicht überragender Arbeit eine gesunde Entwicklungsgrundlage geschaffen wurde. Der Aufschwung der Oper gipfelte 1902 in der Eröffnung des Opernhauses am Rudolfplatz. Unter Hofmanns zweitem Nachfolger, MAX MARTERSTEIG (1904 – 1911), stieg die Kölner Theaterkultur auf einen Höhepunkt. Unter seiner Leitung fand die Beschränkung des alten Theaters auf das Schauspiel und die ausschließliche Benutzung des Neubaus für die Oper statt. Unvergessen sind noch heute in Köln Martersteigs Hebbel-Inszenierungen und die epochemachende Aufführung beider Teile des „Faust". An der Oper wirkte gleichzeitig als Operndirektor Otto Lohse, unter dem seit 1905 die bedeutenden Opern-Festspiele mit auswärtigen Dirigenten eingeführt wurden. Martersteigs Nachfolger, Hofrat Fritz Rémond, seit Übernahme der Theater in städtische Regie Generalintendant, leitet noch heute die Oper. Seine künstlerische Laufbahn begann er als hochbegabter Sänger und erwies sich stets als geschickter Theaterleiter und geschmackvoller Regisseur. Von den Nachfolgern Lohses sei Otto Klemperer genannt, den Köln leider an Berlin verlor. Das Schauspiel erhielt 1924 mit der Berufung Gustav Hartungs einen leider zu schnell verebbenden Auftrieb. Trotz aller Schwierigkeiten und Hemmungen behaupteten die Kölner Bühnen den Ruf beachtlicher künstlerischer Leistungen. Sie waren in der Theaterwelt als Sprungbrett bekannt, als Theater, von denen die bedeutendsten Kräfte nur mit fast unerschwinglichen Gagen in die Theatermetropolen Berlin und Wien geholt werden konnten. Der Ruhm der Oper wuchs stetig durch auswärtige Gastspiele, wie sie zum Beispiel regelmäßig in Bonn und Luxemburg stattfinden.

In enger Fühlung mit den städtischen Bühnen bemühen sich auch in Köln Ortsgruppen des Bühnenvolksbundes und der Freien Volksbühne, die beide über nicht unbeträchtliche Theatergemeinden verfügen, um Erneuerung einer volkhaften Theaterkultur.

Noch eine städtische Bühne ist zu erwähnen, klein zwar, aber fest verankert im Kölner Volkstum: die Städtischen Puppenspiele im Rubenshause. In den roman-



OPERNHAUS

tischen Anfängen des 19. Jahrhunderts schuf Christoph Winter das Original Kölner Hänneschen-Theater, der Jugend wie dem Alter ein lieber Freund. Das alte Hänneschen fiel der rationalistischen Zeit zum Opfer. Erst nach dem Kriege begann eine Puppenspielkommission die Erneuerungsarbeit, die auch dem Puppenspiel in Verbindung mit der Schule dienen sollte und in der Errichtung der heute überaus geschätzten Bühne in der Sternengasse ein gewisses Endziel erreichte.

Das LITERARISCHE LEBEN Kölns hat neben kleineren Vereinigungen einen Mittelpunkt in der Literarischen Gesellschaft, die alljährlich eine Reihe bedeutender deutscher und österreichischer Autoren ans Vortragspult ruft. Natürlich sammeln sich in einem Bildungszentrum, das so mancherlei Anregungen bietet wie Köln und ein so vielgestaltiges Pressewesen besitzt, auch dichterische Persönlichkeiten von Rang und Namen. Über das Rheinland hinaus sind bekannt geworden der Hunsrücker Jakob Kneip und der Elsässer Eduard Reinacher, der Niederrheiner Otto Brües und der in Bremen gebürtige, aber im Rheinland heimisch gewordene Dettmar Heinrich Sarnetzki. Als Mundartdichter ist Wilhelm Schneider-Clauß bedeutsam hervorgetreten.

Der Tod der Privattheater, von denen nur das Reichshallen-Operetten-Theater einige Bedeutung hat, waren vor allem die Kinobühnen. Selbst die größten Kinotheater kann man nur mit Vorbehalt als Bildungsstätten bezeichnen, zumal heute

die Kulturfilmarbeit aus den öffentlichen Kinos fast ganz verbannt ist. Planmäßige Arbeit für den Lehr- und Kulturfilm leistet in Köln eigentlich nur die städtische Filmstelle, die 1920 ihr Wirken begann und heute ein ausgebautes Filmarchiv besitzt. Neben ihr arbeitet die mit gutem Material ausgestattete Bildstelle in Verbindung mit der Kölner Zweigstelle des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht. Wissenschaftlich-kunsterzieherischen Aufgaben dient das Bildarchiv des Rheinischen Museums.

Fest ist der Ruf Kölns als MUSIKSTADT gegründet. Die Ansätze zu einer neuen musikalischen Blüte, die sich schon früh im 19. Jahrhundert zeigten, haben sich unter künstlerisch bedeutenden und energischen Persönlichkeiten bei stets starker Anteilnahme der gesamten Bürgerschaft herrlich entfaltet. Zwar drohte der musenfeindliche Krieg und die geldknappe Nachkriegszeit vieles zu vernichten, aber heute darf man wohl sagen, daß für eine steigende Entwicklung der Musikkultur Kölns starke Bürgschaften vorhanden sind. Nach einem ersten Versuch des städtischen Kapellmeisters Heinrich Dorn, der 1845 bis 1849 mit kleinem Schülerbestand eine Rheinische Musikschule betrieb, erfolgte 1850 die Neugründung dieser Schule unter Ferdinand Hiller, die unter dem Namen Konservatorium der Musik – seit 1873 in eigenem Heim in der Wolfsstraße – bis vor wenigen Jahren bestand, zahlreiche hervorragende Musiker unter ihre Lehrer und Schüler zählte und in schwerster Notzeit 1925 in eine aus städtischen Mitteln unterhaltene Staatliche Hochschule für Musik umgewandelt wurde. In die Leitung wurde damals neben Generalmusikdirektor Professor Hermann Abendroth Professor Walter Braunfels berufen. Die Hochschule dient neben einer allgemeinen musikalischen Erziehung der künstlerischen Ausbildung in allen Fächern mit besonderen Abteilungen für die verschiedenen Instrumentengruppen und Gesang, für Komposition und Musiktheorie, sowie einer Kapellmeister- und einer Opernschule, wobei die einzelnen Klassen den Charakter von Meisterklassen tragen. Bedeutsam für die besonderen Aufgaben des Rheinlandes ist die Abteilung für Kirchenmusik, in der Organisten und Chordirigenten beider Konfessionen ihre Ausbildung erhalten, und die nach ganz modernen musikpädagogischen Gesichtspunkten arbeitende Abteilung für Schulmusik, die der Vorbereitung für das Lehramt an höheren Schulen dient, sowie die vorbereitende Orchesterschule. Für die Ausbildung von Nichtberufsmusikern, sowie als Vorstufe für die Berufsmusikerschulung kommt die Rheinische Musikschule in Frage, ungemein wertvoll für die Hebung des künstlerischen Niveaus der Hausmusik, die berufen ist, Keimzelle einer neuen musikalischen Geschmacksbildung zu werden. Das angegliederte Musikseminar bereitet seine Schüler zur staatlichen Musiklehrerprüfung vor. Schon vorher war von der Kölner Ortsgruppe des Reichsverbandes deutscher Tonkünstler und Musiklehrer ein ent-

SZENE AUS MOZARTS DON GIOVANNI

sprechendes Seminarinstitut geschaffen worden. Beide Lehranstalten spielen auch im öffentlichen Musikleben durch ihre regelmäßigen Lehrer- und Schülerkonzerte eine Rolle.

Der Platz des Domorchesters wurde später von dem Kölner Theater- und Gürzenichorchester, das 1888 unter Franz Wüllner mit 43 Mitgliedern städtisch wurde, eingenommen. Die von ihm bestrittenen Gesellschaftskonzerte führen, seitdem sie nach der Umwandlung des Gürzenichs in einen Konzertsaal 1857 dorthin verlegt wurden, den Namen Gürzenichkonzerte, infolge der künstlerischen Höhe der Programme von Jahr zu Jahr an Bedeutung wachsend. Die von Wüllner eingerichteten Volkssinfoniekonzerte werden heute als Sinfoniekonzerte des städtischen Orchesters fortgeführt. Otto Klemperer rief die großen Opernhauskonzerte ins Leben, die neuestens von Eugen Szenkar wieder aufgenommen worden sind und sich hoher Wertung und starken Zuspruchs erfreuen. Die bei so starker Belastung der städtischen Musiker aufgetauchte Frage eines zweiten städtischen Orchesters hat eine vorläufige Lösung durch die Gründung des Philharmonischen Orchesters gefunden.

Neben die Conzertgesellschaft, die Trägerin der Gürzenichkonzerte, und die ebenfalls über hundert Jahre alte Musikalische Gesellschaft, die ihre traditionellen Konzerte weiterführt, sind im Laufe der Jahre zahlreiche neue Konzertvereini-

gungen getreten, die als ständige Faktoren des Kölner Musiklebens gelten. Unter Leitung des greisen Ehrendirigenten des Kölner Männer-Gesang-Vereins, Prof. J. Schwartz, arbeitet die Kölner Orchestergesellschaft, ein Liebhaberorchester von Qualität. Die Vereinigung Kölner Kammermusikfreunde pflegt – vor allem durch Heranziehung berühmter auswärtiger Quartette – die Kammermusik. Dieser Aufgabe widmet sich auch das Prisca-Quartett. Im Jahre 1921 trat die Gesellschaft für neue Musik auf den Plan, welche die Bekanntmachung neuester Musik erfolgreich als ihre Aufgabe betrachtet. Der aus einer Chorvereinigung entstandene Konzertverein geht auf Anregung des Musikpädagogen Dr. Paul Mies in seinen „Konzerten der Namenlosen" neue Wege auf dem Felde der Hausmusikpflege. Die bedeutendsten Solisten-Konzerte in Köln sind die Meisterkonzerte der Westdeutschen Konzertdirektion. Ein wichtiges Element volkstümlicher Musikpflege sind auch die an Sonntagen morgens stattfindenden Orgelkonzerte auf der großartigen neuen Messeorgel.

Die Führung auf dem Gebiet des Kirchengesangs hat in Köln der von Professor Mölders geleitete Domchor, der sich durch seine auswärtigen Konzerte Achtung und Ruhm im ganzen Westen erworben hat und selbst in Rom Aufsehen erregte. Seit Gründung des Cäcilienvereins der Erzdiözese Köln im Jahre 1869 durch den damaligen Domchordirigenten Friedrich Koenen ist Köln ein Zentrum des Cäcilianismus, der die gesunde Palestrina-Tradition des a cappella-Gesangs fortsetzt, für die sich in Köln auch die jüngste Kirchenmusikergeneration einsetzt.

Schließlich bildet der Männer- und Chorgesang noch ein wichtiges Glied in der Kette des Kölner Musiklebens. Der 1842 gegründete Kölner Männer-Gesang-Verein, heute geleitet von Professor Richard Trunk, hat den Ruhm des deutschen Männergesangs weit über Deutschlands Grenzen getragen. Auch der Kölner Lehrer- und Lehrerinnen-Gesangverein ist oft bedeutsam hervorgetreten. Der Kölner Volkschor widmet sich mit bewußt pädagogischer Einstellung der Volksmusikpflege und arbeitet mit an der Erneuerung des Oratoriengesanges. Neben diesen Hauptvertretern stehen vielgenannt der Liederkranz und der Liederkreis, der Männergesangverein Polyhymnia und zahllose andere Männerchöre und gemischte Chöre, Quartettvereine und Doppelquartette im Bezirk der Alt- und Neustadt und in sämtlichen Vororten der musikfreudigen Mutter Colonia.

Ein neues Element ist in das Kölner Bildungs- und Kunstleben durch den RUNDFUNK eingetreten. Nach der 1927 erfolgten Inbetriebnahme des Langenberger Senders liegt die Verwaltung und der Schwerpunkt des Westdeutschen Rundfunks in Köln, wo auch der Hauptbesprechungsraum und seit kurzer Zeit ein eigener Zwischensender sich befindet. Damit hat Köln eine neue, weit über den Stadtbezirk hinausgreifende Einrichtung in sich aufgenommen. In Köln erhält das

VALENTINSZENE AUS GOETHES FAUST

Programm seine kulturelle Prägung. Hier ist die von allen Bildungskreisen gemeinsam zu lösende Aufgabe, unseren Funkriesen zu einem Künder und Vermittler rheinischer Art für ganz Deutschland, zu einem würdigen Sprecher deutscher Kultur für die ganze Welt zu machen. Sozial- und schulpädagogische Aufgaben für einen engeren Kreis werden neben musikalischen und literarischen heute schon mit besonderem Erfolg betreut. Die kulturelle Entwicklung der Zukunft hängt aufs engste mit der kulturellen Führung unserer Rundfunksender zusammen.

Der grundsätzliche Wandel in der Auffassung der VOLKSBILDUNG, die man in ihren Anfängen als eine Art geistig-sozialer Arbeit ansah und ausübte, hat auch zu einer stärkeren Anerkennung der Verpflichtung des Staates und der Gemeinden zu volksbildnerischer Tätigkeit geführt. Wenn man heute die Volksbildungsarbeit nicht mehr als Spendung geistiger Brosamen vom Tische der „Gebildeten" an die geistig Armen betrachtet, sondern sie als Pflege und Hilfe bei der Persönlichkeitsentfaltung des Volksgenossen betreibt, so ergibt sich damit von selbst die unabweisbare Notwendigkeit, neben den Unterricht aller Art die Volksbildung zu stellen, zumal wenn man sich darüber klar ist, daß Persönlichkeitsentfaltung Erweiterung des Weltbildes, Weckung des Verständnisses für den Volksgenossen in anderen Weltanschauungs-, Gesellschafts- und Berufskreisen, Belebung der Kräfte volklichen Werdens ist. So ist Volksbildung als Bildung zum Volk von ungeheurer

Bedeutung für Staat und Volksgesamtheit. Wichtig auf diesem Gebiete sind vor allem die Volksbüchereien, deren erste in Köln 1890 vom Bankhaus Salomon Oppenheim jr. gestiftet wurde, wie überhaupt die meisten Volksbüchereien auf Stiftungen zurückgehen. Heute besitzt Köln 10 Volksbüchereien in der Stadt und den Vororten, mehrere mit Zeitungslesesaal und einige mit Kinderlesehallen. Dazu kommen noch eine besondere Musikbücherei, eine reichhaltige Blindenbücherei und eine für die Bibliothekare und sonstigen Volksbildner in Köln wertvolle volksbildnerische Fachbücherei. Heute arbeiten die Büchereien in Umgestaltung zu modernsten volksbildnerisch-bibliothekstechnischen Methoden. Auch mit Buchausstellungen zu bestimmten volksbildnerischen Zwecken und Dichterlesungen, die Autoren von europäischer Bedeutung wie Nexö und Timmermans nach Köln brachten, wurden mehrfach erfolgreiche Versuche unternommen. Eine technische Bücherei wurde mit Hilfe der technischen Vereine aufgebaut.

Die Volkshochschule wurde kurz nach dem Kriege 1919 von der Vereinigung geistiger Arbeiter ins Leben gerufen und 1920 als städtische Institution weitergeführt. Sie arbeitet heute in jährlich drei Kursreihen mit einem ziemlich festen Stamm von Dozenten, die mit einem kleinen Kreis von Hörern in Anknüpfung an Art, Beruf und Lebenskreise der Volkshochschulbesucher und an aktuelle Fragen bestimmte Komplexe ihres Spezialgebietes weniger in Vorträgen als in Gemeinschaftsform behandeln. Wenn einmal Köln wie andere Städte ein Volkshochschulheim besitzen wird, dann wäre wohl die Möglichkeit gegeben, daß die einzelnen Arbeitsgemeinschaften zu einer umfassenden Volkshochschulgemeinde zusammenwüchsen.

Neben dieser kommunalen freien Volksbildungsarbeit geht die weltanschaulich gebundene einher, die Arbeit der Bildungsausschüsse der beiden großen Gewerkschaftsgruppen, von denen die Freien Gewerkschaften über eine große Zentralbibliothek für Köln und Umgegend mit einigen Zweigbibliotheken und Buchausgabestellen verfügen, die Arbeit der durch seelsorgerische Ziele bestimmten Borromäusbibliotheken, die Bildungsarbeit großer Verbände, etwa des katholischen Gesellenvereins, der in seiner Kolpings-Bücherstube zum Beispiel den Versuch einer volksbildnerisch aufgebauten und arbeitenden Buchhandlung gemacht hat, schließlich die Theaterpflege der schon erwähnten Besucherorganisationen.

Nach Absterben der großen Buchdruckertradition des 15. und 16. Jahrhunderts gewann Köln erst wieder an Ansehen als Verlagsort mit dem gewaltigen Aufschwung des ZEITUNGSWESENS im 19. Jahrhundert. Mit einer Reihe führender Blätter kann es heute im Stimmengewirr der öffentlichen Meinung ein gewichtiges Wort in die Wagschale werfen. Als 1805 Markus DuMont die Schauberg'sche Druckerei, die älteste in Köln, erwarb, die damals seit einigen Jahren die Kölnische Zeitung

AMAZONE VON STUCK VOR DEM KÖLNISCHEN KUNSTVEREIN

SANGMEISTERHÄUSCHEN

besaß, begann der Aufstieg dieses Blattes, das sich seitdem als Vorkämpferin des rheinischen und deutschen Liberalismus betätigte und schon fast hundert Jahre täglich erscheint. 1876 trat der Stadtanzeiger als lokale Ergänzung ins Leben. Vor dem Kriege und während des Krieges galt die Kölnische Zeitung unter Chefredaktion von Ernst Posse als offiziöses Organ. Mit ihren Beziehungen in aller Welt, mit Vertretungen in den Hauptstädten und als Sprecherin des deutschen Westens überall gelesen, gilt die Kölnische Zeitung heute unbestritten als deutsches Weltblatt.

Die rheinischen und deutschen Katholiken erhielten erst später ein entsprechendes Organ. Die 1848 gegründete Rheinische Volkshalle wurde schon 1849 durch die Deutsche Volkshalle ersetzt, bei der Josef Bachem bereits die treibende Kraft war. 1860 begannen dann die Kölnischen Blätter zu erscheinen, die seit 1869 den heutigen Titel Kölnische Volkszeitung führen. Bis kurz nach dem Kriege blieb die Zeitung in Händen der katholischen Verlegerfamilie Bachem. Mehrere Mitglieder derselben spielten im Redaktionskollegium und in der Geschichte der Deutschen Zentrumspartei eine führende Rolle (Julius Bachem). Jetzt ist sie im Besitz des Görres-Haus-Verlages. Von 1874 bis 1907 leitete Professor Dr. Hermann Cardauns, der sich auch als Historiker und Literarhistoriker einen Namen gemacht hat, das Blatt, das immer von der Grundlage der katholischen Weltanschauung

DEUTZER ABTEI

aus in Richtung der Zentrumspartei arbeitete. 1887 trat als katholische Lokalzeitung der Kölner Lokal-Anzeiger ins Leben.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts wurde für die Sozialdemokratie in Köln ein eigenes Organ geschaffen, die Rheinische Zeitung, die seit 1894 einige Jahre als Kopfblatt der Elberfelder Parteizeitung erschien. Sie fühlte sich als Fortsetzerin der 1848 ins Leben getretenen Neuen Rheinischen Zeitung, an der seinerzeit Karl Marx führend mitgearbeitet hatte. Nicht nur als Parteiblatt, sondern auch in sorglicher Betreuung aller kulturellen und volksbildnerischen Fragen hat sie sich stark entwickelt.

Als Deutzer Anzeiger trat 1862 das heutige Kölner Tageblatt hervor, das nach der staatlichen Neuordnung der deutschen demokratischen Partei nahesteht. Schon 80 Jahre erscheint in dem bis vor kurzem selbständigen Vorort Mülheim die Mülheimer Zeitung. Politisch rechtsgerichteten Kreisen dient die Rheinische Tageszeitung, landwirtschaftliche Interessen vertritt die Westdeutsche Tageszeitung und die Kommunistische Partei hat sich in der Sozialistischen Republik ein Sprachrohr geschaffen. Auch die Fachpressse ist in Köln mit wichtigen Organen vertreten.

Als Buchverleger ist im katholischen Bereich noch immer J. P. Bachem zu nennen. Der Verlag H. Schaffstein hat sich große Verdienste um das Jugendschriftenwesen erworben. Hoursch & Bechstedt pflegt neben Reiseliteratur vor allem lokale

Erscheinungen. Auf die Arbeit der Universität baut sich neuerdings die Verlagstätigkeit der Universitätsbuchhandlung Oskar Müller, die schon 1822 gegründet wurde, auf. Als Musikverleger tritt J. P. Tonger hervor.

Belebt wird schließlich das Bildungswesen einer Stadt durch wissenschaftliche, künstlerische, volksbildnerische, lokalhistorische und schließlich durch weltanschauliche Vereine, deren es in Köln natürlich eine große Zahl gibt. Die wissenschaftlichen Vereine sind größtenteils schon erwähnt. Sehr wertvolle Arbeit für die in praktischen Berufen stehenden Menschen leistet die Gesellschaft für technisch-wissenschaftliche Fortbildung. Seit 1839 widmet sich der künstlerischen Erziehungsarbeit durch Ausstellungen und Vorträge der Kölnische Kunstverein. Seit den Anfängen des Volksbildungswesens arbeitet in Vortrags- und Volksunterhaltungsabenden der über 50 Jahre bestehende Verein für Volksbildung. Der Pflege kölnischer Geschichte, Kunst und Literatur dient der Kölnische Geschichtsverein. Ihm geistesverwandt, aber mehr allgemein der Pflege kölnischer Eigenart zugekehrt, ist der Verein Alt-Köln.

Köln hat seit Kriegsende einen ungeheuren Aufschwung auch als Bildungsstätte genommen. Auf allen Gebieten des Bildungswesens hat es Einrichtungen von BEDEUTUNG FÜR DAS GANZE RHEINLAND, von EIGENWERT IM NATIONALEN KULTURLEBEN geschaffen. Nach allen Richtungen hin gehen die Fäden ins Land hinaus. Persönlichkeiten, die hier ihre Bildung erfahren haben, wirken kenntnisreich und segensvoll in allen Landesteilen. Und andere Persönlichkeiten stehen in Köln auf ihrem Posten mit ernstem Verantwortungsbewußtsein, alles Wertvolle für die Bürgerschaft Kölns zu erobern und für den Aufstieg der Nation dienstbar zu machen.

VOLKSTUM VON KÖLNS SEELE, SAGE UND SITTE

VON UNIVERSITÄTSPROFESSOR DR. ADAM WREDE, KÖLN

ÜBERFÜHRUNG DER GEBEINE DER HL. DREI KÖNIGE

SEIT JAHRHUNDERTEN GENIESST KÖLN AM RHEIN DEN RUF, UNTER den Städten des Reiches etwas Besonderes zu sein und dieser Ruf geht ihm in der Gegenwart aufs neue stark und stolz vorauf. Zweifelsohne verdankt es ihn seiner frühen weltwirtschaftlichen Stellung, seiner großen politischen Geltung und nicht zuletzt seiner überragenden kirchlich-religiösen Bedeutung. Ähnlich galt und gilt der Kölner noch als eine Prägung besonderer Art. Obwohl die großstädtische Bevölkerung allenthalben im Wesen und Gebahren, im Denken und Empfinden der „Typisierung" unterliegt und in der gesamten Lebenshaltung ein starkes Gleichmaß zeigt, obwohl auch in der sogenannten Gesellschaft Kölns die „Typisierung" nach der Seite großstädtischen und weltmännischen Wesens sich stark ausbreitet, verleugnet sich der Kölner selbst dieser Gesellschaftsschicht trotz aller Weltgewandtheit nicht. Weit mehr bewußt und von Äußerlichkeiten wenig gehemmt verkörpert den besonderen kölnisch-rheinischen Typus ein guter, alteingesessener Mittelstand in noch immer wirtschaftlich selbständigen und vor allem daseinsfrohen Kaufleuten und Handwerkern, körperlich und geistig Schaffenden.

Früh übte die Stadt auf Fremde eine große Anziehungskraft aus und fesselte solche auch dauernd an sich. Nicht erst heute oder erst seit der ungehemmten Freizügigkeit im vorigen Jahrhundert, bereits in mittelalterlichen Zeiten strömten ihr neue Menschenkräfte aus dem übrigen Rheinland und Reich zu, ohne freilich die

Eigenart der Kernbevölkerung merkbar zu verändern. Allein deren eigene natürliche Zunahme bildete stets wie noch heute einen Schutzwall gegen Überfremdung. Außerdem aber besaß und besitzt auch jetzt noch Kölns Bürgerschaft die besondere Fähigkeit, Zugewanderte mit sich zu verschmelzen, zu verkölschen. Diese Fähigkeit wurzelt tief in der kölnischen Art sich zu geben und zu leben. Der Erfolg aber ruht zum guten Teile in dem Stadtgebilde selbst, in seinem an Entfaltungs- und Erwerbsmöglichkeiten reichen Nährboden und in dem eigenartigen Rhythmus, der aus seiner geschichtlichen Vergangenheit über Straßen und Plätzen schwingt und alle erfaßt, die noch Freude an geschichtlich gewordener und geheiligter Eigenart empfinden.

Als Gesamtperson genommen und nicht lediglich nach äußeren Merkmalen betrachtet, erscheint der Kölner trotz echt rheinischer, phantasievoller Veranlagung mit einem kräftigen Tatsachensinn, einem starken Erwerbstrieb und nicht minder starker Erwerbstüchtigkeit ausgestattet. Dieses besondere, offenkundige kölnische Eigenwesen liegt in dem Charakter der Stadt als einer vielhundertjährigen Handelsmetropole und Verkehrszentrale begründet und ist von einer jahrhundertelang vorzüglich handels- und erwerbstätigen Bevölkerung überkommen. Für die Vergangenheit können wir die besondere kaufmännische und allgemein wirtschaftliche Tüchtigkeit der Kölner aus Aufzeichnungen geschäftlicher Art, aus Briefen und ganz besonders aus den fast zahllosen Testamenten des Stadtarchivs herauslesen. Das Abbild eines selbstbewußten, klugen und weltgewandten Kölner Kaufherrn der Vergangenheit schenkt uns bereits Rudolf von Ems in seiner Dichtung „Der gute Gerhard“ (1220 bis 1225).

Dem Kölner geschähe unrecht, wollte man ihn einer tieferen Lebensauffassung für bar und ledig erklären. Seine Lebensphilosophie zeigt einen starken Hang zum Optimismus: „Et hät noch immer joot jejange“. Von vornherein überzeugt vom Erfolg und glücklichen Ausgang wagt er vieles, ist auch andern gegenüber hilfsbereit: „Et joot kölsche Hätz“. Diesem Optimismus entspricht es auch, wenn er sich nach allen Seiten hin vertrauensvoll aufschließt und mitteilsam ist.

Seine Geschäftsgewandtheit paart der Kölner mit Geselligkeit und Gastfreundlichkeit. Er weiß nicht nur selbst zu leben, sondern auch andere leben zu lassen. In der Vergangenheit boten Zünfte und Gaffeln, Bruderschaften und Kränzchen und das stark ausgeprägte und vielfach bruderschaftlich geordnete Nachbarschaftswesen dem einzelnen gute Gelegenheit, sich mit andern zu freuen und den Gemeinsinn zu pflegen. Bisweilen vermachten Bürger ihrem Freundeskreise oder der zugehörigen Nachbarschaft oder gar armen Leuten in Herbergen und Hospitälern eine Spende, um auf diese Weise Frohsinn zu verbreiten und gemeinsamen Festen Fortdauer zu gewährleisten. Auch im alten Köln gab es immer wieder

PFARRKIRMES IN ST. COLUMBA

PETRUS-BRUNNEN IM RATHAUS

Anlaß zu feiern und die Freude zu begießen. „Zu Köllen wenig widerfirt, was nit mit Wein bedronken wirt". Der dies aus seiner Zeit verrät, der Kölner Ratsherr Hermann Weinsberg (1518 bis 1597), war selbst den Freuden des Lebens hold und der Geselligkeit sehr zugeneigt. „Ich habe gern Freude gesehen und gehört, in Gesellschaften Kurzweil getrieben, bei Gastmählern Unterhaltung gepflogen, keinen Scherz zu viel gefunden und Gesang, Tanz und Musik geliebt". Des Kölners gesunde Lebensbejahung lehrt der Liedvers „Wat wör et janze Leve wäät, wann sich d'r Minsch kein Freud dren määt". Um seines vergnüglichen Wesens und gesunden Humors willen schätzt man ihn überall und schart sich gern um ihn. Der kölnische Humor, dessen Ausstrahlungspunkt in einer glücklichen Mitte des Rheinlandes liegt, hat ehedem vielfach auch im Bildwerk seinen Ausdruck gefunden, z. B. im „Platzjabbeck", der zum Schlag der Rathausuhr mit dem Kinn jappte und die Zunge herausstreckte. Die Grundtöne des Kölner Humors sind deutlich erkennbar: Harmlose Herzlichkeit, die sich leicht und verständnisvoll auch einer schwierigen Lage fügt oder gar glücklich über sie hinweghilft, lustige Geistreichigkeit und übermütig-schalkhaftes Grielächertum. Um die ganze große Mannigfaltigkeit des Kölner Humors zu erkennen, muß man zu den kölschen Krätzchen greifen, die schon längst auch in außerkölnischen Landen die Runde machen. Bisher ist es noch nicht gelungen, für dieses kölnische Gewächs einen andern treffenden Namen zu finden und es dem Fremden in diesem sofort kenntlich zu machen. Eine ältere Bezeichnung „Krätz un Tön" mag schon eher den Sinn fühlen lassen. Wie im Hänneschen, so zeigen sich auch in den „Krätzchen" Tünnes und Schääl, der erste als gutmütiger, der andere als listiger Fopper. Mit rücksichtsvollem, nicht verletzendem und nicht verurteilendem Humor werden in den vielhundertfältigen schnurrigen Geschichtchen

die lieben Nächsten gepackt und das eigene Ich dem fröhlichen Belachen anderer unterstellt.

In seiner vom Humor beherrschten Lebenskunst bleibt der Kölner Original. Förmlich gezüchtet werden kölsche Originale in Vereinen und „Klübchen" aller Art. Vielfach sind auch Berufsvereine von geselligen Vereinen flankiert. Kirchliche Vereine sind zugleich gesellige Vereine und vorzügliche Hüter nachbarschaftlichen Lebens und Bewahrer kölnischen Volkstums in Sitte und Brauch. Einen altberühmten und vornehmen, echt kölnischen Gesellschaftskreis stellt der 1842 gegründete Kölner Männergesangverein dar. Zwar erheblich jünger, aber in seiner kölnisch-geselligen Wirksamkeit um so bedeutungsvoller ist der 1902 gegründete Verein Alt-Köln. Diese und andere Vereine vollbringen neben ihren besonderen Bestrebungen, ihrer Liebhaberei, ihrer Kunstpflege, ihrer ernsten oder mehr wissenschaftlichen Aufgabe auch wertvolle Arbeit im Dienste des Kölschtums. Abende in ihren Heimstätten verbringen und ihre Feste mitmachen bedeutet für alle, die von draußen stammen, echte innerliche Verkölschung, für Alteingesessene „nationale" Stärkung.

HERMANN-JOSEPH-BRUNNEN

Unter den Künsten waren und sind es in erster Linie Musik und Gesang, die den Kölner begeistern. Seit dem Mittelalter erscheint Köln als ein Tummelplatz der Spielleute und fahrenden Sänger. Spielleute sind bereits im 12. Jahrhundert als ansässig nachweisbar in der Spielmannsgasse, die später in Spulmannsgasse entstellt wurde. Die Bürger liebten zu Aufzügen, Festen und größeren Familienfeiern musikalische Begleitungen. Zur Zeit als Hermann Weinsberg jung war, um 1537, konnte man auf der Laute, dem Virginal, dem Klavikordio und auf der Pfeife um ein Geringes zum eigenen Vergnügen spielen lernen. Noch vor Jahrzehnten haben die „Liebhaber" der Tonkunst in Köln sogar eine führende Rolle gespielt und

STADTWAPPEN. RELIEF IM LÖWENHOF

kleine musikalische Kränzchen blühten auf dem Grunde familiärer Freundschaftszirkel. An die frühe Pflege der kirchlichen Tonkunst erinnert das alte Sangmeisterhäuschen bei St. Maria im Kapitol. Der Sinn für Musik und Gesang bildet auch heute noch unstreitig einen der schönsten Züge im kölnischen Volkscharakter. Die große Zahl der Gesangvereine offenbart aufs beste die Freude des Kölners am Chorgesang, neben dem der Sangeskunst auch in der Familie gehuldigt wird. Außerdem schenkt man dem Lied in den Karnevalssitzungen große Beachtung, und viele Kräfte bemühen sich, in dieser „Hochzeit" der Reden und Lieder etwas Erkleckliches in Wort und Weise zu leisten; sie fühlen sich stolz und erhaben, wenn ihr Lied in der Gesellschaft „durchschlägt" und ins „Volk" dringt. Es wird noch zu wenig beachtet, daß von den Liedern, die überhaupt in Köln geschaffen werden, nicht wenige in den Volksliederschatz eindringen. Mitten im Weltkrieg gewann in Köln das Lied von der Annemarie und der ganzen Kompagnie („Im Feldquartier auf hartem Stein") in der Vertonung von Konrad Ramrath Volksliedcharakter. Eine der jüngsten Blüten der Rheinromantik, Manias Lied vom Rolandsbogen („Ich kam von fern gezogen zum Rhein, zum Rhein"), ging hier in den Volksliederschatz über. Vereinzelt werden auch Lieder aus der Fastnachtszeit, die ihren Stoff aus dem Leben der kleinen Leute haben, zu Volksliedern. Die Großstadt Köln kann ähnlich wie das noch in sich mehr geschlossene kleinere Köln aus der Zeit vor 50 und 100 Jahren mit einem hübschen Strauß eigengewachsener Lieder aufwarten. Unverwelkt blüht in diesem Strauß auch „Der treue Husar", ein Lied so rührselig und sentimental wie kaum ein anderes. Es steht offenbar mit dem

GRYNKAMPF. RELIEF IM LÖWENHOF

Lied „Es war einmal ein junger Knab', der liebt' sein Schätzlein sieben Jahr" in „Des Knaben Wunderhorn" (1806 – 1808) in Zusammenhang.

Es bedarf gar keines Hinweises, daß die Kölner kerndeutsch sind und ihre Gesinnung in früheren kritischen Zeiten und zuletzt noch in den drangvollen Jahren nach dem Weltkrieg einmütig bewiesen haben. Diese Gesinnung paart sich schon früh mit einem gesunden Heimatgefühl. Die geliebte Geburtsstadt geht dem Kölner über alles. Weilt er fern von ihr, so packt ihn die Sehnsucht nach den Domtürmen, deren Anblick der echte Kölner auf die Dauer nicht entbehren kann. Schon Hermann Weinsberg nennt die Stadt aus stolzem Heimatgefühl sein „fatterland" und achtet sie als „die berühmteste, oberste Stadt des heiligen römischen Reiches, einem machtvollen Fürsten nicht ungleich". Bekannt ist der aus dem 15. Jahrhundert überlieferte Spruch „Coellen ein kroin – boven allen steden schoin".

Der sehr berechtigte Stolz auf die Heimatstadt, ein weiteres starkes Gegengewicht gegen Überfremdung, wurde stets genährt durch zahlreiche Geschichten, Sagen und Legenden, die sich mit und neben der frühen Kölner Geschichtsschreibung unter tätiger Anteilnahme des Volkes festsetzten. Zum Teil wurden sie in Jahrbüchern und Chroniken, in Lebensbeschreibungen von Heiligen, in Hymnen und Liedern, in Stadtschilderungen und zuletzt auch in Reisewerken aufgezeichnet und überliefert, vielfach zuerst nur wie im Keim, später in Wiederholungen mehr und mehr durch Einzelzüge ausgeschmückt. Gottfried Hagens Reimchronik der Stadt Köln um 1270, die Koelhoffsche Chronik von 1499, Winheims Sacrarium Agrippinae (Köln 1607) und des Aegidius Gelenius Buch De admiranda sacra et

civili magnitudine Coloniae (Köln 1645) waren zum Beispiel Quellen, aus denen die zeitgenössischen Geschlechter und die Nachfahren Geschichten und Erzählungen über bekannte Persönlichkeiten, bedeutsame Ereignisse und wunderbare Begebnisse schöpfen konnten. Die Urheber solcher und ähnlicher historisch-politisch oder kirchlich-religiös gerichteter Schrift- und Druckwerke belebten ihre Darstellung vorzüglich mit solchen Stücken, die ihren Absichten und Zwecken dienten, der Verherrlichung der Stadt und der Kölner Kirche, der Stärkung des Bürgerstolzes und der Betonung der Stadtrechte, der Befriedigung frommer Gemüter und zum Beweis der Wahrheit religiöser Ansichten. Weit mehr Sagen und Geschichten gingen im Volk von Mund zu Mund, Erzählungen von Wundern und übersinnlichen Dingen, so wie sie Cäsarius von Heisterbach um 1220 in seinem Dialogus Miraculorum gerade auch aus Köln hundertfältig wiedergibt. Aus dem Sagenborn, der in Köln schon so früh und so reichlich sprudelte, spendete man auch gern der Kinderwelt. Hermann Weinsberg erzählt zum Jahre 1560 von einer alten Dienstmagd seines Großvaters, die „uns die alten geschichten verzalt". Unter dem Einfluß der Romantik, die in Köln kräftigen Widerhall fand, grub man dem auch hier verschütteten Sagenquell nach und Ernst Weydens erste Sammlung „Cölns Vorzeit. Geschichten, Legenden und Sagen Cölns" (Köln 1826) ist als eine verdienstvolle Tat zu preisen.

Die wundersame, buntfarbige kölnische Sagengeschichte bildet einen wertvollen Teil der Kölner Gesamttradition. Stolz rühmte sich Köln seines römischen Ursprungs. Nach der Koelhoffschen Chronik war es die „gemein sage aller Coelner", daß Marcus Agrippa der „erste" Gründer (anhever) der Stadt sei. Das weise auch der Spruch „Der herliche marcus Agrippa eyn heydensch man vur gotz geburt Agrippinam nu Coelne began" an dem städtischen Tanzhaus Gürzenich. So gab man also M. Vipsanius Agrippa, der etwa 38 vor Chr. die Ubier in die heutige Kölner Gegend verpflanzte, den Vorrang vor der jüngeren Agrippina, Gemahlin des Kaisers Claudius, obwohl diese, freilich erst 50 Jahre nach Chr., bewirkte, daß die Siedlung der Ubier auf kölnischem Boden zur römischen Kolonie erhoben und mit dem italischen Stadtrecht beschenkt wurde. Je höher das Alter einer Stadt, um so stolzer der Bürger, so auch der Kölner des Mittelalters. Neben Agrippa, den Stadtgründer, stellte man mit nicht geringerem Stolz Marsilius. Diesem sagenhaften Helden soll die Stadt ihre Rettung aus einer römischen Belagerung verdanken. Beide „Helden" stellte man an geweihter Stätte dar, auf einem 1509 von der Stadt gestifteten Fenster im Nordschiff des Domes. Noch heute sieht man sie mittelalterlich gekleidet mit großen Spruchbändern am Gürzenich. Sehr bezeichnend ist auch die aus den Chroniken des 15. Jahrhunderts stammende Erzählung, Kaiser Trajan habe fünfzehn römische Adelsgeschlechter nach Köln verpflanzt,

LÖWENHOF IM RATHAUS

von denen die vornehmsten Kölner Geschlechter des Mittelalters abstammten. Das christliche Köln und sein Wunderglaube offenbaren sich in zahlreichen Legenden und Sagen, die sich um Märtyrer und Heilige, um Bischöfe, Klosterleute, Stiftsherren und Pfarrer, um Kirchen und Kruzifixe und Bilder ranken. Köln wurde Schauplatz mehrerer wohlbeglaubigter Martyrien, die wahrscheinlich der Diokletianischen Verfolgung (303 – 305) angehören und von der Legende wunderhaft umsponnen sind. Nach dieser erlitten der thebäischen Legion angehörige christliche Soldaten samt ihrem Führer Gereon, dem später noch Gregorius-Maurus und seine Schar beigesellt wurden, vor der Stadt den Martyrertod. Ihre entseelten Leiber wurden in einen Brunnen geworfen. Über diesem soll die Kaiserin Helena eine Kirche errichtet haben, die wegen ihres musivischen Goldschmucks „ad Sanctos Aureos", zu den goldenen Märtyrern, genannt wurde und später den Namen des hl. Gereon erhielt. Sehr wahrscheinlich bildete sie seit dem 4. Jahrhundert den Mittelpunkt der ältesten christlichen Begräbnisstätte Kölns. Ein Martyrium von Jungfrauen und deren Basilika, die heutige Ursulakirche, in der sie verehrt wurden, werden erstmalig durch die Clematusinschrift im Chor von St. Ursula erwähnt. Diese Inschrift, die der Zeit zwischen dem 4. bis 5. Jahrhundert angehört, bildet den festen Kern der Ursulalegende, die sich in ungewöhnlicher Weise entwickelte und an deren allmählicher Ausgestaltung Kölner Kreise arbeiteten. In der

dem Erzbischof Gero (969-976) gewidmeten ältesten Form der Erzählung zeigt sich die Legende in den Hauptzügen vollständig ausgebildet. Eine Königstochter namens Ursula aus Britannien verläßt, begleitet von vielen Gefährtinnen, die Heimat, um nicht die Braut eines heidnischen Freiers zu werden. Die Jungfrauen gelangen über die hohe See den Rhein hinauf zu der Stadt Köln, ziehen aber auf Gottes Gebot vorerst weiter nach Rom und kehren dann wieder nach Köln zurück. Hier werden sie von den Hunnen, die inzwischen die Stadt besetzt hatten, getötet und empfangen die Märtyrerkrone, vorzüglich Ursula selbst, die die Werbung des Hunnenkönigs standhaft ausschlägt. Die phantastische Zahl elftausend Gefährtinnen setzte sich im 10. Jahrhundert durch und geht sehr wahrscheinlich auf eine mißverstandene Schreibung des Zeichens $\overline{\text{XI}}$ zurück. Neue Nährkraft erhielt die Legende zu Beginn des 12. Jahrhunderts, als man im Norden der Stadt auf ein römisches Gräberfeld stieß und glaubte, es sei das der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen. Durch die Visionen der Äbtissin Elisabeth von Schönau bei St. Goarshausen (1129 – 1164) und durch den seligen Hermann Joseph erhielt die Ursulalegende ihre letzte Gestalt. Tief und nachhaltig wirkte sie auf die Dichtung und vorzüglich auf die bildende Kunst ein, wie der Kölner Meister von St. Ursula, Stephan Lochners Dreikönigenbild, Hans Memlings Ursulaschrein im Sint Jansspital in Brügge und die Gemälde Carpaccios in Venedig dartun.

In die Zeit des frühesten Christentums in Köln und am Rhein führt die Maternuslegende. Nach dieser war Maternus lange Jahre Bischof von Trier, Köln und Tongern zugleich und tat einst in diesen drei Städten gleichzeitig „up ein hillige cristnacht" Messe. Bei seinem Tode in Köln erhob sich unter den Städten um den Besitz seines Leichnams ein Streit. Besonders die aus Trier forderten ihn. Gott fügte es wunderbar, wo er ruhen sollte, wie noch später bei manchem anderen Heiligen, z. B. beim heiligen Bonifatius. Ein Engel in Gestalt eines alten ehrwürdigen Mannes riet, den heiligen Leichnam in ein Schiff zu legen, dieses vom Lande abzustoßen und es fahren zu lassen, wohin Gott es sende. So geschah es, und das Schiff zog rheinauf ohne Ruder und Riemen eine Meile Wegs und lenkte dann wieder zum Ufer. Der Heilige schied also von Köln, und Trier gab ihm seine Ruhestatt. Aber die Eingeweide ließen die Trierer dort, wo das Schiff gehalten hatte. Hier erbaute man ein Kirchlein und verwahrte sie in diesem. Wegen der großen Trauer, die man in Köln um den Verlust der kostbaren Reliquie anstellte, wurde das Kirchlein „Ruwenkirch" genannt (Ruwe: Reue, Trauer); aus diesem Namen wurde im Volksmund Rodenkirch[en], wie die Chronik berichtet. Viel erzählte man sich auch vom hl. Bischof Severin, der kurz nach 400 in Burdegal (Bordeaux) starb. Eines Sonntags in der Nacht besuchte dieser Kölns heilige Stätten, um dort zu beten. Da vernahm er den Gesang der Engel, die die Seele seines Freundes, des hl. Martinus, Erzbischofs von Tours, in den

PETRARCA ALS ZEUGE DER JOHANNISFEIER

Himmel geleiteten. Und wirklich war der hl. Martin in selber Nacht verschieden. Die Stelle des wunderbaren Ereignisses, das Martinsfeld, soll später der hl. Severin dem Erzbischof Walram, der ein Kartäuserkloster zu errichten gedachte, in einer nächtlichen Erscheinung als geeigneten Bauplatz empfohlen haben. Seinen Namen trägt es freilich nach einem Grundbesitzer Martin[us]. Einige Zeit nach dem Tode des hl. Severin verheerte eine unerhört lange Dürre das kölnische Land. Das geschah, so wurde seinem Nachfolger Evergislus im Traum geoffenbart, weil der Leichnam des hl. Severin nicht in Köln ruhte. Auf eindringliches Bitten erhielten da die Kölner von denen in Burdegal die Hälfte der Reliquien und setzten diese in die von Severin zu Ehren der Heiligen Cornelius und Cyprianus erbaute Kirche. Alsbald fiel Regen und das kölnische Land wurde wieder fruchtbar. Gern nahm man auch später in ähnlichen Nöten Zuflucht zu St. Severin, wie zahlreiche Berichte über öffentliche Bittgänge mit dem Schrein des Heiligen kundtun, z B. 1421 zur Abwendung einer Wassernot, 1438 wegen unaufhörlichen Regens, 1442 wegen Dürre auf den Äckern, und so weiterhin durch alle Jahrhunderte. Zuletzt trug man den Severinuskasten am 28. Oktober 1849 durch die Pfarre, um göttliche Hilfe gegen das Wüten der Cholera zu erflehen. So war der hl. Severin bis in die neueste Zeit ein echt volkstümlicher Heiliger.

Dem karolingischen Sagenkreis entstammt die Erzählung vom heiligen Reinold,

der nach einem im Jahre 1604 in Köln zuerst gedruckten Volksbuch zu den vier Haimonskindern gehörte. Mit dem großen Kaiser Karl bringt die Überlieferung den hl. Hildebold in Verbindung. Karl hatte vernommen, wie man in Köln wegen der Wahl eines neuen Bischofs uneins geworden war. Also machte er sich dorthin auf und Gott fügte, daß er in einer Kapelle unweit der Stadt den Priester Hildebold als einen sehr bescheidenen und einfachen Mann kennen lernte. Da gab er ihn den Kölnern zum Bischof. Hildebold tritt in der Geschichte um 800 als erster Erzbischof von Köln hervor, und Köln ist seit dieser Zeit als Metropolitansitz nachweisbar. Der Kölner Metropolitankirche unterstanden auch die Diözesen Lüttich, Utrecht und die westfälisch-niedersächsischen Bistümer. Die alten niederländischen Diözesen blieben Köln bis 1559 unterstellt. Über Anno II., den Heiligen, den mächtigsten Kölner Kirchenfürsten des 11. Jahrhunderts und bedeutendsten Kirchenerbauer, werden seltsame Wundergeschichten erzählt, vorzüglich im Annolied, das kurze Zeit nach seinem Tode verfaßt wurde. Legendenhaft ausgeschmückt ist die Erzählung von Annos Kampf mit den Bürgern, in dem das erste größere Anzeichen von dem Streit zwischen Bürgern und Bischof um Rechte, Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt zu sehen ist.

Wie die Kölner Kirche wuchs und glänzte, verrät der reiche Legendenkranz, den die Vergangenheit in Köln um die hl. Dreikönige wob, deren Gebeine der große mächtige Erzbischof Reinald von Dassel aus Mailand nach Köln brachte, wo sie am 23. Juli 1164 zu Schiff anlangten und unter Jubel und frommen Gesängen in St. Peters Dom beigesetzt wurden. Man liebt es zu erzählen, der Zug habe sich vom Rhein über die Immunität des Marienstiftes (Maria i. Capitolio) bewegt und das zierliche Dreikönigenpförtchen dort erhebe sich an der Stelle, an der man in die Stadt eingezogen sei. Dieses Pförtchen wurde allerdings erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts errichtet. Seitdem nun die Gebeine der Weisen aus dem Morgenland in Köln ruhten, nahm die Stadt selbst auch zu an Ruhm und Ehre, wie die Chronik voll freudigen Stolzes meldet. Die Stadt erkor die heiligen Dreikönige zu Schutzpatronen und nahm zum Wahrzeichen dessen drei goldene Kronen auf rotem Grund als Wappenbild. Hierbei sei erwähnt, daß die elf Flammen im weißen Wappenfeld aus einer wechselnden Zahl heraldischer Zeichen vermutlich unter Anlehnung an die Ursulalegende entstanden sind. Das Volk aber wählte die Könige noch besonders zu Patronen gegen die Gefahren der Reise. Gern erzählte man sich in der Stadt und in allen Landen von den Wundern und Zeichen, die sie in der heiligen Stadt wirkten und von ihrem Leben und ihrer Pilgerschaft auf Erden vorher. Der gelehrte Prior Johannes von Hildesheim († 1375) faßte zuerst solche Erzählungen zusammen zu einem förmlichen Buch und fügte neue hinzu. In der Frühzeit des Buchdrucks wurde diese Dreikönigslegende dem Volk in der

DAS ALTE RICHMODISHAUS

Muttersprache zugänglich und Karl Simrock schuf sie zu einem Volksbuch. Goethe, der in den Besitz einer lateinischen Handschrift der Legende gelangt war, fand großen Gefallen an ihr und verbreitete sich über sie in einem seiner Aufsätze über Kunst und Altertum. Selbst gab sie der Kunst starke Anregungen.

Neben und zwischen die frommen Legenden treten seit dem Ausgang des Mittelalters Erzählungen, in denen Kämpfe der Bürger gegen den Stadtherrn, den Erzbischof, und heftige Zwiste unter diesen selbst vorgeführt und durch die die politischen und sozialen Entwicklungen auf der Höhe des Mittelalters beleuchtet werden. Solcherlei erzählt, oft recht humorvoll, Gottfried Hagens Reimchronik, noch mehr die Koelhoffsche Chronik. Von diesen Erzählungen ist keine so oft dargestellt worden und so lange volkstümlich geblieben wie die sagenhafte Überlieferung vom Bürgermeister Hermann Gryn und seinem Kampf mit dem Löwen. Als man schrieb 1262 und der Erzbischof Engelbert II. mit der Stadt wieder ausgesöhnt war, haßten noch immer zwei Domherren den Bürgermeister Gryn, weil er sich dem Willen des Bischofs nicht ergeben hatte. Sie beschlossen, den verhaßten Bürgermeister zu beseitigen und luden ihn zu Gast. Herr Gryn folgte arglos ihrer Einladung, vor Tisch einen Löwen zu besehen. Doch kaum war er an die Löwenkammer getreten, da stießen die Verruchten ihn hinein. Das ausgehungerte Tier stürzte sich blutgierig auf den Unglücklichen. Dieser, voll Geistesgegenwart, umwickelte die

Linke mit seinem Mantel und stieß sie, wie der Löwe gegen ihn emporfuhr, in des Tieres Rachen, während er mit der Rechten den Dolch führte und den Löwen erstach. Die beiden Pfaffen wurden ergriffen und unter das Tor bei dem Domkloster an den Balken gehängt. Seitdem soll das Tor Pfaffentor heißen. Früh wurde die Grynsage auch im Bild verewigt, am Rathausturm, an der Rathauslaube, im Löwenhof des Rathauses und anderwärts.

An Reichhaltigkeit und Buntfarbigkeit sind die Sagen und Geschichten, die am Ausgang des Mittelalters in Köln verzeichnet stehen, unvergleichlich. Noch manches erzählte man sich von kölnischen Bürgermeistern und Schöffen und vom heimlichen Gericht. Von einem Turm bei St. Kunibert, der sogenannten Weckschnapp, erzählte man sich besonders schauerliche Sagen. Der Turm soll ein Hungerturm gewesen sein, der durch eine Falltür mit dem Rhein in Verbindung stand. Wer in den Turm gesperrt wurde, erhielt weder Speise noch Trank und mußte verhungern, wenn er nicht nach einem Weck schnappte, der von der Decke herunterhing. Tat er das, so trat er auf die Falltür, sank in die Tiefe auf scharfe Messer und, von diesen zerstückelt, in den Rhein. Den kindlich-naiven Glauben des Mittelalters zeigen vorzüglich Marienlegenden. Eine der lieblichsten dieser ist die Sage, wie der selige Hermann Joseph als Knabe in St. Maria im Kapitol das Jesuskind verehrte, das die Muttergottes auf dem Arme trug, und wie dieses einst den Apfel, den er ihm anbot, freundlich annahm, und wie die Muttergottes selbst ihm half, da er armer Leute Kind war, zu lernen und zu studieren. Neben den ernsten und frommen Sagen fehlen solche mit heitern Zügen nicht. Die Erzählung vom guten Dechant Ensfried an St. Andreas, der auf der Straße seine Hose auszog und sie einem Armen schenkte, entbehrt nicht des Humors, ähnlich die vom einfältigen Stiftsherrn Werinbold, der nicht ordentlich rechnen konnte, sondern nur nach Gleich und Ungleich zählte.

Der Glaube an Geisterspuk und Gespenster ist auch im kölnischen Volk bis in die neuere Zeit viel lebendiger gewesen als die literarische Ueberlieferung verrät. Hermann Weinsberg schreibt ein Jahr vor seinem Tod (1597): „Ich habe in meinem Leben so viel von Geisten (Geistern), weißen Frauen, Zwergen und Gespenstern gehört". Wunders viel erzählte man sich von den geheimen Künsten des Albertus Magnus, des größten Lehrers und Gelehrten im mittelalterlichen Köln. Am schönsten und recht ergötzlich klingt die Erzählung, wie Albert der Große am Weihnachtsfest 1248 König Wilhelm von Holland im Garten seines Klosters bewirtet und ebenso drollige wie wunderbare Proben seiner Kunst gezeigt habe. Der gelehrte Agrippa von Nettesheim wurde ebenfalls als Zauberer betrachtet. Nach Ernst Weyden soll sich das Volk in Köln auch von Dr. Faust mancherlei erzählt haben und sogar ein Haus in der Straße Obenmarspforten gekannt haben, wo Faust sein Wesen getrieben habe.

ALTER MARKT MIT JAN V. WERTH-DENKMAL

Gegenstand der Sage wurden vielfach kirchliche Bauwerke und Bilder, in Köln vorzüglich der Dom samt dem Dombaumeister, Meister Gerhard. Dieser vermaß sich, den großen Bau eher zu vollenden als eine Wasserleitung, die gleichzeitig angelegt werden sollte. Denn er allein kannte die Quelle zu diesem Wasserbau und hatte das Geheimnis nur seiner Frau entdeckt. Der Frau des Wasserbaumeisters aber gelang es, der andern das Geheimnis zu entlocken. Als Meister Gerhard dies verraten sah, verfluchte er seinen Bau und starb kurze Zeit nachher vor Gram. Seitdem stockte der Bau. In einer ähnlichen Sage wird erzählt, der Meister habe mit dem Bösen um den Preis seiner Seele gewettet, daß er eher seinen Bau vollende als der Teufel einen Bach unter der Erde von Trier nach Köln leite.

Dem Kölner vorzugsweise vertraut und liebwert ist die Sage von Frau Richmodis von Aducht, der zum Leben wiedererweckten Scheintoten. Die Sage erinnert an die schreckliche Zeit, in der der schwarze Tod das Rheinland heimsuchte. „Wie ein vrauwe zu Coellen, die gestorven ind begraven was ind weder upgegraven levendisch wart", erzählt zuerst die Koelhoffsche Chronik zum Jahre 1400 und knüpft das Ereignis an das Haus zum Papagei am Neumarkt an, ohne jedoch den Namen der Frau zu nennen. Spätere Darstellungen der Sage verlegen das Ereignis in das Jahr 1357. Auch wurde der Schauplatz geändert und die Sage mit dem ebenfalls am Neumarkt liegenden Haus der Familie Hackeney verbunden, die in ihrem Wappen einen Zelter führte. Die weitere Entwicklung der Sage bemächtigte sich dieses Rosses. Denn es heißt, Herr Mengis von Aducht, der Gemahl der Wiedererstandenen, habe die Rückkehr nicht für wahr nehmen wollen. „Eher werden meine Schimmel oben auf dem Heuboden stehen," verschwor er sich. Kaum war ihm das Wort entfahren, da trappelte es und seine Schimmel standen oben. Nun glaubte er. Zum Andenken stellte man in ein Bodenfenster des Hauses zwei Pferdeköpfe. Literarisch ist das Pferdemotiv zuerst 1705 in einer Reisebeschreibung überliefert. Daß diese Erzählung dem Kölner Sagenschatz nicht allein angehört, müßte dem Vollblut-Kölner schmerzlich sein, wüßte er es. Dann aber würde er sich doch wieder freuen, wenn er vernähme, daß die wunderbare Geschichte auf deutschem Boden zuerst sich in Köln festsetzte und von hier gleich Sommerfäden durch die Luft flog und als ikonischer Mythus bald hier, bald dort haften blieb, überall, wo sich ein ihr entsprechendes Denkmal auf dem Kirchhof oder an einem Hause darbot.

Ganz Deutschland vertraut ist die Sage von den Heinzelmännchen. In Köln gab es einst, so wähnt man, freundliche Hausgeister, die in der Stille der Nacht die Arbeit anderer verrichteten und deren hilfreiches Wirken durch August Kopischs schlichtschöne Darstellung die kleinen Leute und auch noch viele große stets aufs neue fesselt und Gemeingut der deutschen Jugend insgesamt geworden ist. Jakob

DER ALTE KUMPCHENSHOF

Rasquin hat die Sage in seinem Hänneschenspiel „Die Heinzelmännchen" geschickt verwoben. Mag auch, wie neuere Forschung will, die „Kölner" Heinzelmännchensage nicht kölnisch-volksmäßig sein, so klingt doch altkölnischer Volksglaube in ihr durch. Jedenfalls ist das Wort „heinsenmentgen" 1623 in Köln nachweisbar und Weinsbergs Angabe über Zwergenglauben ist nicht minder wichtig. Deshalb ist die Sage mit gutem Recht auch am Heinzelmännchenbrunnen künstlerisch festgehalten. Daß man sonst auch in Köln an koboldartige Spukgestalten glaubte, kündet die Sage vom Meister Huppet Huhhoot, Hubert Hochhut, einem weniger angenehm wirksamen Hauskobold, den die Sage mit langem spitzem Flachsbart ausstattet.

Die an der Stadt und ihrer Geschichte haftende Kraft der Sagenbildung bewährte sich noch im vorigen Jahrhundert an Jan van Werth. Dieser war, wie die geschichtliche Forschung lehrt, in Büttgen bei Neuß aufgewachsen und diente dort als Pferdeknecht, später in Köln als Müllersknecht. Dann vertauschte er das Mühleisen mit dem Reiterkarabiner, stieg von Stufe zu Stufe empor, wurde zuletzt bayrischer Reitergeneral und kaiserlicher Feldmarschall und in den Reichsgrafenstand erhoben. Wiederholt befreite der kühne Heerführer, dessen Taten die Weltgeschichte verzeichnet, seine niederrheinische Heimat aus Feindesgewalt und leistete auch Köln, das seine zweite Heimat geworden war, rettende Hilfe in schwerer Drangsal. Nach

RELIEF VOM HEINZELMÄNNCHENBRUNNEN (KUFER)

der Sage verliebte sich Jan in Köln in eine junge, frische Magd, fand aber kein Gehör bei der Stolzen, da diese nur einen deftigen Halfer (Gutspächter) haben wollte. Jan verließ die Stadt und wurde der berühmte General. Als er nach vielen Jahren als Feldmarschall hoch zu Roß zum Besuch in die Stadt einritt, sah er am Tor die früher so stolze Maid als Appeltif (Obstverkäuferin) sitzen. Lachend begrüßte er sie mit den Worten: „Jriet, wer et hätt jedonn"! Jriet aber, nicht auf den Mund gefallen, erwiderte: „Jan, wer et hätt jewoß"! Die Entstehung dieser jungen Kölner Sage kann glücklicherweise genau nachgewiesen werden. Bei dem Weinwirt Joh. Masson auf der Breitestraße verkehrten um das Jahr 1837 – 38 unter andern Stammgästen auch der Kaufmann Carl Cramer und der Rentner Peter Wahlen, früher Gemüsegärtner (Kappesbauer), der beliebteste und unterhaltsamste am ganzen Stammtisch. Es war die Zeit, in der die in der Stadt noch zahlreich vorhandenen Gartengrundstücke, vielfach im Besitz von Kappesbauern, wegen Anlage neuer Straßen immer höher im Werte stiegen. Wenn wieder einmal durch Verkauf von Gartenland ein Kappesbauer über Nacht ein reicher Mann geworden war, erzählte es Wahlen. Er schloß gewöhnlich mit dem Stoßseufzer: „Wer et jewoß hätt"! Handelte es sich um ein Grundstück, das er früher auch einmal kaufen konnte, dann seufzte er noch wehmütiger: „Wer et jedonn hätt"! Mit diesen beiden Redensarten wurde er bald selber von den Freunden geneckt. Diese ergingen sich auch gern in altkölnischen Erinnerungen und sprachen zum Beispiel öfter von den Bildnissen des Johann van Werth, die in der Weinwirtschaft „Zum neuen Kümpchen" auf der Gereonstraße aufbewahrt wurden. Eines Abends brachte Wahlen den Freunden am Stammtisch die Geschichte von Jan un Jriet. Er hatte den

RELIEF VOM HEINZELMÄNNCHENBRUNNEN (METZGER)

Einfall bekommen, Jan als Knecht in den alten Kümpchenshof an St. Gereon zu versetzen und ihn sich dort in eine prächtige junge Magd bis über die Ohren verlieben zu lassen. „Das gibt", so meinte er, „ein nettes Liedchen oder eine Volkssage". Der verschmähte Knecht solle zu Pferd als Feldmarschall in Köln seinen Einzug halten, die Magd aber als alte Jungfer an einem Apfelkram sitzen. Bei dem Wiedersehen beider müßten die Sprüchelchen, mit denen man ihn immer geneckt hätte, zur Geltung kommen. Als der geeignetste, ein Liedchen zu machen, erschien ihm Cramer. Dieser willfahrte dem Wunsch und lieferte bereits nach einigen Tagen das Lied in Kölner Mundart unter dem Titel: „Jan un Jriet" mit dem Anfang „Zo Köllen em ahlen Kümpchenshof". Es erschien 1839 im „Omnibus zwischen Rhein und Weser", tauchte dann in Weydens „Legenden, Sagen und Geschichten" auf und wanderte seitdem als Kölner Sage in seiner ersten Versform oder in Prosa weiter. Wie Steinbilder noch in der Neuzeit von der Volksphantasie lebendig gemacht werden können und sich vorzüglich als Ansätze zur Sagenbildung eignen, lehren die Figuren „Steine Mann" und „Steine Frau", ehemals Hauszeichen oder Hausmarken in der Straße Auf dem Steinweg. Sonst ohne historische Bedeutung, wiewohl man eine solche wenigstens dem „Steinen Mann" hat zumessen wollen, wurden die Standbilder vielfach in Gedichten und Bühnenstücken als besondere kölnische Wahrzeichen behandelt, zum Beispiel wie sie nachts 12 Uhr von ihren Säulen heruntersteigen und durch das neue Köln wandern und nach Ablauf der Geisterstunde wieder auf ihren alten Ort zurückkehren.

In die reiche innere Veranlagung der Kölner, die aus der Fülle und Farbigkeit ihrer Sagen und Geschichten und aus deren treuer Bewahrung spricht, gewährt

die Mundart einen weitern trefflichen Einblick. Diese kölnische Mundart, weich und etwas breit und behäbig gezogen, schalkhaft gemütlich, aber auch volksmäßig kräftig, kennzeichnet den Kölner deutlich. Seiner Lebhaftigkeit und hohen Durchschnittsbegabung entsprechend ist der Kölner ohne Zweifel in hohem Maße wortschöpferisch veranlagt und besitzt große sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Er ist imstande, zum Beispiel statt Ohrfeige viele andere Wörter zu gebrauchen, etwa Döllche, Fimm, Jing, Juuv, Tachtel. Unter den zahlreichen recht eigenartigen Wörtern des kölnischen Sprachschatzes haben einige weithin Verbreitung gefunden, zum Beispiel alaaf, quisel und rabau. Das erste von diesen ist der alte stadtkölnische Ruf, der nachweislich zum ersten Mal 1733 als Devise in Kölner Lotterieakten überliefert ist, dann weiter 1748 in Universitätsakten steht und dort als „antiquum illud commune adagium Alaaf Cöllen, id est: refloreat et praeflorescat Alma huius Sanctae Coloniae Romanae Ecclesiae Fidelis Filia Universitas" erklärt wird. Dieser hier sehr deutlich als alter Lobspruch bezeichnete Ruf ist, wie die ältest überlieferte Form „Allaff" beweist, aus „All ab" entstanden, also echt deutschen Ursprungs und nicht, wie man früher irrig geglaubt hat, romanischer Herkunft. Erwähnt sei noch, daß der Ruf am 6.August 1817 bei der Anwesenheit des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. in Köln als Toast ausgebracht wurde und daß er auch in Aachen und Düren volkstümlich geworden ist. Eine allzu fromme Jungfrau oder Betschwester und Scheinheilige pflegte man selbst im alten heiligen Köln nicht sonderlich zu schätzen und bezeichnet noch heute eine solche als Quisel, ein Wort, das schon in einem Reisebericht vom Jahre 1788 und seitdem bis heute etwas romantisch-phantastisch aus „quae sola est" erklärt wird. In Wirklichkeit gehört das kölnische „quisel" mit dem niederländischen „kwezel" zusammen und beiden Wörtern liegt ein germanisches Wort quithan (reden) zugrunde. Der kölsche Rabau ist ursprünglich ein romanischer, genauer italienisch-spanischer ribaldo (französisch ribaud, mittellateinisch ribaldus) und durch Vermittlung der südlichen Niederlande bereits am Ausgang des Mittelalters in Köln bekannt geworden, aber erst seit etwa Ende des 16. Jahrhunderts als recht starkes Schimpfwort allgemein in Gebrauch gekommen. Die kölsche Kluut gehört zu dem niederländischen kloet (Grobian), Klüngel, für das fremde Clique und Cliquenwesen gebraucht, zu dem altdeutschen klunga (Knäuel). Man erkennt schon aus diesen wenigen Wörtern leicht, daß auch die kölnische Mundart altes Sprachgut treu bewahrt und vieles mit dem Niederfränkischen gemeinsam hat, fremde Eindringlinge aber, wie Rabau zeigt, vortrefflich umgearbeitet hat.

Unstreitig gab es während des Mittelalters, nicht erst seit der neuhochdeutschen Zeit, zweierlei Sprache in Köln, eine Volkssprache, die der Mundart im engeren Sinne entspricht, und eine gewähltere, von den Gebildeten sowie im amtlichen und

SOMMERNACHT AM RHEIN

schriftlichen Verkehr gebrauchte Sprache, die freilich der Mundart sehr nahe stand, später aber durch die gemeindeutsche Sprache verdrängt wurde. Das Kölnische im engeren Sinne, also die kölnische Volkssprache, scheint selbst Stammes- und Sprachverwandten wenig verständlich gewesen zu sein. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts spricht nämlich eine Niederländerin im Brief an eine in Köln wohnende Frau den Wunsch aus, daß deren Sohn „niet al te (allzu) coelsch en leere spreken, op dat ic hem (ihn) verstaen moge, als ic daer come". Anderseits ist sehr bemerkenswert, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der brabantische Dichter Adenet le Roi in seinem Roman Cleomadès erzählt, wie der junge Herr mit großem Gefolge nach Köln zog, um hier Deutsch (tyois) zu lernen. Welcher Art dieses Deutsch war, könnte Gottfried Hagens Reimchronik zeigen, die um 1270 entstand. Dieses altkölnische Sprachdenkmal zeigt, wie die kölnische Schriftüberlieferung vom 13. bis 16. Jahrhundert überhaupt, eine gehobene Sprache und nicht die eigentliche Kölner Volks- oder mündliche Umgangssprache.

Für die Entwicklung der Kölner Schriftsprache bildet das 16. Jahrhundert eine bedeutungsvolle Zeitspanne. Zwischen 1525 und 1575 wurde allmählich das Mundartige aus ihr verdrängt und der neuhochdeutsche Lautstand aufgenommen. Im Druck erschien 1534 bei dem Kölner Buchdrucker Johann Gymnich „ein boechelchen vür die kinder in der dütschen schullen", eine Art Fibel, durchgängig

noch kölnisch. Aber Jaspar von Gennep, der 1543 bis 1545 die Streitschriften für und wider den Reformationsversuch des Erzbischofs Hermann von Wied druckte, führte die neue Schriftsprache im Druck vollends durch und indem er das Hochdeutsche auch seinen übrigen Druckwerken zugrunde legte, verhalf er der hochdeutschen Sprache in Köln zum Durchbruch. In ihrem Kern und Wesen blieb die Mundart selbst im ganzen Stadtbereich erhalten, solange die vielhundertjährige, mittelalterliche Ringmauer stand (1881). Auf der inneren Halbkreislinie, die sich vom Bayenturm bis St. Kunibert erstreckt, vorzüglich im Bereich der alten Bauerbankbezirke an Severin, an der Weyerstraße, Schaafenstraße, Friesenstraße und am Eigelstein, wurde sie besonders unverfälscht gesprochen. Gestützt durch liebevolle Pflege in Vereinen, Zeitungen und Schulen, durch literarische Erzeugnisse, durch Volksschauspiele und den „Fastelovent" behielt der „Kölsche Klaaf" unverminderte Lebenskraft. Unter seinen Förderern steht Wilhelm Schneider-Clauß mit seinem epischen und dramatischen Schaffen an erster Stelle. Einen machtvollen Bundesgenossen im Kampf um die Erhaltung der kölnischen Sprache und Eigenart und eine Pflanzstätte des kölnischen Humors zugleich bildet das „Hännesje". Ständig wetteifert man, der alten Art des Spiels, wie sie sich z. B. in den Stücken „Der Freischütz", „Die Kreuzfahrer", „Genoveva", „In der Teufelsmühle" kundtut, möglichst nahe zu bleiben und im treffenden Witz, wie ihn etwa das Versstück „Die Gecken von Dülken" verrät, ihm gleichzukommen.

Nicht nur vom Alltag zu entbürden, auch kölnische Eigenart zu entfalten, liegt im Daseinszweck der kölnischen Feste. Wer solche aus eignem Erleben kennt, weiß von behäbiger Fröhlichkeit und von übersprudelnder Frohlaune, wie sie einer lebensheiteren Auffassung entspricht und von lebensfrischem Humor und der Lust am Necken bei menschlich verständnisvoller und verträglicher Stimmung gegenüber andern, die beim Kölner in der weisheitsvollen Aufforderung mündet: Geck loß Geck elans (vorbei)! Wo könnte sich diese Lebenskunst besser zeigen, wahrer und urwüchsiger sein als auf den Narrenfesten, in der Fastnachtszeit mit ihren humoristisch-satirischen Sitzungen und unvergleichlichen Maskenbällen! Die Urgewalt, mit der der Karneval jetzt wieder in Köln hervorgebrochen ist, hat hinlänglich bewiesen, so sagt man, daß dieses alte Volksfest geradezu ein Lebensbedürfnis für den Kölner ist. Unstreitig wird der Kölner Karneval weder abzuschaffen noch im Grunde seines Wesens zu ändern sein. Was an Reden und Liedern in den zahlreichen Gesellschaften „durchschlägt", zieht außerhalb der Festsäle seine Wellen in der ganzen Stadt und dringt auch in weitem Umkreis hinaus in die Provinz und wirbt für kölnische Art.

Das allerwärts berühmte „vaterstädtische" Fest zeigt seit Jahrzehnten einen Umfang, den es ursprünglich nicht besaß. Hermann Weinsberg unterschied einen

ÄLTERER ROSENMONTAGSZUG

„lutzenfastabend" (kleine Fastnacht, Donnerstag vor der eigentlichen Fastnacht, später Mötzebestot, auch Weiberfastnacht, so 1826 bei Ernst Weyden), einen „groissefastabend" (Fastnachtssonntag) und den „lestfastabend" (Fastnachtsdienstag). Sicherlich wurden auch damals die tollen Tage nicht ganz unterbrochen, vielmehr der Mummenschanz auch Montags getrieben. Später wird ein solcher für den Montag ausdrücklich erwähnt. Die früheste Nachricht über eine Fastnachtsfeier, wenn auch nicht über eine kölnische, so doch über eine rheinische (Koblenz), bringt Cäsarius von Heisterbach (1170 – 1240). Eine Fastnachtsfeier in Köln bezeugt zum ersten Male das Eidbuch, das am 5. März 1341 die Ratsherren verpflichtete, Fastnacht zu keiner Gesellschaft, d. i. Gelage oder Festessen der Ratsherren, Mittel aus dem Stadtsäckel zu gewähren. Auf das Fastnachtstreiben in den Straßen werfen Ratsverordnungen seit dem 15. Jahrhundert Licht, weiter Aufzeichnungen in Weinsbergs Gedenkbuch, Verhöre Gefangener und andere Gerichtsakten. Nach solchen Ueberlieferungen gaben sich die Kölner auch früher zu Fastnacht ganz der Freude hin, jeder nach seiner Art, manchmal im Uebermaß und in Ausgelassenheit. Einzeln oder gruppenweise zogen Vermummte einher, Kinder und Erwachsene; vorzüglich „junge Gesellen" (heranwachsende Burschen) und Zunftgesellen gingen unter „trummenschlag" und „trummetenblasen", aber stets nur mit Erlaubnis des Rates. Man band sich auch einen „flabes" (Larve,

ROSENMONTAGSZUG VOR DEM AUFBRUCH

Maske) um und vergnügte sich, Vorübergehende zu zergen (necken, reizen). Gar zu abscheuliche „flabesse", wie solche zum Beispiel 1707 in „Winkelfenstern" (Ladenfenstern) zum Verkauf ausgestellt waren, wurden vom Rat verboten, wie er denn überhaupt gegen Auswüchse und ärgerliche Szenen (Mummen in Frauen-, Mönchs- und Beginenkleidern) aufs strengste einschritt. Besondere Belustigungen boten die Schwerttänzer, Handwerksgesellen, die auf öffentlicher Straße Schwerter schwingend verschlungene Reigen aufführten und am Schluß ihren Führer auf den Schwertklingen emporhoben. Familien pflegten gegenseitigen Besuch und befleißigten sich großer Gastlichkeit. Die reichsten Bürger veranstalteten, wie die Zimmerische Chronik (1519 – 1567) überliefert, in der Fastnacht, anscheinend am Fastnachtsdienstag, große Bankette, zu denen man maskiert erschien und nach fröhlichem Tanz bei ausgesuchten Leckerbissen, Wein und Bier, trefflicher Musik und schöner Unterhaltung bis in den Morgen aushielt. Früh auch huldigte man gemeinsamen Gelagen und Tänzen vornehmlich in den Zunft- und Gaffelhäusern. Im 18. Jahrhundert begann man in öffentlichen Sälen sogenannte Redouten (Maskenbälle) einzurichten. Selbst in schweren Zeiten blieben die Kölner ihrem Fest treu, wenn auch der Rat in besonderen Fällen gezwungen war, öffentlichen Mummenschanz zu untersagen. Wie bedrückt müssen sie sich gefühlt haben, als sie den Karneval während der ersten Franzosenjahre (1795 – 1800) gänzlich ent-

WAGEN IM ROSENMONTAGSZUG

behren mußten! Seit 1801 wieder freigegeben, entfaltete er sich nun wieder wie in der reichsstädtischen Zeit. An den Fastnachtstagen traten kleine Maskengesellschaften auf, sogenannte Bände (Band – Bund), die auf Straßen und Plätzen und in den Häusern vornehmer Bürger dramatische Spiele aufführten und in diesen Lächerlichkeiten des Alltags oder Vorkommnisse des öffentlichen Lebens geißelten. Vermutlich hat die 180(?) gegründete „Olympische Gesellschaft", ein romantisch-schöngeistigen Bestrebungen huldigender Kreis, auf die Possen und ihre Darsteller eingewirkt.

Den Höhepunkt des Festes in der Öffentlichkeit bildet heute der Rosenmontagszug, vom Volk kurz „dr Zoch" genannt und als solcher, wenn auch in viel kleinerer und geringerer Ausstattung, zuerst 1823 veranstaltet, in dem Jahr, in dem der öffentliche Kölner Karneval umgestaltet wurde. Bereits in der französischen Zeit scheint der Montag den Höhepunkt des öffentlichen Fastnachtstreibens gebildet zu haben. Zu Pferd, zu Fuß und zu Wagen, einzeln oder in Gesellschaft durchzog man unter Musik und Gesang die Stadt und sehr lebhaftes Treiben herrschte auf der Hohestraße und in den angrenzenden Teilen, besonders auch auf dem Altermarkt. Nach einigen Jahren des Abflauens, infolge schlechter Zeiten, beratschlagten geistvolle und hochstehende Männer, Laien und Kleriker, beseelt durch die Liebe zu den Volksüberlieferungen, 1822 in der kleinen Weinschenke „Im Häuschen"

an St. Ursula, wie man das alte Fastnachtsfest zu neuem Leben erwecken sollte. Man faßte den Plan, einen allgemeinen Zug zu veranstalten und diesem eine „allgemeine Idee“ zugrunde zu legen. „Das Programm des Maskenzuges am Fastnacht-Montag 1823 zu Köln am Rhein“ beginnt: „Der in ganz Teutschland einstens so berühmte kölnische Carneval soll durch Zusammenwirken mehrerer Verehrer alter Volkstümlichkeit in diesem Jahre durch einen allgemeinen Maskenzug erneuert und gefeiert werden. Die dabei zum Grunde gelegte Idee ist die Thronbesteigung Carnevals, gedacht als König des Volksfestes“. Seitdem bemühte man sich eifrig, den Rosenmontagszug immer nach einer andern „einheitlichen Idee“ zu gestalten. Die „Zugidee“ lautete 1824 „Der Besuch der Prinzessin Venetia beim Helden Carneval in Köln“, 1827 „Die Kölner Messe im Jahre 1932“, 1828 „Die alte und die neue Zeit“ mit der besonderen Nummer „Kölner Klüngel“. Der Zug vom Jahre 1882 stellte den für Köln so bedeutungsvollen „Jan von Werth“ dar. Etwas Neues bot die Zugidee 1928, eine Werbung für die Pressa.

Das Hauptgewicht ruhte bei dem ersten Maskenzug wie noch bei vielen späteren auf den einzelnen Gruppen und Figuren. Unter diesen befanden sich auch schon jene, die noch heute große Aufmerksamkeit erregen: das Geckenbäänchen, die heiligen Mägde und Knechte und die kölnischen Funken, Figuren, die Kölns neue Zeit mit der Vergangenheit verknüpfen. Das Geckenbäänchen oder Gecken Berntgen (Geckenberndchen), also „gecker Bernhard“, ist vermutlich der mittelalterliche Spielmann, der joculator, der sich in der Stadt zum Spaßmacher, zum Narren entwickelte und bei festlichen und sogar feierlichen Handlungen zugezogen wurde. Für diese Vermutung spricht die Aufschrift „Dieu protège les jongleurs“, die auf dem Schild des Geckenbäänchen stand. Das Geckenbäänchen, das die Erinnerung an altkölnische Feiern und Volksfeste wach hält, tritt seit 1823 im Rosenmontagszug als Anführer der „hellije Määdcher un Knäächte“ auf. Letztere, eine stets besonders gern gesehene Gruppe, sind den alten Pfarrprozessionen entlehnt. In diesen trugen in reichsstädtischer Zeit auserwählte Jungfrauen und Burschen die Heiligenbilder ihrer Pfarrkirche, eine Ehre, auf die besonders die Mädchen und Burschen der 1798 aufgehobenen Bauerbänke, der Genossenschaften der Kölner Ackerbürger und Kappesbauern, stolz waren. Denn in den Bauerbänken bildete die Kirmesprozession noch mehr als in den anderen Kirchspielen einen Glanzpunkt des Lebens. Aus deren Burschen und Mädchen wählte man daher lange Jahre hindurch die heiligen Mägde und Knechte für den Rosenmontagszug. Noch heute zeigt sich diese Gruppe in der alten Burschen- und Mädchenfesttracht der Bauerbänke, und der Reigen, den sie mehrfach während des Umzugs auf der Straße aufführt, ist ein alter Reigentanz nach eigener Melodie, eine hübsche Erinnerung an altes kölnisches Volksleben. In den roten Funken, deren Name in Dunkel

„SCHINDERHÄNNESCHEN" (SCHLUSSBILD)

gehüllt ist, lebt ein Stück der alten freien Reichsherrlichkeit Kölns fort, deren Untergang die Bürgerschaft auch 1823 noch nicht verschmerzt hatte. Die Einreihung dieser alten, ehemaligen Stadtsoldaten in den Zug mag freilich in erster Linie durch die humorvollen Schnurren und Schwänke bedingt gewesen sein, mit denen die Fama ihr „Heldentum" allmählich umsponnen hatte. Wenn man der Volksüberlieferung Glauben schenkt, faßten sie lieber die irdene Pfeife und den Strickstrumpf als die Knabbüß (Knallbüchse). Die Volksmeinung über sie spiegelt sich in der Schnurre wieder, nach der der Funkenkorporal beim feindlichen Angriff erschrocken rief: „Höötdoch dat Scheeßen op! Seht ehr dann nit, dat hee Lück (Leute) ston?" Zum Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung tragen ihre Nachfahren im Rosenmontagszug Blumensträußchen im Büchsenlauf. Zuerst nachweisbar sind die viel bespöttelten und viel angekrallten Stadtsoldaten in einem in Form einer lateinischen Ode gehaltenen Spottgedicht, das aus dem Jahre 1744 stammt und die Überschrift trägt: „Quo Mavors Palladius excitat studiosos ad confligendum gegen die Cöllnische funcken Hertz-brenner und Knupp-panduren". In diesem Poem werden sie von den aufrührerischen Kölner Studenten mit der vollen Lauge beißenden Spottes übergossen. Der erste Rosenmontagszug führte unter seinen weiteren Nummern eine kunterbunt zusammengesetzte Maskengruppe als Leibgarde des Königs Karneval auf, in der Vertreter des Narrentums, der Posse und des Schwankes und Helden

HÄUSER IN DER SPULMANNSGASSE

des Alltags, der Mode, poetische Figuren und andere einherzogen, unter ersteren auch Hänneschen. Kölner Bauer und Jungfrau wurden erst später ständige Figuren, erstere seit 1825 bezw. 1828, letztere noch später. Der Bauer geht in seinem Ursprung auf eine mittelalterliche Spielerei zurück, auf das sogenannte Quaternionensystem, gilt aber auch als Anspielung auf die Bauerbänke. In mystischen Deutungen und künstlerischen Darstellungen wurde er zum Symbol Kölns gemacht, aber niemals vom Rat und von der Bürgerschaft anerkannt, zumal er ebenfalls wie „pefferlecker" als Spottname gebraucht wurde. Die Kölner Romantik wertete ihn zur Ehrenfigur um, so daß er in neuerer Zeit mehr und mehr in Stellung des Stadtsymbols rückte, zuletzt noch im Weltkrieg durch Benagelung seines von Wolfgang Wallner geschaffenen Standbildes. Mit dem Bauer unzertrennlich verbunden ist der Spruch: „Halt faß am Rich, do kölschen Boor, maach et falle söööß of soor". Die erste Fassung eines solchen Spruches geht auf das Jahr 1580 zurück und gleichzeitig mit dieser tritt auch die Figur der Kölner Jungfrau als Colonia mit dem Wappenschild erstmals in Erscheinung.

Außer der Fastnacht feierten die alten Kölner noch andere Volksfeste, die bis auf die Kirmesfeste der einzelnen Pfarreien schon vor der französischen Revolution nach und nach dahingeschwunden waren. Ein Frühlings- und Naturfest, genauer ein Fest weltlicher Maienfreude, war die sogenannte Holzfahrt am Donnerstag nach Pfingsten, in der sich wahrscheinlich ein alter Markumgang verbirgt. Die Sage knüpft das Fest an die Tat des „Helden" Marsilius an (S. 178). Auf beides aber, die Tat und das Fest, weist der alte Spruch am Gürzenich: „Marsilius heyden ind der sere stoultze – behielte (erhielt, rettete) Coelne ind sy voiren tzo houltze."

Zu den edelsten Belustigungen zählte in rheinischen und deutschen Städten überhaupt das Schießspiel, ein Fest der Wehrhaftigkeit, das in Köln besonders hoch in Ehren gehalten wurde. Schießen und Schießspiele gehörten zu den Körper- und Waffenübungen, in deren verschiedenen Arten die kölnische Jugend und

Mannschaft sich nach Ausweis eines älteren Gedichtes aus der Humanistenzeit ertüchtigte. Kurz vor 1450 richtete der Kölner Rat am Neumarkt einen Schützenhof ein. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden auch Teile des Stadtgrabens zu Schießübungen benutzt. Zu einem wahren Volksfest gestaltete sich das Schießspiel oder Schützenfest, das die Kölner Zünfte in der Pfingstwoche abhielten. Hermann Weinsberg schildert 1589, wie sie mit großem Gepränge aus der Stadt herauszogen, den Vogel schossen und nachher ebenso prunkvoll wieder ihren Einzug hielten. Heute hat zwar das alte Köln selbst kein Schützenfest mehr. Jedoch pflegen die früher selbständigen Teile, vorzüglich Deutz und Mülheim, ihr altes, eigenes Schützenfest, unter denen das Deutzer in seinem Ursprung vor das Jahr 1467 zurückreicht. Wie die (freilich spärliche) Überlieferung verrät, feierte das kölnische Volk den Johannistag und vermutlich in ihm die Sommersonnenwende aufs prächtigste. Auf dem Domhof hing man Laubgewinde und -kronen auf, unter denen das Volk Reigen mit Gesang aufführte gemäß einer Mitteilung vom Jahr 1562. Vom Rathausturm bliesen der Herren Spielleute muntere Weisen. Das Fest begann in mittelalterlicher Zeit am Vorabend mit einem ergreifenden Schauspiel am Rheinufer, das der italienische Dichter und Humanist Petrarca in wunderbarer Weise erlebte. In einem Brief, den er 1330 an seinen Freund, den Kardinal Colonna richtete, erzählt er, wie er am Vorabend des Johannisfestes von Aachen her in Köln anlangte. Als die Sonne sich zum Untergang neigte, folgte er den Freunden an das Ufer des Stromes. Dies war ganz bedeckt mit einer Schar herrlicher Frauen und Mädchen. Mit Gewinden von wohlriechenden Kräutern umgürtet, tauchten diese die entblößten Arme und Hände in den Fluß, wohlklingende Sprüche miteinander wechselnd. Auf seine Frage erfuhr er, dies Tun sei ein alter Volksbrauch, vorzüglich der Frauen, eine Art Lustration oder Reinigungsfest. Alles Elend des Jahres solle durch Spruch und Handlung weggespült werden und in Zukunft alles nach Wunsch gelingen. „Wie beneide ich euch“, rief der fremde Gast aus, „ihr glücklichen Anwohner des Rheins, daß der Fluß euer Leid, eure Klagen hinwegschwemmt;

MARTINSABTEIGÄSSCHEN

uns kann weder der Po noch der Tiber von diesen reinigen". Der Brauch, der keine weiteren Spuren von Überlieferung aufzuweisen hat, mag zeigen, wie man dem Wasser am Johannisabend nach einer tiefwurzelnden Volksmeinung magische Kraft zuschrieb.

Und nun die kirchlichen Feste und religiösen Feiern! Von Bräuchen umgeben, die wie Rankenwerk an dem liturgischen Grundbau der Kirche emporwuchsen, wurden sie vom kölnischen Volk mit rührender Anhänglichkeit zum guten Teil bis heute festgehalten, ein Beweis für die starke religiöse Verinnerlichung und gemütvolle Frömmigkeit der Kölner. In der hohen Domkirche wird Dreikönigen noch immer besonders feierlich begangen. Die Weisen aus dem Morgenland gelten noch heute als Schutzpatrone gegen die Gefahren der Reise. Zwar ist der Brauch der sogenannten Dreikönigsbriefchen, kleiner Gebetszettel mit der Anbetung vor der Krippe, verschwunden; aber nach wie vor nehmen Pilgerfahrten ihren Ausgang vom Dreikönigenaltar des Domes. Der Dreikönigstag beherrschte früher das öffentliche und häusliche Leben in der Stadt und ringsum in rheinischen Landen. Frühzeitig stellte man die Fahrt der Magier zur Geburtsstätte Christi dramatisch dar. Bereits S. Gilles von Orval (um 1250) erzählt in seiner Lütticher Bischofsgeschichte von einem Kölner Dreikönigsspiel. Besonders Hermann Crombach gedenkt in seiner weitläufigen Historia S. Trium Regum (1654) der kölnischen Weihnachts- und Dreikönigsspiele am Dom und an St. Kunibert. Studenten der alten Kölner Universität scheinen als Sternsinger umgezogen zu sein. Am schönsten feierte man den Tag im häuslichen Kreise. Der Humanist Hermann Schotten läßt in einem seiner sogenannten Schülergespräche (1525) zwei Knaben von der häuslichen Dreikönigsfeier erzählen. Diese bestand besonders darin, einen König zu wählen und den Gewählten mit königlichen Abzeichen zu schmücken. Auch in den Studentenheimen übte man diesen Brauch und veranstaltete allenthalben ein Königsessen. Hermann Weinsberg berichtet, wie außer dem König auch eine Königin und ein ganzer Hofstaat gewählt wurden. Auf diese Weise wurde der Tag zu einer Quelle schönster Familienfreuden, an denen auch das Gesinde teilhatte und nicht selten eine hohe Würde erloste. Der Dreikönigstag wird heute noch in manchen Familien in gemütvoller Weise unter dem Tannenbaum gefeiert, der an diesem Tage zum letzten Mal im Glanze erstrahlt. Und immer klingend wird es wehen, was von diesem Fest aus vergangenen Tagen erzählt wird.

Im öffentlichen kirchlich-religiösen Leben Kölns spielt das Prozessionswesen noch immer eine Rolle, wenn auch mancher kirchliche Umgang vor dem wachsenden Verkehr der Großstadt weichen mußte. Palmsonntag zieht wie seit mehr als fünfhundert Jahren die sogenannte Römerfahrt vom Dom aus, eine Bußprozession, an der sich alle Pfarreien der Stadt beteiligen und zwölf Greise, die sogenannten

DOMTAUBEN

zwölf Apostel. An diesen vollzieht der Bischof am Gründonnerstag nach dem Hochamt die Fußwaschung. Die Römerfahrt oder Palmsonntagsprozession berührt nach altrömischem Vorbild sieben heilige Hauptstätten Kölns: St. Peter im Dom, Maria im Kapitol, Severin, Pantaleon, Aposteln, Gereon, St. Kunibert. Ihr Weg nebst den anliegenden Kirchen, Kapellen, Stiften und Klöstern bedeutete das „alte hillige Köllen". In den ländlichen Vororten zieht man am Markustag in der Frühe des Morgens aus der Kirche durch die Felder, um Gottes Schutz und Segen auf die Feldfrüchte herabzuflehen. Der glanzvollste Aufzug des katholischen Köln war und ist die große allgemeine Gottestracht, heute Fronleichnamsprozession. Im alten Köln fiel diese hochfeierliche Theophorie auf den zweiten Freitag nach Ostern und bewegte sich um das neue Stadtgebiet. Bei diesem Umzug erschien alles in seiner ganzen Amtswürde und in voller Pracht und Selbstherrlichkeit, vorzugsweise die Bürgermeister und Ratsherren. Für die Volksmenge bedeutete die Gottestracht einen unvergeßlichen Augen- und Ohrenschmaus. Denn außer dem bunten Gepränge boten sich ihnen in den musikalischen Darbietungen der städtischen Spielleute herrliche Genüsse. Bemerkenswert ist, daß bei dieser alten Gottestracht die weltliche Behörde, der Kölner Rat, als Veranstalter, Ordner und Leiter erschien, nicht die kirchliche Behörde, das Domkapitel. Vermutlich ist ihr Ursprung ein anderer als ein rein kirchlicher. Ein erhebendes und ergreifendes Schauspiel bildet

die alte Mülheimer Gottestracht, die Schiffsprozession eines ehemals ausgesprochenen Schiffer- und Fischerortes. Diese Prozession zieht des Morgens durch die reichgezierten Straßen zum Rhein unter dem Ehrengeleit der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft in ihrer alten Tracht. Ein mit Fahnen und Wimpeln geschmückter Dampfer nimmt das Sanctissimum und seine Begleitung auf und fährt rheinauf bis zur alten Mülheimer Stadtgrenze. Dann läßt er sich rheinabwärts ebenfalls bis zur ehemaligen Stadtgrenze treiben, um dann wieder an der Abfahrtsstelle zu landen. Mehrere Dampfer, unzählige Kähne und Schiffchen begleiten und umkreisen das Prozessionsschiff, von dem aus unausgesetzt nach allen Seiten hin mit dem Sanctissimum der Segen erteilt wird. Den hellen Klang der Schellen übertönen die Böllerschüsse vom Ufer und das Flintengeknatter der Schützenbrüder im Gewimmel der Kähne. Der Schützenfähnrich zieht in einem Boot unmittelbar vor dem Prozessionsschiff her. Mit gespreizten Beinen, an denen ihn zwei starke Männer festhalten, steht er hochragend im Boot und schwingt in gleichmäßigen rhythmischen Abständen unaufhörlich zu der Segensspende die alte Schützenfahne. Beide Ufer des Stromes säumt eine schier unübersehbare Menge von Gläubigen und Schaulustigen. Nach der Gottestracht beginnt ein fröhliches Kirmestreiben. Die Pfarrkirmes steht noch immer im Mittelpunkt der kirchlichen Feste und zieht als Volksfest auch nichtkatholische Kreise an. In Kirmesstimmung versetzt schon das Beiern mit seinem eigenartigen rhythmischen Glockenschlag. „Morje fängk uns Kirmes aan, – Hör ens dat Jebimmel. – Wääde mr e Leve han, – Wie 'ne Boor em Himmel". Noch immer summen viele während des Beierns die alten Verse, wie sie das kölnische Kirmeslied von Jakob Packenius, weiland Orgelspieler an St. Georg, mitteilt. Die Freuden, die die einzelnen Kirmessen früher dem Volke boten, schildert De Noël in dem vielstrophigen Lied „De kölsche Kirmesse".

Einzelne Kirchen haben noch ihre Besonderheiten. Noch immer begeht man z. B. das Fest des hl. Laurentius, eines der Schutzpatrone der Winzer, indem man an seinem Tage, am 10. August, am Pfarraltar im hohen Dom sein Reliquiar mit einer reifen Traube schmückt und ausstellt. Der Brauch, der uns erinnern könnte, wie ehedem auch Weinbau im alten Köln gepflegt wurde und der Weinhandel zum einträglichen Geschäft vieler Kölner gehörte, ist viele Jahrhunderte alt, freilich ehedem in der ehemaligen Laurentiuskirche geübt worden. Noch immer erfreuen sich einzelne Messen eifrigen Besuches, zum Beispiel die sogenannte Höönchesmess, die Montags in St. Severin gelesen wird. Sie ist deshalb besonders bemerkenswert, weil in ihr ein kostbares Reliquiar, ein Horn mit Reliquien der Heiligen Cornelius und Cyprianus gezeigt wird.

Das farbenprächtige Bild des kölnischen Volkstums, dessen Ausstrahlungen auch den Großstadtmenschen erwärmen, konnte hier nur in kurzen Pastellstrichen

BEENDIGUNG DES GOTTESDIENSTES IM DOM

gezeichnet werden. Wesen und Leben, Sitte und Brauch im alten und neuen Köln wollen als ein Stück unserer Seele und unseres Gemütes gepflegt und erhalten werden. Hier liegt ein Schatz von Kräften und Mächten verborgen, die den modernen Großstädter vor Entwurzelung, Entseelung und Verflachung bewahren können. Wer als Schatzgräber ihnen nachspürt und sie auf sich wirken läßt, dem offenbart sich erst die ganze Seele Kölns, dem erscheinen die alten Gassen und lauschigen Winkel in neuem Licht, der findet von ihnen aus leichter den Weg in das weite Land der suchenden Zeitseele.

INHALT SEITE

GESCHICHTE: Zweitausend Jahre Köln
Von Stadtarchivar a. D. Professor Dr. Hermann Keussen in Köln 5

GEGENWART: Das neue Köln
Von Dr. Valmar Cramer, Leiter des städtischen Presseamtes in Köln . . 37

WIRTSCHAFT: Köln als Wirtschaftskörper
Von Universitätsprofessor Dr. Bruno Kuske in Köln 69

KUNST: Das künstlerische Erbgut Kölns
Von Privatdozent Dr. Otto Foerster, Custos am Wallraf-Richartz-Museum in Köln 101

BILDUNG: Kulturelles Leben in Köln
Von Redakteur Dr. Heinz Stephan in Köln 137

VOLKSTUM: Von Kölns Seele, Sage und Sitte
Von Universitätsprofessor Dr. Adam Wrede in Köln 171

Die redaktionelle Leitung bei Herausgabe dieses Werkes lag in Händen von Dr. Valmar Cramer, Leiter des Städtischen Presseamtes, unter künstlerischer Mitarbeit von Heinrich Hußmann, Köln. Die Druck- und Bindearbeiten wurden von der Kölner Görres-Haus G. m. b. H. ausgeführt.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 076147690